Buch der Lieder

von

H. Heine.

Zweite Auflage.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1837.

Paris chez Eugène Renduel rue Christine No. 3.

Universitätsbibliothek Leipzig

Buchdruckerei von Heinrich Brill
in Darmstadt.

Vorrede.

Diese neue Ausgabe des Buchs der Lieder kann ich dem überrheinischen Publikum nicht zuschicken, ohne sie mit freundlichen Grüßen in ehrlichster Prosa zu begleiten. Ich weiß nicht welches wunderliche Gefühl mich davon abhält, dergleichen Vorworte, wie es bei Gedichtesammlungen üblich ist, in schönen Reimen zu versifiziren. Seit einiger Zeit sträubt sich etwas in mir gegen alle gebundene Rede, und wie ich höre, regt sich bei manchen Zeitgenossen eine ähnliche Abneigung. Es will mich bedünken, als sey in schönen Versen allzuviel

gelogen werden, und die Wahrheit scheue sich in metrischen Gewanden zu erscheinen.

Nicht ohne Befangenheit übergebe ich der Lesewelt den erneuerten Abdruck dieses Buches. Es hat mir die größte Ueberwindung gekostet, ich habe fast ein ganzes Jahr gezaudert, ehe ich mich zur flüchtigen Durchsicht desselben entschließen konnte. Bei seinem Anblick erwachte in mir all jenes Unbehagen, das mir einst vor zehn Jahren, bei der ersten Publikazion, die Seele beklemmte. Verstehen wird diese Empfindung nur der Dichter oder Dichterling, der seine ersten Gedichte gedruckt sah. Erste Gedichte! Sie mussen auf nachlässigen, verblichenen Blättern geschrieben seyn, dazwischen, hie und da mussen welke Blumen liegen, oder eine blonde Locke, oder ein verfärbtes Stückchen Band, und an mancher Stelle muß noch die Spur einer Thräne sichtbar seyn . . . Erste Gedichte aber, die gedruckt sind, grell schwarz

gedruckt auf entsetzlich glattem Papier, diese haben ihren süßesten, jungfräulichsten Reiz verloren und erregen bei dem Verfasser einen schauerlichen Mißmuth.

Ja, es sind nur zehn Jahr, seitdem diese Gedichte zuerst erschienen, und ich gebe sie wie damals in chronologischer Folge, und ganz voran ziehen wieder Lieder, die in jenen früheren Jahren gedichtet worden, als die ersten Küsse der deutschen Muse in meiner Seele brannten. Ach! die Küsse dieser guten Dirne verloren seitdem sehr viel von ihrer Glut und Frische! Bei so langjährigem Verhältniß mußte die Inbrunst der Flitterwochen allmählig verrauchen; aber die Zärtlichkeit wurde manchmal um so herzlicher, besonders in schlechten Tagen, und da bewährte sie mir ihre ganze Liebe und Treue, die deutsche Muse! Sie tröstete mich in heimischen Drangsalen, folgte mir ins Exil, erheiterte mich in bösen

Stunden des Verzagens, ließ mich nie im Stich, sogar in Geldnoth wußte sie mir zu helfen, die deutsche Muse, die gute Dirne!

Eben so wenig wie an der Zeitfolge, änderte ich an den Gedichten selbst. Nur hie und da, in der ersten Abtheilung, wurden einige Verse verbessert. Der Raumersparniß wegen habe ich die Dedikazionen der ersten Auflage weggelassen. Doch kann ich nicht umhin zu erwähnen, daß das lyrische Intermezzo einem Buche entlehnt ist, welches unter dem Titel „Tragödien" im Jahr 1823 erschien und meinem Oheim Salomon Heine zugeeignet wurden. Die hohe Achtung, die ich diesem großartigen Manne zollte, so wie auch meine Dankbarkeit für die Liebe, die er mir damals bewiesen, wollte ich durch jene Widmung beurkunden. „Die Heimkehr" welche zuerst in den Reisebildern erschien, ist der seligen Friederike Varnhagen von Ense gewidmet, und ich darf mich rühmen der erste

gewesen zu seyn, der diese große Frau mit öffentlicher Huldigung verehrte. Es war eine große That von August Varnhagen, daß er, alles kleinliche Bedenken abweisend, jene Briefe veröffentlichte, worin sich Rahel mit ihrer ganzen Persönlichkeit offenbart. Dieses Buch kam zur rechten Zeit, wo es eben am besten wirken, stärken und trösten konnte. Das Buch kam zur trostbedürftig rechten Zeit. Es ist als ob die Rahel wußte, welche posthume Sendung ihr beschieden war. Sie glaubte freilich es würde besser werden und wartete; doch als des Wartens kein Ende nahm, schüttelte sie ungeduldig den Kopf, sah Varnhagen an, und starb schnell — um desto schneller auferstehen zu können. Sie mahnt mich an die Sage jener anderen Rahel, die aus dem Grabe hervorstieg und an der Landstraße stand und weinte, als ihre Kinder in die Gefangenschaft zogen.

Ich kann ihrer nicht ohne Wehmuth gedenken, der liebreichen Freundinn, die mir immer die unermüdlichste Theilnahme widmete, und sich oft nicht wenig für mich ängstigte, in jener Zeit meiner jugendlichen Uebermüthen, in jener Zeit als die Flamme der Wahrheit mich mehr erhitzte als erleuchtete . . . .

Diese Zeit ist vorbey! Ich bin jetzt mehr erleuchtet als erhitzt. Solche kahle Erleuchtung kommt aber immer zu spät bei den Menschen. Ich sehe jetzt im klarsten Lichte die Steine über welche ich gestolpert. Ich hätte ihnen so leicht ausweichen können, ohne darum einen unrechten Weg zu wandeln. Jetzt weiß ich auch, daß man in der Welt sich mit Allem befassen kann, wenn man nur die dazu nöthigen Handschuhe anzieht. Und dann sollten wir nur das thun, was thunlich ist und wozu wir am meisten Geschick haben, im Leben wie in der Kunst. Ach! zu den unseligsten Mißgriffen des

Menſchen gehört, daß er den Werth der Geſchenke, die ihm die Natur am bequemſten entgegenträgt, kindiſch verkennt, und dagegen die Güter, die ihm am ſchwerſten zugänglich ſind, für die koſtbarſten anſieht. Den Edelſtein, der im Schooße der Erde feſtgewachſen, die Perle, die in den Untiefen des Meeres verborgen, hält der Menſch für die beſten Schätze; er würde ſie gering achten, wenn die Natur ſie gleich Kieſeln und Muſcheln zu ſeinen Füßen legte. Gegen unſere Vorzüge ſind wir gleichgültig; über unſere Gebrechen ſuchen wir uns ſo lange zu täuſchen, bis wir ſie endlich für Vortrefflichkeiten halten. Als ich einſt, nach einem Conzerte von Paganini, dieſem Meiſter mit leidenſchaftlichen Lobſprüchen über ſein Violinſpiel entgegentrat, unterbrach er mich mit den Worten: aber wie gefielen Ihnen heut meine Complimente, meine Verbeugungen?

Bescheidenen Sinnes und um Nachsicht bittend, übergebe ich dem Publikum das Buch der Lieder; für die Schwäche dieser Gedichte mögen vielleicht meine politischen, theologischen und philosophischen Schriften einigen Ersatz bieten.

Bemerken muß ich jedoch, daß meine poetischen, eben so gut wie meine politischen, theologischen und philosophischen Schriften, einem und demselben Gedanken entsprossen sind, und daß man die einen nicht verdammen darf, ohne den andern allen Beifall zu entziehen. Zugleich erlaube ich mir auch die Bemerkung, daß das Gerücht, als hätte jener Gedanken eine bedenkliche Umwandlung in meiner Seele erlitten, auf Angaben beruht, die ich eben so verachten wie bedauern muß. Nur gewissen bornirten Geistern konnte die Milderung meiner Rede, oder gar mein erzwungenes Schweigen, als ein Abfall von mir selber erscheinen. Sie

mißdeuteten meine Mäßigung, und das war um so liebloser, da ich doch nie ihre Ueberwuth mißdeutet habe. Höchstens dürfte man mich einer Ermüdung beschuldigen. Aber ich habe ein Recht müde zu seyn . . . Und dann muß jeder dem Gesetze der Zeit gehorchen, er mag wollen oder nicht . . .

Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muß sie untergehn!

Die Melodie dieser Verse summt mir schon den ganzen Morgen im Kopfe und klingt vielleicht wieder aus allem was ich so eben geschrieben. In einem Stücke von Raymund, dem wackeren Komiker, der sich unlängst aus Melancholie todtgeschossen, erscheinen Jugend und Alter als allegorische Personen, und das Lied welches die Jugend singt wenn sie von dem Helden Abschied nimmt, beginnt mit den erwähnten Versen. Vor vielen Jahren, in München, sah ich dieses Stück, ich glaube es

heißt „der Bauer als Millionär.“ Sobald die Jugend abgeht, sieht man wie die Person des Helden, der allein auf der Scene zurück bleibt, eine sonderbare Veränderung erleidet. Sein braunes Haar wird allmählig grau und endlich schneeweiß; sein Rücken krümmt sich, seine Kniee schlottern; an die Stelle des vorigen Ungestümms, tritt eine weinerliche Weichheit . . . das Alter erscheint.

Naht diese winterliche Gestalt auch schon dem Verfasser dieser Blätter? Gewahrst du schon, theurer Leser, eine ähnliche Umwandlung an dem Schriftsteller, der immer jugendlich, fast allzu jugendlich in der Literatur sich bewegte? Es ist ein betrübender Anblick, wenn ein Schriftsteller vor unseren Augen, Angesichts des ganzen Publikums, allmählig alt wird. Wir habens gesehen, nicht bei Wolfgang Goethe, dem ewigen Jüngling, aber bei August Wilhelm von Schlegel, dem bejahrten Gecken; wir habens

gesehen, nicht bei Adalbert Chamisso, der mit jedem Jahre sich blüthenreicher verjüngt, aber wir sahen es bei Herrn Ludwig Tieck, dem ehemaligen romantischen Strohmian, der jetzt ein alter räudiger Mumsche geworden .... O, Ihr Götter! ich bitte Euch nicht mir die Jugend zu lassen, aber laßt mir die Tugenden der Jugend, den uneigennützigen Groll, die uneigennützige Thräne! Laßt mich nicht ein alter Polterer werden, der aus Neid die jüngeren Geister anklafft, oder ein matter Jammermensch, der über die gute alte Zeit beständig flennt ... Laßt mich ein Greis werden, der die Jugend liebt, und trotz der Alterschwäche noch immer Theil nimmt an ihren Spielen und Gefahren! Mag immerhin meine Stimme zittern und beben, wenn nur der Sinn meiner Worte unerschrocken und frisch bleibt!

Sie lächelte gestern so sonderbar, halb mitleidig halb boßhaft, die schöne Freundinn,

als ſie mit ihren roſigen Fingern meine Locken glättete . . . Nicht wahr, du haſt auf meinem Haupte einige weiße Haare bemerkt?

„Und ſcheint die Sonne noch ſo ſchön,
Am Ende muß ſie untergehn.“

Geſchrieben zu Paris im Frühjahr 1837.

Heinrich Heine.

Junge Leiden.

1817 — 1821.

Traumbilder.

I.

Mir träumte einſt von wildem Liebesglühen,
Von hübſchen Locken, Myrthen und Reſede,
Von ſüßen Lippen und von bittrer Rede,
Von düſtrer Lieder düſtern Melodien.

Verblichen und verweht ſind längſt die Träume,
Verweht iſt gar mein liebſtes Traumgebild!
Geblieben iſt mir nur, was glutherfüllt
Ich einſt gegoſſen hab' in weiche Reime.

Du bliebſt, verwaiſtes Lied! Verweh' jetzt auch,
Und ſuch' das Traumbild, das mir längſt entſchwunden,
Und grüß' es mir, wenn du es aufgefunden —
Dem luft'gen Schatten ſend' ich luft'gen Hauch.

II.

Ein Traum, gar ſeltſam ſchauerlich,
Ergötzte und erſchreckte mich.
Noch ſchwebt mir vor manch grauſig Bild,
Und in dem Herzen wogt's mir wild.

Das war ein Garten, wunderſchön,
Da wollt' ich luſtig mich ergeh'n;
Viel ſchöne Blumen ſahn mich an,
Ich hatte meine Freude dran.

Es zwitſcherten die Vögelein
Viel muntre Liebesmelodei'n;
Die Sonne war von Gold umſtrahlt,
Die Blumen luſtig bunt bemalt.

Viel Balſamduft aus Kräutern rinnt,
Die Lüfte wehen lieb und lind;
Und Alles ſchimmert, Alles lacht,
Und zeigt mir freundlich ſeine Pracht.

Inmitten in dem Blumenland
Ein klarer Marmorbrunnen ſtand;
Da ſchaut' ich eine ſchöne Maid,
Die emſig wuſch ein weißes Kleid.

Die Wänglein ſüß, die Aeuglein mild,
Ein blondgelocktes Heil'genbild;
Und wie ich ſchau, die Maid ich fand
So fremd und doch ſo wohlbekannt.

Die ſchöne Maid, die ſputet ſich,
Sie ſummt ein Lied gar wunderlich:
„Rinne, rinne, Wäſſerlein,
„Waſche mir das Linnen rein."

Ich ging und nahete mich ihr,
Und flüſterte: O ſage mir,
Du wunderſchöne, ſüße Maid,
Für wen iſt dieſes weiße Kleid?

Da ſprach ſie ſchnell: Sey bald bereit,
Ich waſche dir dein Todtenkleid!
Und als ſie dieß geſprochen kaum,
Zerfloß das ganze Bild, wie Schaum. — .

Und fortgezaubert ſtand ich bald
In einem düſtern, wilden Wald.
Die Bäume ragten himmelan;
Ich ſtand erſtaunt und ſann und ſann.

Und horch! welch dumpfer Wiederhall!
Wie ferner Aexteſchläge Schall;
Ich eil' durch Buſch und Wildniß fort,
Und komm' an einen freien Ort.

Inmitten in dem grünen Raum,
Da ſtand ein großer Eichenbaum;
Und ſieh! mein Mägdlein wunderſam
Haut mit dem Beil den Eichenſtamm.

Und Schlag auf Schlag, und ſonder Weil',
Summt ſie ein Lied und ſchwingt das Beil:
„Eiſen blink, Eiſen blank,
„Zimmre hurtig Eichenſchrank."

Ich ging und nahete mich ihr,
Und flüſterte: O ſage mir,
Du wunderſüßes Mägdelein,
Wem zimmerſt du den Eichenſchrein?

Da ſprach ſie ſchnell: Die Zeit iſt karg.
Ich zimmre deinen Todtenſarg!
Und als ſie dies geſprochen kaum,
Zerfloß das ganze Bild, wie Schaum. —

Es lag ſo bleich, es lag ſo weit
Ringsum nur kahle, kahle Heid;
Ich wußte nicht wie mir geſchah,
Und heimlich ſchauernd ſtand ich da.

Und nun ich eben fürder ſchweif',
Gewahr' ich einen weißen Streif;
Ich eilt' drauf zu, und eilt' und ſtand,
Und ſieh! die ſchöne Maid ich fand.

Auf weiter Heid ſtand weiße Maid,
Grub tief die Erd' mit Grabeſcheit.
Kaum wagt ich noch ſie anzuſchau'n,
Sie war ſo ſchön und doch ein Grau'n.

Die ſchöne Maid, die ſputet ſich,
Sie ſummt ein Lied gar wunderlich:
„Spaten, Spaten, ſcharf und breit,
„Schaufle Grube tief und weit.“

Ich ging und nahete mich ihr
Und flüsterte: O sage mir,
Du wunderschöne, süße Maid,
Was diese Grube hier bedeut't?

Da sprach sie schnell: Sey still, mein Knab',
Ich schaufle dir ein kühles Grab.
Und als so sprach die schöne Maid,
Da öffnet sich die Grube weit;

Und als ich in die Grube schaut',
Ein kalter Schauer mich durchgraut;
Und in die dunkle Grabesnacht
Stürzt' ich hinein, — und bin erwacht.

III.

Im nächt'gen Traum hab' ich mich selbst geschaut,
In schwarzem Gallafrack und seidner Weste,
Manschetten an der Hand, als ging's zum Feste,
Und vor mir stand mein Liebchen, süß und traut.
Ich beugte mich und sagte: „Sind Sie Braut?
Ei! ei! so gratulir' ich, meine Beste!"
Doch fast die Kehle mir zusammenpreßte
Der langgezog'ne, vornehm kalte Laut.
Und bitt're Thränen plötzlich sich ergossen
Aus Liebchens Augen, und in Thränenwogen
Ist mir das holde Bildniß fast zerflossen.
O süße Augen, fromme Liebessterne,
Obschon ihr mir im Wachen oft gelogen,
Und auch im Traum, glaub' ich euch dennoch gerne'.

IV.

Im Traum ſah ich ein Männchen klein und putzig,
Das ging auf Stelzen, Schritte ellenweit,
Trug weiße Wäſche und ein feines Kleid,
Inwendig aber war es grob und ſchmutzig.
Inwendig war es jämmerlich, nichtsnutzig,
Jedoch von außen voller Würdigkeit;
Von der Courage ſprach es lang und breit,
Und that ſogar recht trutzig und recht ſtutzig.
„Und weißt du, wer das iſt? Komm her und ſchau!"
So ſprach der Traumgott, und er zeigt mir ſchlau
Die Bilderfluth in eines Spiegels Rahmen.
Vor einem Altar ſtand das Männchen da,
Mein Lieb daneben, Beide ſprachen: Ja!
Und tauſend Teufel riefen lachend: Amen!

V.

Was treibt und tobt mein tolles Blut?
Was flammt mein Herz in wilder Gluth?
Es kocht mein Blut und ziſcht und gährt,
Und grimme Gluth mein Herz verzehrt.

Das Blut iſt toll, die Flamme wild,
Weil zu mir kam ein Traumgebild;
Es kam der finſtre Sohn der Nacht,
Und hat mich keuchend fortgebracht.

Er bracht' mich in ein helles Haus,
Wo Harfenklang und Saus und Braus,
Und Fackelglanz und Kerzenſchein;
Ich kam zum Saal, ich trat hinein.

Das war ein luſtig Hochzeitfeſt:
Zu Tafel ſaßen froh die Gäſt'.
Und wie ich nach dem Brautpaar ſchaut', —
O weh! mein Liebchen war die Braut.

Das war mein Liebchen wunnesam,
Ein fremder Mann war Bräutigam;
Dicht hinter'm Ehrenstuhl der Braut,
Da blieb ich stehn, gab keinen Laut.

Es rauscht Musik, — gar still stand ich;
Der Freudenlarm betrübte mich.
Die Braut, sie blickt so hochbeglückt,
Der Bräut'gam ihre Hände drückt.

Der Bräut'gam füllt den Becher fein,
Und trinkt daraus, und reicht gar fein
Der Braut ihn hin; sie lächelt Dank, —
O Weh! mein rothes Blut sie trank.

Die Braut ein hübsches Aepflein nahm,
Und reicht es hin dem Bräutigam.
Der nahm sein Messer, schnitt hinein, —
O Weh! das war das Herze mein.

Sie äugeln süß, sie äugeln lang,
Der Bräut'gam kühn die Braut umschlang,
Und küßt sie auf die Wangen roth, —
O Weh! mich küßt der kalte Tod.

Wie Blei lag meine Zung' im Mund',
Daß ich kein Wörtlein ſprechen kunt.
Da rauſcht es auf, der Tanz begann;
Das ſchmucke Brautpaar tanzt voran.

Und wie ich ſtand ſo leichenſtumm,
Die Tänzer ſchweben flink herum; —
Ein leiſes Wort der Bräut'gam ſpricht,
Die Braut wird roth, doch zürnt ſie nicht. — —

VI.

Im ſüßen Traum, bei ſtiller Nacht,
Da kam zu mir, mit Zaubermacht,
Mit Zaubermacht und Wunderſchein
Die lang erſehnte Liebſte mein.

Ich ſchau' ſie an und glühe wild,
Ich ſchau' ſie an, ſie lächelt mild,
Und lachelt bis das Herz mir ſchwoll,
Und ſtürmiſch kühn das Wort entquoll:

„Nimm hin, nimm alles was da mein,
Mein Liebſtes will ich gern dir weih'n,
Dürft' ich dafür dein Buhle ſeyn,
Von Mitternacht bis Hahnenſchrei'n."

Da ſtaunt' mich an gar ſeltſamlich,
So lieb, ſo weh, und inniglich,
Und ſprach zu mir die ſchöne Maid:
O! gieb mir deine Seligkeit.

„Mein Leben ſüß, mein junges Blut,
Gäb' ich, mit Freud und wohlgemuth,
Für dich, o Mädchen, engelgleich, —
Doch nimmermehr das Himmelreich."

Wohl brauſt hervor mein raſches Wort,
Doch blühet ſchöner immerfort,
Und immer ſpricht die ſchöne Maid:
O gieb mir deine Seligkeit!

Dumpf dröhnt dieß Wort mir in's Gehör,
Und ſchleudert mir ein Gluthenmeer
Wohl in der Seele tiefſtem Raum;
Ich athme ſchwer, ich athme kaum. —

Das waren weiße Engelein,
Die glänzten hell im Roſenſchein;
Nun aber ſtürmte wild herauf
Ein gräulich ſchwarzer Koboldhauf.

Die rangen mit den Engelein,
Und drängten fort die Engelein;
Und endlich auch die ſchwarze Schaar
In Nebelduft zerronnen war —

Ich aber wollt' in Luſt vergehn,
Ich hielt im Arm mein Liebchen ſchön;
Sie ſchmiegt ſich an mich wie ein Reh,
Doch weint ſie auch mit bitterm Weh.

Feins Liebchen weint; ich weiß warum,
Und küß' ihr Roſenmündlein ſtumm. —
„O ſtill', feins Lieb, die Thränenfluth,
Ergieb dich meiner Minnegluth."

„Ergieb dich meiner Minnegluth — "
Da plötzlich ſtarr't zu Eis mein Blut;
Laut bebet auf der Erde Grund,
Und öffnet gähnend ſeinen Schlund.

Und aus dem Abgrund ſchwarz und graus
Stieg wild die ſchwarze Schaar heraus.
Aus meinen Armen ſchwand feins Lieb;
Ich ganz alleine ſtehen blieb.

Da tanzt im Kreiſe wunderbar,
Um mich herum, die ſchwarze Schaar,
Und drängt heran, erfaßt mich bald,
Und gellend Hohngelächter ſchallt.

Und immer enger wird der Kreis,
Und immer ſummt die Schauerweiſ':
Du gabeſt hin die Seligkeit,
Gehörſt uns nun in Ewigkeit!

VII.

Nun haſt du das Kaufgeld, nun zögerſt du doch?
Blutfinſtrer Geſell, was zögerſt du noch?
Schon ſitze ich harrend im Kämmerlein traut,
Und Mitternacht nah't ſchon, — es fehlt nur die Braut.

Viel ſchauernde Lüftchen vom Kirchhofe wehn;
Iht Lüftchen! habt ihr mein Bräutchen geſehn?
Viel blaſſe Larven geſtalten ſich da,
Umknixen mich grinſend, und nicken: O ja!

Pack' aus, was bringſt du für Bothſchafterei,
Du ſchwarzer Schlingel in Feuerlivrei?
„Die gnädige Herrſchaft meldet ſich an,
Gleich kommt ſie gefahren im Drachengeſpann.“

Du lieb grau Männchen, was iſt dein Begehr?
Mein todter Magiſter, was treibt dich her?
Er ſchaut mich mit ſchweigend trübſeligem Blick,
Und ſchüttelt das Haupt, und wandelt zurück.

Was winſelt und wedelt mein zott'ger Geſell?
Was glimmert ſchwarz Katers Auge ſo hell?
Was heulen die Weiber mit fliegendem Haar?
Was lullt mir Frau Amme mein Wiegenlied gar?

Frau Amme bleib heut mit dem Singſang zu Haus,
Das Giapopeia iſt lange ſchon aus;
Ich ſey're ja heute mein Hochzeitfeſt, —
Da ſchau' mal, dort kommen ſchon zierliche Gäſt'.

Da ſchau' mal! Ihr Herren, das nenn' ich galant!
Ihr tragt, ſtatt der Hüte, die Köpf' in der Hand!
Ihr Zappelbein-Leutchen im Galgen-Ornat,
Der Wind iſt ſtill, was kommt ihr ſo ſpat?

Da kommt auch alt Beſenſtielmütterchen ſchon,
Ach ſegne mich, Mütterchen, bin ja dein Sohn;
Da zittert der Mund im weißen Geſicht:
„In Ewigkeit Amen!" alt Mütterchen ſpricht.

Zwölf winddürre Muſiker ſchlendern darein;
Blind Fidelweib holpert wohl hintendrein.
Da ſchleppt der Hanswurſt, in buntſcheckiger Jack',
Den Todtengräber huckepack.

Es tanzen zwölf Kloſterjungfrauen herein;
Die ſchielende Kupplerin führet den Reih'n.
Es folgen zwölf lüſterne Pfäffelein ſchon,
Und pfeifen ein Schandlied im Kirchenton'.

Herr Trödler, o ſchrei dir nicht blau das Geſicht,
Im Fegfeuer nützt mir dein Pelzröckel nicht;
Dort heizet man gratis jahraus, jahrein,
Statt mit Holz, mit Fürſten- und Bettlergebein.

Die Blumenmädchen ſind bucklicht und krumm,
Und purzeln kopfüber im Zimmer herum.
Ihr Eulengeſichter mit Heuſchreckenbein,
Hei! laßt mir das Rippengeklapper nur ſeyn!

Die ſämmtliche Höll' iſt los fürwahr,
Und lärmet und ſchwärmet in wachſender Schaar.
Sogar der Verdammniß-Walzer erſchallt, —
Still, ſtill! nun kommt mein feins Liebchen auch bald.

Geſindel ſey ſtill, oder trolle dich fort!
Ich höre kaum ſelber mein leibliches Wort, —
Ei, raſſelt nicht eben ein Wagen vor?
Frau Köchin! wo biſt du? ſchnell öffne das Thor.

Willkommen, feins Liebchen, wie geht's dir,
mein Schatz?
Willkommen Herr Paſtor, ach nehmen Sie Platz!
Herr Paſtor mit Pferdefuß und Schwanz,
Ich bin Eu'r Hochwürden Dienſteigener ganz!

Lieb Bräutchen, was ſtehſt du ſo ſtumm und bleich?
Der Herr Paſtor ſchreitet zur Trauung ſogleich;
Wohl zahl ich ihm theure, bluttheure Gebühr,
Doch dich zu beſitzen gilt's Kinderſpiel mir.

Knie' nieder, ſüß Bräutchen, knie' hin mir zur
Seit'! —
Da kniet ſie, da ſinkt ſie, — o ſelige Freud! —
Sie ſinkt mir an's Herz, an die ſchwellende Bruſt,
Ich halt' ſie umſchlungen mit ſchauernder Luſt.

Die Goldlockenwellen umſpielen uns beid';
An mein Herze pocht das Herze der Maid.
Sie pochen wohl beide vor Luſt und vor Weh,
Und ſchweben hinauf in die Himmelshöh'.

Die Herzlein ſchwimmen im Freudenſee,
Dort oben in Gottes heil'ger Höh';
Doch über den Häuptern viel Grauſen ſich regt,
Da hat die Hölle die Hand gelegt,

Das iſt der finſtre Sohn der Nacht,
Der hier den ſegnenden Prieſter macht;
Er murmelt die Formel aus blutigem Buch,
Sein Beten iſt Läſtern, ſein Segnen iſt Fluch.

Und es krächzet und ziſchet und heulet toll,
Wie Wogengebrauſe, wie Donnergeroll;
Da blitzet auf einmal ein bläuliches Licht. —
„In Ewigkeit Amen!“ alt Mütterchen ſpricht.

VIII.

Ich kam von meiner Herrin Haus,
Und wandelt' in Wahnſinn und Mitternachtgraus.
Und wie ich am Kirchhof vorüber gehn will,
Da winken die Gräber ernſt und ſtill.

Da winkt's von des Spielmanns Leichenſtein;
Das war der flimmernde Mondesſchein.
Da lispelt's: Lieb Bruder, ich komme gleich'
Da ſteigt's aus dem Grabe nebelbleich.

Der Spielmann war's, der entſtiegen jetzt,
Und hoch auf den Leichenſtein ſich ſetzt.
In die Saiten der Zither greift er ſchnell,
Und ſingt dabei recht hohl und grell:

Ei! kennt Ihr noch das alte Lied,
Das einſt ſo wild die Bruſt durchglüht,
Ihr Saiten dumpf und trübe?
Die Engel, die nennen es Himmelsfreud,

Die Teufel, die nennen es Höllenleid,
Die Menschen, die nennen es: Liebe!

Kaum tönte des letzten Wortes Schall,
Da thaten sich auf die Gräber all';
Viel Luftgestalten dringen hervor,
Umschweben den Spielmann und schrillen im Chor:

Liebe! Liebe! deine Macht
Hat uns hier zu Bett gebracht,
Und die Augen zugemacht, —
Ei, was ruffst du in der Nacht?

So heult es verworren, und ächzet und girrt,
Und brauset und sauset, und krächzet und klirrt;
Und der tolle Schwarm den Spielmann umschweift,
Und der Spielmann wild in die Saiten greift:

Bravo! bravo! immer toll!
Seyd willkommen!
Habt vernommen
Daß mein Zaubern erscholl!

Liegt man doch jahraus, jahrein,
Mäuschenſtill im Kämmerlein;
Laßt uns heute luſtig ſeyn'
Mit Vergunſt, —
Seht erſt zu, ſind wir allein? —
Narren waren wir im Leben,
Und mit toller Wuth ergeben
Einer tollen Liebesbrunſt.
Kurzweil ſoll uns heut nicht fehlen,
Jeder ſoll hier treu erzählen,
Was ihn weiland vergebracht,
Wie gehetzt,
Wie zerfetzt
Ihn die tolle Liebesjagd

Da hüpft aus dem Kreiſe, ſo leicht, wie der Wind,
Ein mageres Weſen, das ſummend beginnt:

Ich war ein Schneidergeſelle,
Mit Nadel und mit Scheer';
Ich war ſo flink und ſchnelle
Mit Nadel und mit Scheer';
Da kam die Meiſterstochter
Mit Nadel und mit Scheer';
Und hat mir ins Herz geſtochen
Mit Nadel und mit Scheer'.

Da lachten die Geister im lustigen Chor.
Ein Zweiter trat still und ernst hervor:

Den Rinaldo Rinaldini,
Schinderhanno, Orlandini,
Und besonders Carlo Moor
Nahm ich mir als Muster vor.

Auch verliebt — mit Ehr' zu melden —
Hab' ich mich, wie jene Helden,
Und das schönste Frauenbild
Spukte mir im Kopfe wild.

Und ich seufzte auch und girrte;
Und wenn Liebe mich verwirrte,
Steckt' ich meine Finger rasch
In des Herren Nachbars Tasch'.

Doch der Gassenvogt mir grollte,
Daß ich Sehnsuchtsthränen wollte
Trocknen mit dem Taschentuch,
Das mein Nachbar bei sich trug.

Und nach frommer Häscherssitte
Nahm man still mich in die Mitte,
Und das Zuchthaus, heilig groß,
Schloß mir auf den Mutterschooß.

Schweigend süß in Liebessinnen,
Saß ich dort beim Wollespinnen,
Bis Rinaldos Schatten kam,
Und die Seele mit sich nahm.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Geschminkt und geputzt trat ein Dritter hervor:

Ich war ein König der Pretter,
Und spielte das Liebhabersach,
Ich brüllte manch wildes: Ihr Götter!
Ich seufzte manch zärtliches: Ach!

Den Mortimer spielt' ich am besten,
Maria war immer so schön!
Doch trotz der natürlichsten Gesten
Sie wollte mich nimmer verstehn. —

Einst als ich verzweifelnd am Ende
„Maria, du Heilige!" rief,
Da nahm ich den Dolch behende —
Und stach mich ein bischen zu tief.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Im weißen Flausch trat ein Vierter hervor:

Vom Katheder ſchwatzte herab der Profeſſor,
Er ſchwatzt', und ich ſchlief oft gut dabei ein:
Doch hätt' mir's behagt noch tauſendmal beſſer
Bei ſeinem holdſeligen Töchterlein.

Sie hatt' mir oft zärtlich am Fenſter genicket,
Die Blume der Blumen, mein Lebenslicht!
Doch die Blume der Blumen ward endlich gepflücket
Vom dürren Philiſter, dem reichen Wicht.

Da flucht ich den Weibern und reichen Halunken,
Und miſchte mir Teufelskraut in den Wein, —
Und hab' mit dem Tode Smollis getrunken, —
Der ſprach: Kinuzit, ich heiße Freund Hein!

Da lachten die Geiſter im luſtigen Chor,
Einen Strick um den Hals trat ein Jünfter hervor:

Es prunkte und prahlte der Graf beim Wein
Mit dem Töchterchen ſein und dem Edelgeſtein.
Was ſcherrt mich, du Gräflein, dein Edelgeſtein,
Mir mundet weit beſſer dein Töchterlein.

Sie lagen wohl beid' unter Riegel und Schloß,
Und der Graf beſold'te viel Dienertroß.

Was scheeren mich Diener und Riegel und Schloß, —
Ich stieg getrost auf die Leitersproß.

An Liebchens Fensterlein klettr' ich getrost,
Da hör' ich es unten fluchen erbost:
„Fein sachte, mein Bübchen, muß auch dabei seyn,
Ich liebe ja auch das Edelgestein.“

So spöttelt der Graf und erfaßt mich gar,
Und jauchzend umringt mich die Dienerschaar.
„Zum Teufel, Gesindel! ich bin ja kein Dieb:
Ich wollte nur stehlen mein trautes Lieb'!“

Da half kein Gerede, da half kein Rath,
Da machte man hurtig die Stricke parat:
Wie die Sonne kam, da wundert sie sich,
Am hellen Galgen fand sie mich.

Da lachten die Geister im lustigen Chor,
Den Kopf in der Hand trat ein Sechster hervor:

Zum Waidwerk trieb mich Liebesharm,
Ich schlich umher, die Buchs' im Arm:
Da schnarret's hohl vom Baum herab,
Der Rabe rief: Kopf — ab' Kopf — ab'

O, spürt' ich doch ein Täubchen aus,
Ich brächt' es meinem Lieb nach Haus'!
So dacht' ich, und in Busch und Strauch
Späht' rings umher mein Jägerauge.

Was kost dort? was schnäbelt sein?
Zwei Turteltäubchen mögen's sein.
Ich schleich herbei, — den Hahn gespannt, —
Sieh' da' mein eignes Lieb ich fand.

Das war mein Täubchen, meine Braut,
Ein fremder Mann umarmt sie traut, —
Nun, alter Schütze, treffe gut!
Da lag der fremde Mann im Blut.

Bald drauf ein Zug mit Henkersfrohn —
Ich selbst dabei als Hauptperson —
Den Wald durchzog. Vom Baum herab
Der Rabe rief: Kopf — ab! Kopf — ab'

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Da trat der Spielmann selber hervor:

Ich hab' mal ein Liedchen gesungen,
Das schöne Lied ist aus;

Wenn das Herz im Leibe zerſprungen,
Dann gehen die Lieder nach Haus!

Und das tolle Gelächter ſich doppelt erhebt,
Und die bleiche Schaar im Kreiſe ſchwebt.
Da ſcholl vom Kirchthurm' „Eins“ herab,
Da ſtürzten die Geiſter ſich heulend in's Grab.

IX.

Ich lag und ſchlief, und ſchlief recht mild,
Verſcheucht war Gram und Leid;
Da kam zu mir ein Traumgebild,
Die allerſchönſte Maid.

Sie war wie Marmelſtein ſo bleich,
Und heimlich wunderbar;
Im Auge ſchwamm es perlengleich,
Gar ſeltſam wallt' ihr Haar.

Und leiſe, leiſe ſich bewegt
Die marmorblaſſe Maid,
Und an mein Herz ſich niederlegt
Die marmorblaſſe Maid.

Wie bebt und pocht vor Weh und Luſt,
Mein Herz, und brennet heiß!
Nicht bebt, nicht pocht der Schönen Bruſt,
Die iſt ſo kalt wie Eis.

„Nicht bebt, nicht pöcht wohl meine Bruſt,
Die iſt wie Eis ſo kalt;
Doch kenn' auch ich der Liebe Luſt,
Der Liebe Allgewalt.

Mir blüht kein Roth auf Mund und Wang,
Mein Herz durchſtrömt kein Blut;
Doch ſträube dich nicht ſchauernd bang,
Ich bin dir hold und gut."

Und wilder noch umſchlang ſie mich,
Und that mir bald ein Leid;
Da kräht der Hahn — und ſtumm entwich
Die marmorblaſſe Maid.

X.

Da hab' ich viel blasse Leichen
Beschworen mit Wortesmacht;
Die wollen nun nicht mehr weichen
Zurück in die alte Nacht.

Das zähmende Sprüchlein vom Meister
Vergaß ich vor Schauer und Graus,
Nun zieh'n die eig'nen Geister
Mich selber in's neblichte Haus.

Laßt ab, ihr finstren Dämonen!
Laßt ab, und drängt mich nicht!
Noch manche Freude mag wohnen
Hier oben im Rosenlicht.

Ich muß ja immer streben
Nach der Blume wunderhold;
Was bedeutet' mein ganzes Leben,
Wenn ich Dich nicht lieben sollt'?

Ich möcht ſie nur einmal umfangen,
Und preſſen an's glühende Herz!
Nur einmal die Lippen und Wangen
Küſſen mit ſel'gem Schmerz.

Nur einmal aus ihrem Munde
Möcht ich hören ein liebendes Wort,
Alsdann wollt' ich folgen zur Stunde
Euch, Geiſter, zum finſteren Ort.

Die Geiſter haben's vernommen,
Und nicken ſchauerlich.
Feins Liebchen, nun bin ich gekommen:
Feins Liebchen, liebſt du mich?

Lieder.

I.

Morgens ſteh ich auf und frage:
Kommt ſeins Liebchen heut?
Abends ſink ich hin und klage:
Ausblieb ſie auch heut.

In der Nacht mit meinem Kummer
Lieg ich ſchlaflos, wach;
Träumend, wie im halben Schlummer,
Wandle ich bei Tag.

II.

Es treibt mich hin, es treibt mich her!
Noch wenige Stunden, dann ſoll ich ſie ſchauen,
Sie ſelber die Schönſte der ſchönen Jungfrauen;
Du treues Herz, was pochſt du ſo ſchwer!

Die Stunden ſind aber ein faules Volk!
Schleppen ſich behaglich träge,
Schleichen gähnend ihre Wege;
Tummle dich, du faules Volk!

Tobende Eile mich treibend erfaßt!
Aber wohl niemals liebten die Horen;
Heimlich im grauſamen Bunde verſchworen,
Spotten ſie tückiſch der Liebenden Haſt.

III.

Ich wandelte unter den Bäumen
Mit meinem Gram allein;
Da kam das alte Träumen,
Und schlich mir in's Herz hinein.

Wer hat Euch dieß Wörtlein gelehret,
Ihr Vöglein in luftiger Höh?
Schweigt still, wenn mein Herz es höret,
Dann thut es noch einmal ſo weh.

„Es kam ein Jungfräulein gegangen,
Die ſang es immerfort,
Da haben wir Vöglein gefangen
Das hübſche, goldne Wort."

Das ſollt ihr mir nicht mehr erzählen,
Ihr Vöglein wunderſchlau;
Ihr wollt meinen Kummer mir ſtehlen,
Ich aber Niemanden trau'.

IV.

Lieb Liebchen, leg's Händchen auf's Herze mein; —
Ach, hörst du, wie's pochet im Kämmerlein?
Da hauset ein Zimmermann ſchlimm und arg,
Der zimmert mir einen Todtenſarg.

Es hämmert und klopfet bei Tag und bei Nacht;
Es hat mich ſchon längſt um den Schlaf gebracht.
Ach! ſputet Euch, Meiſter Zimmermann,
Damit ich balde ſchlafen kann

V.

Schöne Wiege meiner Leiden,
Schönes Grabmahl meiner Ruh,
Schöne Stadt, wir müſſen ſcheiden. —
Lebe wohl! ruf' ich dir zu.

Lebe wohl, du heilge Schwelle,
Wo da wandelt Liebchen traut;
Lebe wohl! du heilge Stelle,
Wo ich ſie zuerſt geſchaut.

Hätt' ich dich doch nie geſehen,
Schöne Herzenskönigin!
Nimmer wär es dann geſchehen,
Daß ich jetzt ſo elend bin.

Nie wollt' ich dein Herze rühren,
Liebe hab' ich nie erfleht;
Nur ein ſtilles Leben führen
Wollt' ich, wo dein Odem weht.

Doch du drängſt mich ſelbſt von hinnen,
Bittre Worte ſpricht dein Mund;
Wahnſinn wühlt in meinen Sinnen,
Und mein Herz iſt krank und wund.

Und die Glieder matt und träge
Schlepp' ich fort am Wanderſtab,
Bis mein müdes Haupt ich lege
Ferne in ein kühles Grab.

VI.

Warte, warte, wilder Schiffmann,
Gleich folg' ich zum Hafen dir;
Von zwei Jungfrau'n nehm' ich Abſchied,
Von Europa und von Ihr.

Blutquell, rinn' aus meinen Augen,
Blutquell, brich aus meinem Leib,
Daß ich mit dem heißen Blute
Meine Schmerzen niederſchreib'.

Si, mein Lieb, warum juſt heute
Schauderſt du, mein Blut zu ſehn?
Sahſt mich bleich und herzblutend
Lange Jahre vor dir ſtehn!

Kennſt du noch das alte Liedchen
Von der Schlang im Paradies,
Die durch ſchlimme Apfelgabe
Unſern Ahn in's Elend ſtieß?

Alles Unheil brachten Aepfel'
Eva bracht' damit den Tod,
Eris brachte Trojas Flammen,
Du bracht'ſt beides, Flamm' und Tod.

VII.

Berg' und Burgen ſchau'n herunter
In den ſpiegelhellen Rhein,
Und mein Schiffchen ſegelt munter,
Rings umglänzt von Sonnenſchein.

Ruhig ſeh' ich zu dem Spiele
Goldner Wellen, kraus bewegt:
Still erwachen die Gefühle,
Die ich tief im Buſen hegt'.

Freundlich grüßend und verheißend
Lockt hinab des Stromes Pracht;
Doch ich kenn' ihn, oben gleißend,
Bringt ſein Inn'res Tod und Nacht.

Oben Luſt, im Buſen Tücken,
Strom, du biſt der Liebſten Bild!
Die kann auch ſo freundlich nicken,
Lächelt auch ſo fromm und mild.

VIII.

Anfangs wollt ich faſt verzagen,
Und ich glaubt' ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht, wie?

IX.

Mit Myrthen und Roſen, lieblich und hold,
Mit duft'gen Zypreſſen und Flittergold,
Möcht' ich zieren dieß Buch wie 'nen Todtenſchrein,
Und ſargen meine Lieder hinein.

O könnt' ich die Liebe ſargen hinzu!
Auf dem Grabe der Liebe wächſt Blümlein der Ruh,
Da blüht es hervor, da pflückt man es ab, — .
Doch mir blüht's nur, wenn ich ſelber im Grab.

Hier ſind nun die Lieder, die einſt ſo wild,
Wie ein Lavaſtrom, der dem Aetna entquillt,
Hervorgeſtürzt aus dem tiefſten Gemüth,
Und rings viel blitzende Funken verſprüh't!

Nun liegen ſie ſtumm und todtengleich,
Nun ſtarren ſie kalt und nebelbleich.
Doch auf's neu' die alte Gluth ſie belebt,
Wenn der Liebe Geiſt einſt über ſie ſchwebt.

Und es wird mir im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geiſt einſt über ſie thaut;
Einſt kommt dieß Buch in deine Hand,
Du ſüßes Lieb im fernen Land.

Dann löſt ſich des Liedes Zauberbann,
Die blaſſen Buchſtaben ſchaun dich an,
Sie ſchauen dir flehend in's ſchöne Aug',
Und flüſtern mit Wehmuth und Liebeshauch.

Romanzen.

I.

Der Traurige.

Allen thut es weh im Herzen,
Die den bleichen Knaben ſehn,
Dem die Leiden, dem die Schmerzen
Auf's Geſicht geſchrieben ſtehn.

Mitleidvolle Lüfte fächeln
Kühlung ſeiner heißen Stirn;
Labung möcht' ins Herz ihm lächeln
Manche ſonſt ſo ſpröde Dirn'.

Aus dem wilden Lärm der Städter
Flüchtet er ſich nach dem Wald.
Luſtig rauſchen dort die Blätter,
Luſt'ger Vogelſang erſchallt.

Doch der Sang verſtummet balde,
Traurig rauſchet Baum und Blatt,
Wenn der Traurige dem Walde
Langſam ſich genähert hat.

II.

Die Bergſtimme.

E'n Reiter durch das Bergthal zieht,
Im traurig ſtillen Trab':
Ach! zieh' ich jetzt wohl in Liebchens Arm,
Oder zieh' ich in's dunkle Grab?
Die Bergſtimm Antwort gab:
In's dunkle Grab!

Und weiter reitet der Reitersmann,
Und ſeufzet ſchwer dazu:
So zieh' ich denn hin in's Grab ſo früh. —
Wohlan im Grab iſt Ruh.
Die Stimme ſprach dazu:
Im Grab iſt Ruh!

Dem Reitersmann eine Thräne rollt
Von der Wange bleich und kummervoll:
Und iſt nur im Grabe die Ruhe für mich. —
So iſt mir im Grabe wohl.
Die Stimm' erwiedert hohl:
Im Grabe wohl!

III.

Zwei Brüder.

Oben auf der Bergesſpitze
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt;
Doch im Thale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

Das ſind Brüder, die dort fechten
Grimmen Zweikampf, wuthentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Laura's Augenfunken
Zündeten den Brüderſtreit;
Beide glühen liebestrunken
Für die adlig holde Maid.

Welchem aber von den beiden
Wendet ſich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kann's entſcheiden. —
Schwert heraus, entſcheide du!

Und ſie fechten kühn verwegen,
Hieb auf Hiebe niederkracht's.
Hütet euch, Ihr wilden Degen,
Grauſig Blendwerk ſchleichet Nachts.

Wehe! Wehe! blut'ge Brüder!
Wehe! Wehe! blut'ges Thal!
Beide Kämpfer ſtürzen nieder,
Einer in des andern Stahl. —

Viel Jahrhunderte verwehen,
Viel Geſchlechter deckt das Grab;
Traurig von des Berges Höhen
Schaut das öde Schloß herab.

Aber Nachts, im Thalesgrunde,
Wandelt's heimlich, wunderbar,
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

IV.

Der arme Peter.

1.

Der Hans und die Grete tanzen herum,
Und jauchzen vor lauter Freude.
Der Peter ſteht ſo ſtill und ſtumm,
Und iſt ſo blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete ſind Bräut'gam und Braut,
Und blitzen im Hochzeitgeſchmeide.
Der arme Peter die Nägel kau't
Und geht im Werkeltagskleide.

Der Peter ſpricht leiſe vor ſich her,
Und ſchaut betrübet auf beide:
Ach! wenn ich nicht gar zu vernünftig wär',
Ich thät' mir was zu leide.

2.

„In meiner Bruſt, da ſitzt ein Weh,
Das will die Bruſt zerſprengen;
Und wo ich ſteh' und wo ich geh',
Will's mich von hinnen drängen.

Es treibt mich nach der Liebſten Näh',
Als könnt's die Grete heilen;
Doch wenn ich der in's Auge ſeh',
Muß ich von hinnen eilen.

Ich ſteig' hinauf des Berges Höh',
Dort iſt man doch alleine;
Und wenn ich ſtill dort oben ſteh',
Dann ſteh' ich ſtill und weine."

3.

Der arme Peter wankt vorbei,
Gar langsam, leichenblaß und scheu.
Es bleiben fast, wenn sie ihn sehn,
Die Leute auf der Straße stehn.

Die Mädchen flüstern sich in's Ohr:
„Der stieg wohl aus dem Grab' hervor.“
Ach nein, Ihr lieben Jungfräulein,
Der legt sich erst in's Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,
Drum ist das Grab der beste Platz
Wo er am besten liegen mag,
Und schlafen bis zum jüngsten Tag.

V.

Lied des Gefangenen.

Als meine Großmutter die Liſe behext,
Da wollten die Leut ſie verbrennen.
Schon hatte der Amtmann viel Dinte verklext,
Doch wollte ſie nicht bekennen.

Und als man ſie in den Keſſel ſchob,
Da ſchrie ſie Mord und Wehe;
Und als ſich der ſchwarze Qualm erhob,
Da flog ſie als Rab' in die Höhe.

Mein ſchwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
O komm' mich im Thurme beſuchen,
Komm'! fliege geſchwinde durch's Gitter herein,
Und bringe mir Käſe und Kuchen.

Mein ſchwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
O möchteſt du nur ſorgen,
Daß die Muhme nicht auspickt die Augen mein,
Wenn ich luſtig ſchwebe morgen.

VI.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als ſie kamen in's deutſche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten ſie beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Beſiegt und zerſchlagen das tapfere Heer, —
Und der Kaiſer, der Kaiſer gefangen.

Da weinten zuſammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine ſprach: Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde.

Der Andre ſprach: das Lied iſt aus,
Auch ich möcht mit dir ſterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.

Was ſcheert mich Weib, was ſcheert mich Kind,
Ich trage weit beſſ'res Verlangen;
Laß ſie betteln gehn, wenn ſie hungrig ſind, —
Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!

Gewähr' mir Bruder eine Bitt':
Wenn ich jetzt ſterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollſt du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen ſtill,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einſt ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Roſſe Getrabe.

Dann reitet mein Kaiſer wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann ſteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab', —
Den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchützen.

VII.

Die Botſchaft.

Mein Knecht! ſteh auf und ſattle ſchnell,
Und wirf dich auf dein Roß,
Und jage raſch, durch Wald und Feld,
Nach König Dunkans Schloß.

Dort ſchleiche in den Stall, und warte,
Bis dich der Stallbub ſchaut.
Den ſprich mir aus: Sprich, welche iſt
Von Dunkans Töchtern Braut?

Und ſpricht der Bub: „Die Braune iſt's“,
So bring mir ſchnell die Mähr.
Doch ſpricht der Bub: „Die Blonde iſt's“,
So eile nicht ſo ſehr.

Dann geh' zum Meiſter Seiler hin,
Und kauf' mir einen Strick,
Und reite langſam, ſprich kein Wort,
Und bring mir den zurück.

VIII.

Die Heimführung.

Ich geh' nicht allein, mein feines Lieb,
Du mußt mit mir wandern
Nach der lieben, alten, ſchaurigen Klauſe,
In dem trüben, kalten, traurigen Hauſe,
Wo meine Mutter am Eingang kau'rt,
Und auf des Sohnes Heimkehr lau'rt.

„Laß ab von mir, du finſtrer Mann!
Wer hat dich gerufen?
Dein Odem glüht, deine Hand iſt Eis,
Dein Auge ſprüht, deine Wang' iſt weiß;
Ich aber will mich luſtig freu'n
An Roſenduft und Sonnenſchein."

Laß duften die Roſen, laß ſcheinen die Sonn',
Mein ſüßes Liebchen!
Hüll' ein dich im weiten, weißwallenden Schleier,
Spiel fein auf den Saiten der ſchallenden Leyer,
Und ſinge ein Hochzeitlied dabei;
Der Nachtwind pfeift die Melodei

IX.

Don Ramiro.

„Donna Clara! Donna Clara!
Heißgeliebte langer Jahre,
Haſt beſchloſſen mein Verderben,
Haſt beſchloſſen ohn' Erbarmen.

Donna Clara! Donna Clara!
Iſt doch ſüß die Lebensgabe!
Aber unten iſt es grauſig,
In dem dunkeln, kalten Grabe.

Donna Clara! Freu' dich, morgen
Wird Fernando, am Altare,
Dich als Ehgemahl begrüßen.
Wirſt du mich zur Hochzeit laden?"

„Don Ramiro! Don Ramiro!
Deine Worte treffen bitter,
Bitt'rer als der Spruch der Sterne,
Die da ſpotten meines Willens.

Don Ramiro! Don Ramiro!
Rüttle ab den dumpfen Trübſinn;
Mädchen giebt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geſchieden.

Don Ramiro! Ueberwinder
Vieler tauſend Mohrenritter!
Ueberwinde nun dich ſelber, —
Komm' auf meine Hochzeit, Lieber."

„Donna Clara! Donna Clara!
Ja, ich ſchwör' es, ja ich komme!
Will mit dir den Reihen tanzen;
Gute Nacht, ich komme morgen."

„Gute Nacht!" — Das Fenſter klirrte.
Seufzend ſtand Ramiro unten,
Stand noch lange wie verſteinert;
Endlich ſchwand er fort im Dunkeln. —

Endlich auch nach langem Ringen,
Muß die Nacht dem Tage weichen;
Wie ein bunter Blumengarten
Liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläſte
Schimmern hell im Glanz der Sonne;
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten ſtattlich wie vergoldet.

Dumpfig und wie Bienenſummen
Klingt der Glocken Feſtgeläute,
Lieblich ſteigen Betgeſänge
Aus den frommen Gotteshäuſern.

Aber dorten, ſiehe! ſiehe!
Dorten aus der Marktkapelle
Im Gewimmel und Gewoge,
Strömt des Volkes bunte Menge.

Blanke Ritter, ſchmucke Frauen,
Hofgeſinde feſtlich blinkend,
Und die hellen Glocken lauten,
Und die Orgel rauſcht dazwiſchen.

Doch mit Ehrfurcht ausgewichen,
In des Volkes Mitte wandelt
Das geſchmückte junge Ehpaar
Donna Clara, Don Fernando.

Tauſend Augen ſchaun nach ihnen,
Tauſend frohe Stimmen rufen:
Heil Kaſtiliens Märchenſonne!
Heil Kaſtiliens Ritterblume!

Bis an Bräutigams Palaſtthor
Wälzet ſich das Volksgewühle;
Dort beginnt die Hochzeitfeier,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterſpiel und frohe Tafel
Wechſeln unter lautem Jubel;
Rauſchend ſchnell entfliehn die Stunden
Bis die Nacht herabgeſunken.

Und zum Tanze ſich verſammeln
Dort im Saal die Hochzeitgäſte;
Alle funkeln buntbeleuchtet
Von dem Lichterheer der Kerzen.

Don Fernando ſtralt wie'n König
In dem güldnen Purpurmantel;
Clara wie die junge Roſe,
Blüht im weißen Brautgewande.

Auf erhobne Ehrenſitze
Rings von Dienerſchaft umwoget,
Ließen ſich die beiden nieder,
Und ſie tauſchten ſüße Worte.

Und im Saale brauſt es dumpf,
Wie ein Meer von Sturm beweget!
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es ſchmettern die Trommeten.

„Doch warum, o ſchöne Herrin,
Sind gerichtet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesecke?“
So verwundert ſprach der Ritter.

„Siehſt du denn nicht, Don Fernando,
Dort den Mann im ſchwarzen Mantel?“
Und der Ritter lächelt freundlich:
„Ach! das iſt ja nur ein Schatten.“

Doch es nähert ſich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel;
Und Ramiro ſchnell erkennend,
Grüßt ihn Clara, gluthbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,
Munter drehen sich die Tänzer
In des Walzers wilden Kreisen,
Und der Boden dröhnt und bebet.

„Wahrlich gerne, Den Ramiro,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Doch im nächtlich schwarzen Mantel
Hättest du nicht kommen sollen.“

Mit durchbohrend stieren Augen
Schaut Ramiro auf die Holde,
Sie umschlingend spricht er düster:
„Sprachest ja ich sollte kommen!“

Und in's wirre Tanzgetümmel
Drängen sich die beiden Tänzer;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Trompeten.

„Sind ja schneeweiß deine Wangen!“
Flüstert Clara heimlich schauernd.
„Sprachest ja ich sollte kommen!“
Schallet dumpf Ramiros Stimme.

Und im Saal die Kerzen flimmern
Durch das flutende Gedränge;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es schmettern die Trompeten.

„Sind ja eiskalt deine Hände!“
Flüstert Clara, schauerzuckend.
„Sprachest ja ich sollte kommen!“
Und sie treiben fort im Strudel.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!
Leichenduft ist ja dein Odem!“
Wiederum dieselbe Antwort:
„Sprachest ja ich sollte kommen!“

Und der Boden raucht und glühet,
Lustig fiedeln die Geiger;
Wie ein tolles Zauberweben,
Schwindelt alles im Gekreisel.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!“
Wimmert's immer im Gewoge.
Don Ramiro stets erwidert
Seine trampfen, dunklen Worte.

„Nun ſo geh in Gottes Namen!“
Clara rief's mit feſter Stimme,
Und dies Wort war kaum entfahren,
Und verſchwunden war Ramiro.

Clara ſtarret, Tod im Antlitz,
Kaltumflirret, nachtumwoben;
Ohnmacht hat das lichte Bildniß
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelſchlummer,
Endlich ſchlägt ſie auf die Wimper;
Aber Staunen will auf's neue
Ihre holden Augen ſchließen.

Denn derweil der Tanz begonnen
War ſie nicht vom Sitz gewichen,
Und ſie ſitzt noch bei dem Bräut'gam;
Und der Ritter ſorgſam bittet:

„Sprich, was bleichen deine Wangen?
Sprich, was wird dein Aug ſo dunkel? —“
„Und Ramiro? — — —“ ſtottert Clara,
Und Entſetzen lähmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernſten Falten
Furch't ſich jetzt des Bräut'gams Stirne:
„Herrin, forſch' nicht blut'ge Kunde, —
Heute Mittag ſtarb Ramiro."

X.

Belſazar.

Die Mitternacht zog näher ſchon;
In ſtummer Ruh lag Babylon.

Nur oben, in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben, in dem Königsſaal,
Belſazar hielt ſein Königsmahl.

Die Knechte ſaßen in ſchimmernden Reih'n,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem ſtörrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.

Und blindlings reißt der Muth ihn fort;
Und er läſtert die Gottheit mit ſündigem Wort.

Und er brüſtet ſich frech, und läſtert wild:
Die Knechtenſchaar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit ſtolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand'.

Und er leert ihn haſtig bis auf den Grund,
Und ruft laut mit ſchäumendem Mund:

Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!

Doch kaum das grauſe Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Buſen bang.

Das gellende Lachen verſtummte zumal;
Es wurde leichenſtill im Saal.

Und ſieh' und ſieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menſchenhand;

Und ſchrieb, und ſchrieb an weißer Wand
Buchſtaben von Feuer, und ſchrieb und ſchwand.

Der König ſtieren Blicks da ſaß,
Mit ſchlotternden Knien und todtenblaß.

Die Knechtenſchaar ſaß kalt durchgraut,
Und ſaß gar ſtill, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verſtand
Zu deuten die Flammenſchrift an der Wand.

Belſazar ward aber in ſelbiger Nacht
Von ſeinen Knechten umgebracht.

XI.

Die Minneſänger.

Zu dem Wettgeſange ſchreiten
Minneſänger jetzt herbei;
Ei, das giebt ein ſeltſam Streiten,
Ein gar ſeltſames Turnei!

Phantaſie, die ſchäumend wilde,
Iſt des Minneſängers Pferd,
Und die Kunſt dient ihm zum Schilde,
Und das Wort, das iſt ſein Schwert.

Hübſche Damen ſchauen munter
Vom beteppichten Balkon',
Doch die rechte iſt nicht drunter
Mit des Sieges Myrthenkron'.

Andre Leute, wenn ſie ſpringen
In die Schranken, ſind geſund;
Aber Minneſänger bringen
Dort ſchon mit die Todeswund'.

Und wem dort am beſten dringen
Liedes Blutſtröm' aus der Bruſt,
Der wird's beſte Lob erringen,
Und ſein Weh giebt Andern Luſt.

XII.

Die Fensterschau.

Der bleiche Heinrich ging vorbei,
Schön Hedwig lag am Fenster.
Sie sprach halblaut: Gott steh mir bei,
Der unten schaut bleich wie Gespenster!

Der unten erhub sein Aug in die Höh',
Hinschmachtend nach Hedewigs Fenster.
Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,
Auch sie ward bleich wie Gespenster.

Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm
Alltäglich lauernd am Fenster.
Bald aber lag sie in Heinrichs Arm,
Allnachtlich zur Zeit der Gespenster.

XIII.

Der wunde Ritter.

Ich weiß eine alte Kunde,
Die hallet dumpf und trüb';
Ein Ritter lag liebeswunde,
Doch treulos iſt ſein Lieb.

Als treulos muß er verachten
Die eigne Herzliebſte ſein,
Als ſchimpflich muß er betrachten
Die eigne Liebespein.

Er möcht' in die Schranken reiten,
Und rufen die Ritter zum Streit:
Der mag ſich zum Kampfe bereiten,
Wer mein Lieb eines Makels zeih't!

Da würden wohl Alle ſchweigen,
Nur nicht ſein eigener Schmerz;
Da müßt' er die Lanze neigen
Wider's eigne klagende Herz.

XIV.

Waſſerfahrt.

Ich ſtand gelehnet an den Maſt,
Und zählte jede Welle.
Ade! mein ſchönes Vaterland!
Mein Schiff, das ſegelt ſchnelle!

Ich kam ſchön Liebchens Haus vorbei,
Die Fenſterſcheiben blinken;
Ich guck' mir faſt die Augen aus,
Doch will mir niemand winken.

Ihr Thränen, bleibt mir aus dem Aug',
Daß ich nicht dunkel ſehe.
Mein krankes Herze, brich mir nicht
Vor allzugroßem Wehe.

XV.

Das Liedchen von der Reue.

Herr Ulrich reitet im grünen Wald,
Die Blätter luſtig rauſchen.
Er ſieht eine holde Mädchengeſtalt
Durch Baumeszweige lauſchen.

Der Junker ſpricht: Wohl kenne ich
Dies blühende, glühende Bildniß,
Verlockend ſtets umſchwebt es mich
In Volksgewühl und Wildniß.

Zwei Röslein ſind die Lippen dort,
Die lieblichen, die friſchen;
Doch manches häßlich bitt're Wort
Schleicht tückiſch oft dazwiſchen.

Drum gleicht dies Mündlein gar genau
Den hübſchen Roſenbüſchen,
Wo gift'ge Schlangen wunderſchlau
Im dunkeln Laube ziſchen.

Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das iſt die Grube, worein mich trieb
Wahnſinniges Verlangen.

Dort ſeh' ich ein ſchönes Lockenhaar
Vom ſchönſten Köpfchen hangen;
Das ſind die Netze wunderbar,
Womit mich der Böſe gefangen.

Und jenes blaue Auge dort,
So klar, wie ſtille Welle,
Das hielt ich für des Himmels Pfort',
Doch war's die Pforte der Hölle. —

Herr Ulrich reitet weiter im Wald,
Die Blätter rauſchen ſchaurig.
Da ſieht er von fern eine zweite Geſtalt,
Die iſt ſo bleich, ſo traurig.

Der Junker ſpricht: O Mutter dort,
Die mich ſo mütterlich liebte,
Der ich mit böſem Thun und Wort
Das Leben bitterlich trübte!

O, könnt ich dir trocknen die Augen naß.
Mit der Gluth von meinen Schmerzen!
O, könnt ich dir röthen die Wangen blaß
Mit dem Blut aus meinem Herzen!

Und weiter reitet Herr Ulerich.
Im Wald beginnt es zu düstern,
Viel seltsame Stimmen regen sich,
Die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte fein
Gar vielfach wiederklingen.
Das thaten die spöttischen Waldvöglein,
Die zwitschern laut und singen.

Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
Das Liedchen von der Reue,
Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
So singt er es wieder auf's Neue.

XVI.

An eine Sängerin.

Als ſie eine alte Romanze ſang.

Ich denke noch der Zaubervollen,
Wie ſie zuerſt mein Auge ſah!
Wie ihre Töne lieblich klangen,
Und heimlich ſüß in's Herze drangen,
Entrollten Thränen meinen Wangen. —
Ich wußte nicht wie mir geſchah.

Ein Traum war über mich gekommen:
Als ſey ich noch ein frommes Kind,
Und ſäße ſtill, beim Lämpchenſcheine,
In Mutters warmem Kämmerleine,
Und läſe Mährchen wunderſeine,
Derweilen draußen Nacht und Wind.

Die Mährchen fangen an zu leben,
Die Ritter ſteigen aus der Gruft;
Bei Ronzisvall da giebt's ein Streiten,
Da kommt Herr Roland herzureiten,
Viel kühne Degen ihn begleiten,
Auch leider Ganelon, der Schuft.

Durch den wird Roland ſchlimm gebettet;
Er ſchwimmt in Blut, und athmet kaum;
Kaum mochte fern ſein Jagdhornzeichen
Das Ohr des großen Carls erreichen, —
Da muß der Ritter ſchon erbleichen, —
Und mit ihm ſtirbt zugleich mein Traum.

Das war ein laut verworr'nes Schallen,
Das mich aus meinen Träumen rief.
Verklungen war jetzt die Legende,
Die Leute ſchlugen in die Hände,
Und riefen „Bravo" ohne Ende;
Die Sängerin verneigt ſich tief.

XVII.

Das Lied von den Dukaten.

Meine güldenen Dukaten,
Sagt wo seyd Ihr hingerathen?

Seyd Ihr bei den güldnen Fischlein,
Die im Bache froh und munter
Tauchen auf und tauchen unter?

Seyd Ihr bei den güldnen Blümlein,
Die auf lieblich grüner Aue
Funkeln hell im Morgenthaue?

Seyd Ihr bei den güldnen Vöglein,
Die da schweifen glanzumwoben
In den blauen Lüften oben?

Seyd Ihr bei den güldnen Sternlein,
Die im leuchtenden Gewimmel
Lächeln jede Nacht am Himmel?

Ach! Ihr güldenen Dukaten
Schwimmt nicht in des Baches Well',
Funkelt nicht auf grüner Au',
Schwebet nicht in Lüften blau,
Lächelt nicht am Himmel hell, —
Meine Manichäer, traun!
Halten Euch in ihren Klau'n.

XVIII.

Geſpräch auf der Paderborner Haide.

Hörſt du nicht die fernen Töne,
Wie von Brummbaß und von Geigen?
Dorten tanzt wohl manche Schöne
Den geflügelt leichten Reigen.

„Ei, mein Freund, das nenn' ich irren,
Von den Geigen hör' ich keine,
Nur die Ferklein hör' ich quirren,
Grunzen nur hör' ich die Schweine."

Hörſt du nicht das Waldhorn blaſen?
Jäger ſich des Waidwerks freuen;
Fromme Lämmer ſeh' ich graſen,
Schäfer ſpielen auf Schallmeien.

„Ei, mein Freund, was du vernommen,
Iſt kein Waldhorn, noch Schallmeie;
Nur den Sauhirt ſeh' ich kommen,
Heimwärts treibt er ſeine Säue."

Hörſt du nicht das ferne Singen,
Wie von ſüßen Wettgeſängen?
Englein ſchlagen mit den Schwingen
Lauten Beifall ſolchen Klängen.

„Ei, was dort ſo hübſch geklungen,
Iſt kein Wettgeſang, mein Lieber!
Singend treiben Gänſejungen
Ihre Gänſelein vorüber.“

Hörſt du nicht die Glocken läuten,
Wunderlieblich, wunderhelle?
Fromme Kirchengänger ſchreiten
Andachtsvoll zur Dorfkapelle

„Ei, mein Freund, das ſind die Schellen
Von den Ochſen, von den Kühen,
Die nach ihren dunkeln Ställen
Mit geſenktem Kopfe ziehen.“

Siehſt du nicht den Schleier wehen?
Siehſt du nicht das leiſe Nicken?
Dort ſeh' ich die Liebſte ſtehen,
Feuchte Wehmuth in den Blicken.

„Ei! mein Freund, dort seh' ich nicken
Nur das Waldweib, nur die Lise;
Blaß und hager an den Krücken
Hinkt sie weiter nach der Wiese."

Nun, mein Freund, so magst du lachen
Ueber des Phantasten Frage;
Kannst doch nicht zur Täuschung machen,
Was ich fest im Busen trage

XIX.

Lebensgruß.

(Stammbuchblatt.)

Eine große Landſtraß' iſt unſere Erd',
Wir Menſchen ſind Paſſagiere;
Man rennet und jaget zu Fuß und zu Pferd,
Wie Läufer oder Couriere.

Man fährt ſich vorüber, man nicket, man grüßt
Mit dem Taſchentuch' aus der Caroſſe;
Man hätte ſich gerne geherzt und geküßt. —
Doch jagen von hinnen die Roſſe.

Kaum trafen wir uns auf derſelben Station,
Herzliebſter Prinz Alexander,
Da bläſt ſchon zur Abfahrt der Poſtillon
Und bläſt uns ſchon auseinander.

XX.

Wahrhaftig.

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenſchein,
Dann knospen und blühen die Blümlein auf;
Wenn der Mond beginnt ſeinen Stralenlauf,
Dann ſchwimmen die Sternlein hintendrein;
Wenn der Sänger zwei ſüße Aeuglein ſieht,
Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüth; —
Doch Lieder und Sterne und Blümelein,
Und Aeuglein und Mondglanz und Sonnenſchein,
Wie ſehr das Zeug auch gefällt,
So macht's doch noch lang keine Welt.

Sonette.

An A. W. v. Schlegel.

Im Reifrockputz, mit Blumen reich verzieret,
Schönpflästerchen auf den geschminkten Wangen,
Mit Schnabelschuh'n, mit Stickerei'n behangen,
Mit Thurmfrisur, und wespengleich geschnüret:
So war die Aftermuse ausstaffiret,
Als sie einst kam, dich liebend zu umfangen.
Du bist ihr aber aus dem Weg gegangen,
Und irrtest fort von dunkelm Trieb geführet.
Da fandest du ein Schloß in alter Wildniß,
Und drinnen lag, wie'n holdes Marmorbildniß,
Die schönste Maid in Zauberschlaf versunken.
Doch wich der Zauber bald, bei deinem Gruße
Aufwachte lächelnd Deutschlands ächte Muse,
Und sank in deine Arme liebestrunken.

An meine Mutter, B. Heine, geborne v. Geldern.

I.

Ich bin's gewohnt den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn iſt auch ein bischen ſtarr und zähe;
Wenn ſelbſt der König mir in's Antlitz ſähe,
Ich würde nicht die Augen niederſchlagen.
Doch, liebe Mutter, offen will ich's ſagen:
Wie mächtig auch mein ſtolzer Muth ſich bläh'e,
In deiner ſelig ſüßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demuthvolles Zagen.
Iſt es dein Geiſt, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geiſt, der Alles kühn durchdringet,
Und blitzend ſich zum Himmelslichte ſchwinget?
Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir das Herz betrübet,
Das ſchöne Herz, das mich ſo ſehr geliebet?

II.

Im tollen Wahn hatt' ich dich einſt verlaſſen,
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,
Und wollte ſehn ob ich die Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfaſſen.
Die Liebe ſuchte ich auf allen Gaſſen,
Vor jeder Thüre ſtreckt' ich aus die Hände,
Und bettelte um gringe Liebesſpende, —
Doch lachend gab man mir nur kaltes Haſſen.
Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
Und kehrte um nach Hauſe, krank und trübe.
Doch da biſt du entgegen mir gekommen,
Und ach! was da in deinem Aug' geſchwommen,
Das war die ſüße, langgeſuchte Liebe.

An H. S.

Wie ich dein Büchlein haſtig aufgeſchlagen,
Da grüßen mir entgegen viel vertraute,
Viel goldne Bilder, die ich weiland ſchaute
Im Knabentraum und in den Kindertagen.
Ich ſehe wieder ſtolz gen Himmel ragen
Den frommen Dom, den deutſcher Glaube baute,
Ich hör' der Glocken und der Orgel Laute,
Dazwiſchen klingt's wie ſüße Liebesklagen.
Wohl ſeh' ich auch wie ſie den Dom umklettern,
Die flinken Zwerglein, die ſich dort erfrechen
Das hübſche Blum- und Schnitzwerk abzubrechen.
Doch mag man immerhin die Eich' entblättern.
Und ſie des grünen Schmuckes rings berauben, —
Kommt neuer Lenz, wird ſie ſich neu belauben.

Fresko-Sonette an Christian S.

I.

Ich tanz' nicht mit, ich räuchre nicht den Klötzen,
Die außen goldig sind, inwendig Sand,
Ich schlag' nicht ein, reicht mir ein Bub die Hand,
Der heimlich mir den Namen will zersetzen.
Ich beug' mich nicht vor jenen hübschen Metzen,
Die schamlos prunken mit der eignen Schand,
Ich zieh' nicht mit, wenn sich der Pöbel spannt
Vor Siegeswagen seiner eiteln Götzen.
Ich weiß es wohl, die Eiche muß erliegen,
Derweil das Rohr am Bach, durch schwankes Biegen,
In Wind und Wetter stehn bleibt, nach wie vor.
Doch sprich, wie weit bringt's wohl am End' solch Rohr?
Welch Glück! als ein Spazierstock dient's dem Stutzer,
Als Kleiderklopfer dient's dem Stiefelputzer.

II.

Gieb her die Larv', ich will mich jetzt maskieren
In einen Lumpenkerl, damit Halunken,
Die prächtig in Charaktermasken prunken,
Nicht wähnen, Ich sey einer von den Ihren.
Gieb her gemeine Worte und Manieren,
Ich zeige mich in Pöbelart versunken,
Verlaugne all die schönen Geistesfunken,
Womit jetzt jede Schlingel kokettiren.
So tanz' ich auf dem großen Maskenballe,
Umschwärmt von deutschen Rittern, Mönchen, Königen,
Von Harlekin gegrüßt, erkannt von wenigen.
Mit ihrem Holzschwert prügeln sie mich alle.
Das ist der Spaß. Denn wollt' ich mich entmummen,
So müßte all das Galgenpack verstummen.

III.

Ich lache ob den abgeſchmackten Laffen,
Die mich anglotzen mit den Bockgeſichtern;
Ich lache ob den Füchſen, die ſo nüchtern
Und hämiſch mich beſchnüffeln und begaffen.
Ich lache ob den hochgelahrten Affen,
Die ſich aufblähn zu ſtolzen Geiſtesrichtern;
Ich lache ob den feigen Böſewichtern,
Die mich umdrehn mit giftgetränkten Waffen.
Denn wenn des Glückes hübſche ſieben Sachen
Uns von des Schickſals Händen ſind zerbrochen,
Und ſo zu unſern Füßen hingeſchmiſſen;
Und wenn das Herz im Leibe iſt zerriſſen,
Zerriſſen, und zerſchnitten, und zerſtochen, —
Dann bleibt uns doch das ſchöne helle Lachen.

IV.

Im Hirn spukt mir ein Mährchen wunderfein,
Und in dem Mährchen klingt ein feines Lied,
Und in dem Liede lebt und webt und blüht
Ein wunderschönes, zartes Mägdelein.
Und in dem Mägdlein wohnt ein Herzchen klein,
Doch in dem Herzchen keine Liebe glüht;
In dieses liebloß frostige Gemüth
Kam Hochmuth nur und Uebermuth hinein.
Hörst du wie mir im Kopf das Mährchen klinget?
Und wie das Liedchen summet ernst und schaurig?
Und wie das Mägdlein kichert leise, leise?
Ich fürchte nur, daß mir der Kopf zerspringet:
Und, ach! da wär's doch gar entsetzlich traurig,
Kämt' der Verstand mir aus dem alten Gleise.

V.

In stiller, wehmuthweichen Abendstunde,
Umklingen mich die längst verscholl'nen Lieder,
Und Thränen fließen von der Wange nieder,
Und Blut entquillt der alten Herzenswunde.
Und wie in eines Zauberspiegels Grunde
Seh' ich das Bildniß meiner Liebsten wieder;
Sie sitzt am Arbeitstisch', im rothen Mieder,
Und Stille herrscht in ihrer stillen Runde.
Doch plötzlich springt sie auf vom Stuhl und schneidet
Von ihrem Haupt die schönste aller Locken,
Und gibt sie mir, — vor Freud bin ich erschrocken!
Mephisto hat die Freude mir verleidet.
Er spann ein festes Seil von jenen Haaren,
Und schleift mich dran herum seit vielen Jahren.

VI.

„Du gabst, als ich vor'm Jahr dich wiedersahe,
Mir keinen Kuß in jener Willkommstund'."
So sprach ich, und der Liebsten rother Mund
Den schönsten Kuß auf meine Lippen drückte.
Und lächelnd süß ein Myrthenreis sie pflückte
Vom Myrthenstrauche, der am Fenster stund:
„Nimm hin, und pflanz' dies Reis in frischen Grund,
Und stell' ein Glas darauf," sprach sie und nickte. —
Schon lang ist's her. Es starb das Reis im Topf'.
Sie selbst hab' ich seit Jahren nicht gesehn;
Doch brennt der Kuß mir immer noch im Kopf'.
Und aus der Ferne zieht's mich jüngst zum Ort,
Wo Liebchen wohnt. Vor'm Hause blieb ich stehn
Die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort

VII.

Hüt' dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfratzen,
Doch ſchlimmer ſind die ſanften Engelsfratzchen.
Ein ſolches bot mir einſt ein ſüßes Schmätzchen,
Doch wie ich kam, da fühl' ich ſcharfe Tatzen.
Hüt' dich, mein Freund, vor ſchwarzen, alten Katzen,
Doch ſchlimmer ſind die weißen, jungen Kätzchen.
Ein ſolches macht' ich einſt zu meinem Schätzchen,
Doch that mein Schätzchen mir das Herz zerkratzen.
O ſüßes Fratzchen, wunderſüßes Mädchen!
Wie konnte mich dein klares Aeuglein täuſchen?
Wie konnt' dein Pfötchen mir das Herz zerfleiſchen?
O meines Kätzchens wunderzartes Pfötchen!
Könnt' ich dich an die glüh'nden Lippen preſſen,
Und könnt' mein Herz verbluten unterdeſſen!

VIII.

Du sahst mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln,
Geschminkten Katzen und bebrillten Pudeln,
Die mir den blanken Namen gern besudeln,
Nur mich so gerne in's Verderben züngeln.
Du sahest oft, wie mich Pedanten hudeln,
Wie Schellenkappenträger mich umklingeln,
Wie gift'ge Schlangen um mein Herz sich ringeln:
Du sahst mein Blut aus tausend Wunden sprudeln.
Du aber standest fest gleich einem Thurme;
Ein Leuchtthurm war dein Kopf mir in dem Sturme,
Dein treues Herz war mir ein guter Hafen.
Wohl wogt um jenen Hafen wilde Brandung,
Nur wen'ge Schiff' erringen dort die Landung,
Doch ist man dort, so kann man sicher schlafen.

IX.

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht,
Ich möchte mich rüstig in die Höhe heben,
Doch kann ich's nicht; am Boden muß ich kleben,
Umfrachzt, umzischt von ekelm Wurmgezücht.
Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht,
Mein schönes Lieb, allüberall umschweben
In ihrem heilig frohen Hauche leben,
Doch kann ich's nicht, mein krankes Herze bricht.
Aus dem gebrochnen Herzen fühl' ich fließen
Mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten,
Und vor den Augen wird's mir trüb und trüber.
Und heimlich schaudernd sehn' ich mich hinüber
Nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten
Mit weichen Armen liebend mich umschließen.

Lyrisches Intermezzo.

1822 — 1823.

Prolog.

Es war mal ein Ritter trübselig und stumm,
Mit hohlen, schneeweißen Wangen;
Er schwankte und schlenderte schlotternd herum,
In dumpfen Träumen befangen.
Er war so hölzern, so täppisch, so links,
Die Blümlein und Mägdlein, die kicherten rings,
Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft saß er im finsterſten Winkel zu Haus;
Er hatt' sich vor Menschen verkrochen.
Da streckte er sehnend die Arme aus,
Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.
Kam aber die Mitternachtstunde heran,
Ein seltsames Singen und Klingen begann
An die Thüre da hört er es pochen.

Da kommt ſeine Liebſte geſchlichen herein,
Im rauſchenden Wellenſchaumkleide.
Sie blüht und glüht, wie ein Röſelein,
Ihr Schleier iſt eitel Geſchmeide.
Goldlocken umſpielen die ſchlanke Geſtalt,
Die Aeuglein grüßen mit ſüßer Gewalt —
In die Arme ſinken ſich beide.

Der Ritter umſchlingt ſie mit Liebesmacht,
Der Hölzerne ſteht jetzt in Feuer,
Der Blaſſe erröthet, der Träumer erwacht,
Der Blöde wird freier und freier.
Sie aber, ſie hat ihn gar ſchalkhaft geneckt,
Sie hat ihm ganz leiſe den Kopf bedeckt
Mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen kriſtallenen Waſſerpalaſt
Iſt plötzlich gezaubert der Ritter.
Er ſtaunt, und die Augen erblinden ihm faſt,
Vor alle dem Glanz und Geflitter.
Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,
Der Ritter iſt Bräut'gam, die Nixe iſt Braut,
Ihre Jungfraun ſpielen die Zither.

Sie ſpielen und ſingen, und ſingen ſo ſchön,
Und heben zum Tanze die Füße;
Dem Ritter dem wollen die Sinne vergehn
Und feſter umſchlingt er die Süße —
Da löſchen auf einmal die Lichter aus,
Der Ritter ſitzt wieder ganz einſam zu Hause,
In dem düſtern Poetenſtübchen.

I.

Im wunderſchönen Monat Mai,
Als alle Knospen ſprangen,
Da iſt in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Im wunderſchönen Monat Mai,
Als alle Vögel ſangen,
Da hab ich ihr geſtanden
Mein Sehnen und Verlangen.

II.

Aus meinen Thränen ſprießen
Viel blühende Blumen hervor,
Und meine Seufzer werden
Ein Nachtigallenchor.

Und wenn du mich lieb haſt, Kindchen,
Schenk' ich dir die Blumen all',
Und vor deinem Fenſter ſoll klingen
Das Lied der Nachtigall.

III.

Die Roſe, die Lilie, die Taube, die Sonne,
Die liebt' ich einſt alle in Liebeswonne.
Ich lieb' ſie nicht mehr, ich liebe alleine
Die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine;
Sie ſelber, aller Liebe Bronne,
Iſt Roſe und Lilie und Taube und Sonne.

IV.

Wenn ich in deine Augen ſeh',
So ſchwindet all mein Leid und Weh;
Doch wenn ich küſſe deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar geſund.

Wenn ich mich lehn' an deine Bruſt,
Kommt's über mich wie Himmelsluſt;
Doch wenn du ſprichſt: ich liebe dich!
So muß ich weinen bitterlich.

V.

Dein Angeſicht ſo lieb und ſchön,
Das hab' ich jüngſt im Traum geſehn:
Es iſt ſo mild und engelgleich,
Und doch ſo bleich, ſo ſchmerzenbleich.

Und nur die Lippen, die ſind roth;
Bald aber küßt ſie bleich der Tod.
Erloſchen wird das Himmelslicht,
Das aus den frommen Augen bricht.

VI.

Lehn' deine Wang' an meine Wang',
Dann fließen die Thränen zuſammen;
Und an mein Herz drück' feſt dein Herz,
Dann ſchlagen zuſammen die Flammen!

Und wenn in die große Flamme ſtrömt
Der Strom von unſern Thränen
Und wenn dich mein Arm gewaltig umſchließt —
Sterb' ich vor Liebesſehnen!

VII.

Ich will meine Seele tauchen
In den Kelch der Lilie hinein;
Die Lilie ſoll klingend hauchen
Ein Lied von der Liebſten mein.

Das Lied ſoll ſchauern und beben,
Wie der Kuß von ihrem Mund',
Den ſie mir einſt gegeben
In wunderbar ſüßer Stund'.

VIII.

Es ſtehen unbeweglich
Die Sterne in der Höh',
Viel tauſend Jahr', und ſchauen
Sich an mit Liebeswe̊h.

Sie ſprechen eine Sprache,
Die iſt ſo reich, ſo ſchön;
Doch keiner der Philologen
Kann dieſe Sprache verſtehn.

Ich aber hab' ſie gelernet,
Und ich vergeſſe ſie nicht;
Mir diente als Grammatik
Der Herzallerliebſten Geſicht.

IX.

Auf Flügeln des Geſanges,
Herzliebchen trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den ſchönſten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im ſtillen Mondenſchein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schweſterlein.

Die Veilchen kichern und koſen,
Und ſchau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Roſen
Sich duftende Mährchen in's Ohr.

Es hüpfen herbei und lauſchen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauſchen
Des heiligen Stromes Well'n

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken,
Und träumen seligen Traum.

X.

Die Lotosblume angſtigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit geſenktem Haupte
Erwartet ſie träumend die Nacht.

Der Mond, der iſt ihr Buhle,
Er weckt ſie mit ſeinem Licht',
Und ihm entſchleiert ſie freundlich
Ihr frommes Blumengeſicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet,
Und ſtarret ſtumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh'.

XI.

Im Rhein, im heiligen Strome,
Da ſpiegelt ſich in den Well'n,
Mit ſeinem großen Dome,
Das große, heilige Cöln.

Im Dom da ſteht ein Bildniß,
Auf goldenem Leder gemalt;
In meines Lebens Wildniß
Hat's freundlich hineingeſtrahlt.

Es ſchweben Blumen und Englein
Um unſre liebe Frau;
Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
Die gleichen der Liebſten genau.

XII.

Du liebſt mich nicht, du liebſt mich nicht,
Das kümmert mich gar wenig;
Schau' ich dir nur in's Angeſicht,
So bin ich froh wie'n König.

Du haſſeſt, haſſeſt mich ſogar,
So ſpricht dein rothes Mundchen;
Reich' mir es nur zum Küſſen dar,
So tröſt' ich mich, mein Kindchen.

XIII.

O ſchwöre nicht und küſſe nur,
Ich glaube keinem Weiberſchwur!
Dein Wort iſt ſüß, doch ſüßer iſt
Der Kuß, den ich dir abgeküßt;
Den hab' ich, und dran glaub' ich auch,
Das Wort iſt eitel Dunſt und Hauch.

* * *

O ſchwöre, Liebchen, immerfort,
Ich glaube dir auf's bloße Wort!
An deinen Buſen ſink ich hin,
Und glaube, daß ich ſelig bin;
Ich glaube, Liebchen, ewiglich,
Und noch viel länger, liebſt du mich.

XIV.

Auf meiner Herzliebſten Aeugelein
Mach' ich die ſchönſten Canzonen.
Auf meiner Herzliebſten Mündchen klein
Mach' ich die beſten Terzinen.
Auf meiner Herzliebſten Wängelein
Mach' ich die herrlichſten Stanzen.
Und wenn meine Liebſte ein Herzchen hätt',
So wollt' ich drauf machen ein hübſches Sonett.

XV.

Die Welt iſt dumm, die Welt iſt blind,
Wird täglich abgeſchmackter;
Sie ſpricht von dir, mein ſchönes Kind,
Du haſt keinen guten Charakter.

Die Welt iſt dumm, die Welt iſt blind,
Und dich wird ſie immer verkennen;
Sie weiß nicht wie weich deine Arme ſind,
Und wie deine Küſſe brennen.

XVI.

Liebste, sollst mir heute sagen:
Bist du nicht ein Traumgebild',
Wie's in schwülen Sommertagen
Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
Solcher Augen Zauberlicht,
Solch ein liebes, süßes Kindchen,
Das erschafft der Dichter nicht.

Basilisken und Vampyre,
Lindenwürm' und Ungeheu'r,
Solche schlimme Fabelthiere,
Die erschafft des Dichters Feu'r.

Aber dich und deine Tücke,
Und dein süßes Angesicht,
Und die falschen, frommen Blicke —
Das erschafft der Dichter nicht.

XVII.

Wie die Wellenſchaumgeborene
Strahlt mein Lieb im Schönheitsglanz,
Denn ſie iſt das auserkorene
Bräutchen eines fremden Manns.

Herz, mein Herz, du vielgeduldiges,
Grolle nicht ob dem Verrath;
Trag es, trag es, und entſchuldig' es,
Was die holde Thörin that.

XVIII.

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlor'nes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch ſtrahlſt in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längſt. Ich ſah dich ja im Traum,
Und ſah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und ſah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Ich ſah mein Lieb, wie ſehr du elend biſt.

XIX.

Ja, du biſt elend, und ich grolle nicht,
Mein Lieb, wir ſollen beide elend ſeyn!
Bis uns der Tod das kranke Herze bricht,
Mein Lieb, wir ſollen beide elend ſeyn.

Wohl ſeh ich Spott, der deinen Mund umſchwebt,
Und ſeh dein Auge blitzen trotziglich,
Und ſeh' den Stolz, der deinen Buſen hebt, —
Und elend biſt du doch, elend wie ich.

Unſichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
Verborgne Thräne trübt des Auges Schein,
Der ſtolze Buſen hegt geheime Wund', —
Mein Lieb, wir ſollen beide elend ſeyn.

XX.

Das iſt ein Flöten und Geigen,
Trompeten ſchmettern drein;
Da tanzt den Hochzeitreigen
Die Herzallerliebſte mein.

Das iſt ein Klingen und Dröhnen
Von Pauken und Schallmei'n;
Dazwiſchen ſchluchzen und ſtöhnen
Die guten Engelein.

XXI.

So haſt du ganz und gar vergeſſen,
Daß ich ſo lang dein Herz beſeſſen,
Dein Herzchen ſo ſüß und ſo falſch und ſo klein,
's kann nirgend was ſüß'res und falſcheres ſeyn.

So haſt du die Lieb' und das Leid vergeſſen,
Die's Herz mir thäten zuſammen preſſen.
Ich weiß nicht war Liebe größer als Leid?
Ich weiß nur ſie waren groß allebeid'!

XXII.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe,
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
Nur Eine kennt meinen Schmerz:
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

XXIII.

Warum ſind denn die Roſen ſo blaß,
O ſprich, mein Lieb, warum?
Warum ſind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen ſo ſtumm?

Warum ſingt denn mit ſo klaglichem Laut
Die Lerche in der Luft?
Warum ſteigt denn aus dem Balſamkraut
Hervor ein Leichenduft?

Warum ſcheint denn die Sonn' auf die Au'
So kalt und verdrießlich herab?
Warum iſt denn die Erde ſo grau
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich ſelbſt ſo krank und ſo trüb',
Mein liebes Liebchen, ſprich?
O ſprich, mein herzallerliebſtes Lieb,
Warum verließeſt du mich?

XXIV.

Sie haben mir viel erzählet,
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Das haben ſie nicht geſagt.

Sie machten ein großes Weſen,
Und ſchüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Böſen,
Und du haſt alles geglaubt.

Jedoch das Allerſchlimmſte,
Das haben ſie nicht gewußt;
Das Schlimmſte und das Dummſte,
Das trug ich geheim in der Bruſt.

XXV.

Die Linde blühte, die Nachtigall ſang.
Die Sonne lachte mit freundlicher Luſt;
Da küßteſt du mich, und dein Arm mich umſchlang,
Da preßteſt du mich an die ſchwellende Bruſt.

Die Blätter fielen, der Rabe ſchrie hohl.
Die Sonne grüßte verdrießlichen Blicks;
Da ſagten wir froſtig einander: „Lebwohl!“
Da knixteſt du höflichſt den höflichſten Knix.

XXVI.

Wir haben viel für einander gefühlt,
Und dennoch uns gar vortrefflich vertragen.
Wir haben oft „Mann und Frau“ geſpielt
Und dennoch uns nicht gerauft und geſchlagen.
Wir haben zuſammen gejauchzt und geſcherzt,
Und zärtlich uns geküßt und geherzt.
Wir haben am Ende aus kindiſcher Luſt,
„Verſtecken“ geſpielt in Wäldern und Gründen,
Und haben uns ſo zu verſtecken gewußt,
Daß wir uns nimmermehr wiederfinden.

XXVII.

Du bliebeſt mir treu am längſten,
Und haſt dich für mich verwendet,
Und haſt mir Troſt geſpendet
In meinen Nöthen und Aengſten.

Du gabeſt mir Trank und Speiſe,
Und haſt mir Geld geborget,
Und haſt mich mit Wäſche verſorget,
Und mit dem Paß für die Reiſe.

Mein Liebchen! daß Gott dich behüte,
Noch lange, vor Hitz' und vor Kälte,
Und daß er dir nimmer vergelte
Die mir erwieſene Güte.

XXVIII.

Die Erde war ſo lange geizig,
Da kam der Mai, und ſie ward ſpendabel,
Und alles lacht, und jauchzt, und freut ſich,
Ich aber bin nicht zu lachen kapabel.

Die Blumen ſprießen, die Glöcklein ſchallen,
Die Vögel ſprechen wie in der Fabel;
Mir aber will das Geſpräch nicht gefallen,
Ich finde Alles miſerabel.

Das Menſchenvolk mich ennuyiret,
Sogar der Freund, der ſonſt paſſabel; —
Das kömmt, weil man Madame tituliret
Mein ſüßes Liebchen, ſo ſüß und aimabel

XXIX.

Und als ich ſo lange, ſo lange geſäumt,
In fremden Landen geſchwärmt und geträumt,
Da ward meiner Liebſten zu lang die Zeit,
Und ſie nähete ſich ein Hochzeitkleid,
Und hat mit zärtlichen Armen umſchlungen,
Als Bräutgam, den dümmſten der dummen Jungen.

Mein Liebchen iſt ſo ſchön und mild,
Noch ſchwebt mir vor ihr ſüßes Bild:
Die Veilchenaugen, die Roſenwänglein,
Die glauben und blauben, jahraus jahrein
Daß ich von ſolchem Lieb kann weichen,
War der dümmſte von meinen dummen Streichen.

XXX.

Die blauen Veilchen der Aeugelein,
Die rothen Rosen der Wängelein,
Die weißen Lilien der Händchen klein,
Die blühen und blühen noch immerfort
Und nur das Herzchen iſt verdorrt.

XXXI.

Die Welt iſt ſo ſchön und der Himmel ſo blau,
Und die Lüfte die weben ſo lind und ſo lau,
Und die Blumen winken auf blühender Au',
Und funkeln und glitzern im Morgenthau,
Und die Menſchen jubeln, wohin ich ſchau', —
Und doch möcht' ich im Grabe liegen,
Und mich an ein todtes Liebchen ſchmiegen.

XXXII.

Mein ſüßes Lieb, wenn du im Grab,
Im dunkeln Grab wirſt liegen,
Dann ſteig' ich langſam zu dir hinab,
Nur will mich an dich ſchmiegen.

Ich küſſe, umſchlinge und preſſe dich wild.
Du Stille, du Kalte, du Bleiche!
Ich jauchze, ich zittre, ich weine mild,
Ich werde ſelber zur Leiche.

Die Todten ſtehn auf, die Mitternacht ruft.
Sie tanzen im luſtigen Schwarme;
Wir beide bleiben in der Gruft,
Ich liege in deinem Arme.

Die Todten ſtehn auf, der Tag des Gerichts
Ruft ſie zu Qual und Vergnügen;
Wir beide bekümmern uns um nichts,
Nur bleiben umſchlungen liegen.

XXXIII.

Ein Fichtenbaum ſteht einſam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn ſchläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einſam und ſchweigend trauert
Auf brennender Felſenwand.

XXXIV.

(Der Herr spricht:)

Ach, wenn ich nur der Schemel wär,
Worauf der Liebsten Füße ruhn!
Und stampfte sie mich noch so sehr,
Ich wollte doch nicht klagen thun.

(Das Herz spricht:)

Ach, wenn ich nur das Kißchen wär,
Wo sie die Nadeln steckt hinein!
Und stäche sie mich noch so sehr,
Ich wollte mich der Stiche freun.

(Das Lied spricht:)

Ach, wär ich nur das Stück Papier,
Das sie als Papillote braucht!
Ich wollte heimlich flüstern ihr
Ins Ohr, was in mir lebt und haucht.

XXXV.

Seit der Liebste war entfernt,
Hatt' ich's Lachen ganz verlernt.
Schlechten Witz riß mancher Wicht,
Aber lachen konnt' ich nicht.

Seit ich sie verloren hab',
Schaff' ich auch das Weinen ab.
Faßt vor Weh' das Herz mir bricht,
Aber weinen kann ich nicht.

XXXVI.

Aus meinem großen Schmerzen
Mach' ich die kleinen Lieder;
Die beben ihr klingend Gefieder
Und flattern nach ihrem Herzen.

Sie fanden den Weg zu Frauen.
Doch kommen sie wieder und klagen,
Und klagen, und wollen nicht sagen,
Was sie im Herzen schauten.

XXXVII.

Philister in Sonntagsröcklein
Spazieren durch Wald und Flur,
Sie jauchzen, sie hurjen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzelnden Augen
Wie Alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spatzen Lied.

Ich aber verhange die Fenster
Des Zimmers mit schwarzem Tuch,
Es machen mir meine Gespenster
Sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheinet,
Sie stieg aus dem Todtenreich,
Sie setzt sich zu mir und weinet,
Und macht das Herz mir weich.

XXXVIII.

Manch Bild vergeſſener Zeiten
Steigt auf aus ſeinem Grab,
Und zeigt wie in weiter Ferne
Ich einſt gelebet hab'.

Am Tage ſchwankte ich manchmal
Durch alle Straßen herum,
Die Leute verwundert mich anſahen,
Ich war ſo traurig und ſtumm.

Des Nachts da war es beſſer,
Da waren die Straßen leer;
Ich und mein Schatten ſelbander,
Wir wandelten ſchweigend einher.

Mit wiederhallendem Fußtritt
Wandelt ich über die Brück';
Der Mond brach aus den Wolken,
Und grüßte mit ernſtem Blick.

Steh'n blieb ich vor deinem Hause
Und ſtarrte in die Höh',
Und ſtarrte nach deinem Fenſter, —
Das Herz that mir ſo weh'.

Ich weiß du haſt aus dem Fenſter
Gar oft herabgeſeh'n,
Und ſah'ſt mich im Mondenlichte
Wie eine Säule ſteh'n.

XXXIX.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen
Die hat einen Andern erwählt;
Der Andre liebt eine Andre,
Und hat ſich mit dieſer vermählt.

Das Mädchen heurathet aus Aerger
Den erſten beſten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen,
Der Jüngling iſt übel dran.

Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie immer neu;
Und wem ſie juſt paſſiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

XL.

Hör' ich das Liedchen klingen
Das einst die Liebste sang,
So will mir die Brust zerspringen,
Vor wildem Schmerzendrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
Hinaus zur Waldeshöh',
Dort löst sich auf in Thränen
Mein übergroßes Weh'

XXXVIII.

Manch Bild vergeſſener Zeiten
Steigt auf aus ſeinem Grab,
Und zeigt wie in deiner Nähe
Ich einſt gelebet hab'.

Am Tage ſchwankte ich traumend
Durch alle Straßen herum;
Die Leute verwundert mich anſah'n,
Ich war ſo traurig und ſtumm.

Des Nachts da war es beſſer,
Da waren die Straßen leer;
Ich und mein Schatten ſelbander,
Wir wandelten ſchweigend einher.

Mit wiederhallendem Fußtritt
Wandelt ich über die Brück';
Der Mond brach aus den Wolken,
Und grüßte mit ernſtem Blick.

Steh'n blieb ich vor deinem Hause
Und starrte in die Höh',
Und starrte nach deinem Fenster, —
Das Herz that mir so weh'.

Ich weiß du hast aus dem Fenster
Gar oft herabgeseh'n,
Und sah'st mich im Mondenlichte
Wie eine Säule steh'n.

XXXIX.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen
Die hat einen Andern erwählt;
Der Andre liebt eine Andre,
Und hat ſich mit dieſer vermählt.

Das Mädchen heurathet aus Aerger
Den erſten beſten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen,
Der Jüngling iſt übel dran.

Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie immer neu;
Und wem ſie juſt paſſiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

XL.

Hör' ich das Liedchen klingen,
Das einst die Liebste sang,
So will mir die Brust zerspringen,
Vor wildem Schmerzendrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
Hinaus zur Waldesnäh',
Dort löst sich auf in Thränen
Mein übergroßes Weh'.

XLI.

Mir träumte von einem Königskind,
Mit nassen, blassen Wangen;
Wir saßen unter der grünen Lind',
Und hielten uns liebumfangen.

„Ich will nicht deines Vaters Thron,
Ich will nicht sein Scepter von Golde,
Ich will nicht seine diamantene Kron',
Ich will dich selber, du Holde!"

Das kann nicht sein, sprach sie zu mir,
Ich liege ja im Grabe,
Und nur des Nachts komm' ich zu dir,
Weil ich so lieb dich habe.

XLII.

Mein Liebchen, wir ſaßen beiſammen
Traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war ſtill und wir ſchwammen
Auf weiter Waſſerbahn.

Die Geiſterinſel, die ſchöne,
Lag dämmrig im Mondenglanz;
Dort klangen liebe Töne,
Und wogte der Nebeltanz;

Dort klang es lieb und lieber,
Und wogt' es hin und her;
Wir aber ſchwammen vorüber,
Troſtlos auf weitem Meer.

XLIII.

Aus alten Mährchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da ſingt es und da klingt es
Von einem Zauberland':

Wo bunte Blumen blühen
Im goldnen Abendlicht',
Und lieblich duftend glühen,
Mit bräutlichem Geſicht;

Und grüne Bäume ſingen
Uralte Melodein,
Die Lüfte heimlich klingen,
Die Vögel ſchmettern drein;

Und Nebelbilder ſteigen
Wohl aus der Erd' hervor,
Und tanzen luft'gen Reigen,
Im wunderlichen Chor:

Und blaue Funken brennen
An jedem Blatt und Reis,
Und rothe Lichter rennen
Im irren, wirren Kreis;

Und laute Quellen brechen
Aus wildem Marmorſtein,
Und ſeltſam in den Bächen
Strahlt fort der Wiederſchein.

Ach! könnt' ich dorthin kommen,
Und dort mein Herz erfreu'n,
Und aller Qual entnommen,
Und frei und ſelig ſeyn!

Ach! jenes Land der Wonne,
Das ſeh' ich oft im Traum,
Doch kommt die Morgenſonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

XLIV.

Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch'
Und fiele die Welt zuſammen,
Aus ihren Trümmern ſtiegen doch
Hervor meiner Liebe Flammen.

* * *

Und wenn ich dich geliebet hab',
Bis in meiner Todesſtunde,
So nehm' ich mit in's ew'ge Grab
Die große Liebeswunde.

XLV.

Am leuchtenden Sommermorgen
Geh' ich im Garten herum.
Es flüſtern und ſprechen die Blumen,
Ich aber wandle ſtumm.

Es flüſtern und ſprechen die Blumen,
Und ſchau'n mitleidig mich an:
Sey unſerer Schweſter nicht böſe,
Du trauriger, blaſſer Mann.

XLVI.

Es leuchtet meine Liebe,
In ihrer dunkeln Pracht,
Wie'n Mährchen traurig und trübe,
Erzählt in der Sommernacht.

Im Zaubergarten wallen
Zwei Bublen, stumm und allein;
Es singen die Nachtigallen,
Es flimmert der Mondenschein.

Die Jungfrau steht still wie ein Bildniß,
Der Ritter vor ihr kniet.
Da kommt der Riese der Wildniß,
Die bange Jungfrau flieht.

Der Ritter sinkt blutend zur Erde,
Es stolpert der Riese nach Haus;
Wenn ich begraben werde,
Dann ist das Mährchen aus.

XLVII.

Sie haben mich gequälet,
Geargert blau und blaß,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brod mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift in's Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch die mich am meisten gequälet,
Geärgert und betrübt,
Die hat mich nie gehasset,
Und hat mich nie geliebt.

XLVIII.

Es liegt der heiße Sommer
Auf deinen Wängelein;
Es liegt der Winter, der kalte,
In deinem Herzchen klein.

Das wird ſich bei dir ändern,
Du Vielgeliebte mein!
Der Winter wird auf den Wangen,
Der Sommer im Herzen ſeyn.

XLIX.

Wenn zwei von einander ſcheiden,
So geben ſie ſich die Händ',
Und fangen an zu weinen,
Und ſeufzen ohne End'.

Wir haben nicht geweinet,
Wir ſeufzten nicht Weh und Ach!
Die Thränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

L.

Sie ſaßen und tranken am Theetiſch,
Und ſprachen von Liebe viel.
Die Herren, die waren äſthetiſch,
Die Damen von zartem Gefühl.

Die Liebe muß ſeyn platoniſch,
Der dürre Hofrath ſprach.
Die Hofräthin lächelt ironiſch,
Und dennoch ſeufzet ſie: Ach!

Der Dommherr öffnet den Mund weit:
Die Liebe ſey nicht zu roh,
Sie ſchadet ſonſt der Geſundheit.
Das Fräulein lispelt: wie ſo?

Die Gräfin ſpricht wehmüthig:
Die Liebe iſt eine Paſſion!
Und präſentiret gütig
Die Taſſe dem Herren Baron.

Am Tiſche war noch ein Plätzchen:
Mein Liebchen, da haſt du gefehlt.
Du hatteſt ſo hübſch, mein Schatzchen,
Von deiner Liebe erzählt.

LI.

Vergiftet ſind meine Lieder; —
Wie könnt' es anders ſeyn?
Du haſt mir ja Gift gegoſſen
In's blühende Leben hinein.

Vergiftet ſind meine Lieder; —
Wie könnt' es anders ſeyn?
Ich trage im Herzen viel Schlangen,
Und dich, Geliebte mein.

LII.

Mir träumte wieder der alte Traum;
Es war eine Nacht im Maie,
Wir ſaßen unter dem Lindenbaum,
Und ſchwuren uns ewige Treue.

Das war ein Schwören und Schwören aufs Neu',
Ein Kichern, ein Koſen, ein Küſſen;
Daß ich gedenk des Schwures ſey,
Haſt du in die Hand mich gebiſſen.

O Liebchen mit den Aeuglein klar!
O Liebchen ſchön und biſſig!
Das Schwören in der Ordnung war.
Das Beißen war überflüſſig.

LIII.

Ich ſteh' auf des Berges Spitze,
Und werde ſentimental.
„Wenn ich ein Vöglein wäre!“
Seufz' ich viel tauſendmal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und baute mir mein Neſtchen
Wo deine Fenſter ſind.

Wenn ich eine Nachtigall wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und ſänge dir Nachts meine Lieder
Herab von der grünen Lind'.

Wenn ich ein Gimpel wäre,
So flög' ich gleich an dein Herz;
Du biſt ja hold den Gimpeln,
Und heileſt Gimpelſchmerz.

LIV.

Mein Wagen rollet langſam
Durch luſtiges Waldesgrün,
Durch blumige Thäler, die zaubriſch
Im Sonnenglanze blüh'n.

Ich ſitze und ſinne und träume,
Und denk' an die Liebſte mein;
Da grüßen drei Schattengeſtalten
Kopfnickend zum Wagen herein.

Sie hüpfen und ſchneiden Geſichter,
So ſpöttiſch und doch ſo ſcheu,
Und wirbeln wie Nebel zuſammen,
Und kichern und huſchen vorbei.

LV.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumte du lägest im Grab'.
Ich wachte auf und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumt' du verließest mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Mir träumte du wärst mir noch gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenfluth.

LVI.

Allnachtlich im Traume ſeh' ich dich,
Und ſehe dich freundlich grüßen,
Und lautaufweinend ſtürz' ich mich
Zu deinen ſüßen Füßen.

Du ſiehſt mich an wehmuthiglich,
Und ſchüttelſt das blonde Köpfchen;
Aus deinen Augen ſchleichen ſich
Die Perlenthränentröpfchen.

Du ſagſt mir heimlich ein leiſes Wort,
Und giebſt mir den Strauß von Zypreſſen.
Ich wache auf, und der Strauß iſt fort,
Und's Wort hab' ich vergeſſen.

LVII.

Das iſt ein Brauſen und Heulen,
Herbſtnacht und Regen und Wind:
Wo mag wohl jetzo weilen
Mein armes, banges Kind?

Ich ſeh' ſie am Fenſter lehnen,
Im einſamen Kämmerlein:
Das Auge gefüllt mit Thränen
Starrt ſie in die Nacht hin in

LVIII.

Der Herbſtwind rüttelt die Bäume,
Die Nacht iſt feucht und kalt:
Gehüllt im grauen Mantel,
Reite ich einſam im Wald'

Und wie ich reite, ſo reiten
Mir die Gedanken voraus;
Sie tragen mich leicht und luftig
Nach meiner Liebſten Haus.

Die Hunde bellen, die Diener
Erscheinen mit Kerzengeflirr;
Die Wendeltreppe sturm' ich
Hinauf mit Sporengeklirr.

Im leuchtenden Teppichgemache,
Da ist es so duftig und warm,
Da harret meiner die Holde —
Ich fliege in ihren Arm.

Es säuselt der Wind in den Blättern,
Es spricht der Eichenbaum:
Was willst du, thörichter Reiter,
Mit deinem thörichten Traum?

LIX.

Es fällt ein Stern herunter
Aus ſeiner funkelnden Höh';
Das iſt der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen ſeh'.

Es fallen vom Apfelbaume
Der weißen Blätter viel:
Es kommen die neckenden Lüfte,
Und treiben damit ihr Spiel.

Es ſingt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab,
Und immer leiſer ſingend,
Taucht er in's Flutbengrab.

Es iſt ſo ſtill und ſo dunkel'
Verwebt iſt Blatt und Blüth',
Der Stern iſt kniſternd zerſtoben,
Verklungen das Schwanenlied.

LX.

Der Traumgott brachte mich in ein Riesenschloß,
Wo schwüler Zauberduft und Lichterschimmer,
Und bunte Menschenwoge sich ergoß
Durch labyrinthisch vielverschlungne Zimmer.
Die Ausgangspforte sucht der bleiche Troß,
Mit Händeringen und mit Angstgewimmer.
Jungfrau'n und Ritter ragen aus der Menge,
Ich selbst bin fortgezogen im Gedränge.

Doch plötzlich steh' ich ganz allein, und seh',
Und staun', wie schnell die Menge konnt' verschwinden,
Und wandre fort allein, und eil', und geh'
Durch die Gemächer, die sich seltsam winden.
Mein Fuß wird Blei, im Herzen Angst und Weh,
Verzweifl' ich fast den Ausgang je zu finden.
Da komm' ich endlich an das letzte Thor;
Ich will hinaus — o Gott, wer steht davor!

Es war die Liebſte, die am Thore ſtand,
Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne.
Ich ſoll zurückgehn, winkt ſie mit der Hand;
Ich weiß nicht ob ſie warne oder zürne.
Doch aus den Augen bricht ein ſüßer Brand,
Der mir durchzuckt das Herz und das Gehirne.
Wie ſie mich anſah, ſtreng und wunderlich,
Und doch ſo liebevoll, erwachte ich.

LXI.

Die Mitternacht war kalt und ſtumm;
Ich irrte klagend im Wald herum.
Ich habe die Bäum' aus dem Schlaf' gerüttelt;
Sie haben mitleidig die Köpfe geſchüttelt.

LXII.

Am Kreuzweg wird begraben
Wer selber sich brachte um;
Dort wächst eine blaue Blume.
Die Armesünderblum'.

Am Kreuzweg stand ich und seufzte;
Die Nacht war kalt und stumm.
Im Mondschein bewegte sich langsam
Die Armesünderblum'.

LXIII.

Wo ich bin, mich rings umdunkelt
Finsterniß, so dumpf und dicht,
Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
Liebste, deiner Augen Licht.

Mir erloschen ist der süßen
Liebessterne goldne Pracht,
Abgrund gähnt zu meinen Füßen —
Nimm mich auf, uralte Nacht!

LXIV.

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinem Mund,
Mit ſtarrem Hirn und Herzen
Lag ich in Grabesgrund.

Wie lang kann ich nicht ſagen,
Daß ich geſchlafen hab';
Ich wachte auf und hörte
Wie's pochte an mein Grab.

„Willſt du nicht aufſtehn, Heinrich?
Der ew'ge Tag bricht an,
Die Todten ſind erſtanden,
Die ew'ge Luſt begann."

Mein Lieb, ich kann nicht aufſtehn,
Bin ja noch immer blind;
Durch Weinen meine Augen
Gänzlich erloſchen ſind.

„Ich will dir küſſen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht;
Die Engel ſollſt du ſchauen,
Und auch des Himmels Pracht.“

Mein Lieb ich kann nicht aufſtehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo du in's Herz mir ſtachelſt
Mit einem ſpitz'gen Wort.

„Ganz leiſe leg' ich, Heinrich,
Dir meine Hand auf's Herz;
Dann wird es nicht mehr bluten,
Geheilt iſt all ſein Schmerz.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufſtehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab' ja hineingeſchoſſen,
Als du mir wurdeſt geraubt.

„Mit meinen Locken, Heinrich,
Stopf' ich des Hauptes Wund',
Und dräng' zurück den Blutſtrom,
Und mache dein Haupt geſund.“

Es hat so sanft, so lieblich,
Ich konnt' nicht widerstehn;
Ich wollte mich erheben,
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt' mit wilder Macht
Aus Kopf und Brust der Blutstrom,
Und sieh! — ich bin erwacht.

LXV.

Die alten, bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben,
Holt einen großen Sarg.

Hinein leg' ich gar manches,
Doch sag' ich noch nicht was;
Der Sarg muß seyn noch größer
Wie's Heidelberger Faß.

Und holt eine Todtenbahre,
Von Brettern fest und dick;
Auch muß sie seyn noch länger
Als wie zu Mainz die Brück'.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
Die müssen noch stärker seyn
Als wie der starke Christoph
Im Dom zu Cöln am Rhein.

Die ſollen den Sarg forttragen,
Und ſenken ins Meer hinab;
Denn ſolchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.

Wißt Ihr warum der Sarg wohl
So groß und ſchwer mag ſeyn?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

Die Heimkehr.

1823 — 1824.

I.

In mein gar zu dunkles Leben
Strahlte einſt ein ſüßes Bild;
Nun das ſüße Bild erblichen,
Bin ich gänzlich nachtumhüllt.

Wenn die Kinder ſind im Dunkeln,
Wird beklommen ihr Gemüth,
Und um ihre Angſt zu bannen,
Singen ſie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich ſinge
Jetzo in der Dunkelheit;
Iſt das Lied auch nicht ergötzlich,
Hat's mich doch von Angſt befreit.

II.

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft iſt kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendſonnenſchein.

Die ſchönſte Jungfrau ſitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geſchmeide blitzet,
Sie kämmt ihr gold'nes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme,
Und ſingt ein Lied dabei;
Das hat eine wunderſame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er ſchaut nicht die Felſenriffe,
Er ſchaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verſchlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

III.

Mein Herz, mein Herz iſt traurig,
Doch luſtig leuchtet der Mai;
Ich ſtehe, gelehnt an der Linde,
Hoch auf der alten Baſtei.

Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in ſtiller Ruh';
Ein Knabe fährt im Kahne,
Und angelt und pfeift dazu.

Jenſeits erheben ſich freundlich,
In winziger, bunter Geſtalt,
Luſthäuſer, und Gärten, und Menſchen,
Und Ochſen, und Wieſen, und Wald.

Die Mägde bleichen Waſche,
Und ſpringen im Gras' herum;
Das Mühlrad ſtaubt Diamanten,
Ich höre ſein fernes Geſumm'.

Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen ſteht;
Ein rothgeröckter Burſche
Dort auf und nieder geht.

Er ſpielt mit ſeiner Flinte,
Die funkelt im Sonnenroth,
Er präſentirt und ſchultert —
Ich wollt', er ſchöſſe mich todt.

IV.

Im Walde wandl' ich und weine.
Die Droſſel ſitzt in der Höh';
Sie ſpringt und ſingt gar feine:
Warum iſt dir ſo weh?

„Die Schwalben, deine Schweſtern,
Die können's dir ſagen, mein Kind;
Sie wohnten in klugen Neſtern,
Wo Liebchens Fenſter ſind."

V.

Die Nacht iſt feucht und ſtürmiſch.
Der Himmel ſternenleer;
Im Wald, unter rauſchenden Bäumen,
Wandle ich ſchweigend einher.

Es flimmert fern ein Lichtchen
Aus dem einſamen Jägerhauſ';
Es ſoll mich nicht hin verlocken,
Dort ſieht es verdrießlich aus.

Die blinde Großmutter ſitzt ja
Im ledernen Lehnſtuhl dort,
Unheimlich und ſtarr, wie ein Steinbild,
Und ſpricht kein einziges Wort.

Fluchend geht auf und nieder
Des Förſters rothköpfiger Sohn,
Und wirft an die Wand die Büchſe,
Und lacht vor Wuth und Hohn.

Die ſchöne Spinnerin weinet,
Und feuchtet mit Thränen den Flachs;
Wimmernd zu ihren Füßen
Schmiegt ſich des Vaters Dachs.

VI.

Als ich, auf der Reiſe, zufällig
Meines Liebchens Familie fand,
Schweſterchen, Vater und Mutter,
Sie haben mich freudig erkannt.

Sie fragten nach meinem Befinden
Und ſagten ſelber ſogleich:
Ich hätte mich gar nicht verändert,
Nur mein Geſicht ſey bleich.

Ich fragte nach Muhmen und Basen,
Nach manchem langweil'gen Geſell'n,
Und nach dem kleinen Hundchen,
Mit ſeinem ſanften Bell'n.

Auch nach der vermählten Geliebten
Fragte ich nebenbei;
Und freundlich gab man zur Antwort
Daß ſie in den Wochen ſey.

Und freundlich gratulirt' ich,
Und lispelte liebevoll:
Daß man ſie von mir recht herzlich
Viel tauſendmal grüßen ſoll.

Schweſterchen rief dazwiſchen:
Das Hündchen, ſanft und klein,
Iſt groß und toll geworden,
Und ward ertränkt, im Rhein.

Die Kleine gleicht der Geliebten,
Besonders, wenn sie lacht;
Sie hat dieselben Augen,
Die mich so elend gemacht.

VII.

Wir saßen am Fischerhause,
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen,
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtthurm wurden die Lichter
Allmählig angesteckt,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser,
Und Angst und Freude schwebt.

Wir ſprachen von fernen Küſten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den ſeltſamen Menſchen,
Und ſeltſamen Sitten dort.

Am Ganges ruſtet's und leuchtet's
Und Rieſenbäume blüh'n,
Und ſchöne, ſtille Menſchen
Vor Lotosblumen knie'n.

In Lappland ſind ſchmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie kauern um's Feuer, und backen
Sich Fiſche, und quaken und ſchrei'n.

Die Mädchen horchten ernſthaft,
Und endlich ſprach Niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr ſichtbar,
Es dunkelte gar zu ſehr.

VIII.

Du ſchönes Fiſchermädchen,
Treibe den Kahn an's Land;
Komm zu mir und ſetze dich nieder,
Wir koſen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen,
Und fürchte dich nicht zu ſehr,
Vertrau'ſt du dich doch ſorglos
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Fluth,
Und manche ſchöne Perle
In ſeiner Tiefe ruht.

IX.

Der Mond iſt aufgegangen
Und überſtrahlt die Well'n;
Ich halte mein Liebchen umfangen,
Und unſre Herzen ſchwell'n.

Im Arm des holden Kindes
Ruh' ich allein am Strand; —
Was horchſt du bei'm Rauſchen des Windes?
Was zuckt deine weiße Hand?

„Das iſt kein Rauſchen des Windes,
Das iſt der Seejungfern Geſang,
Und meine Schweſtern ſind es,
Die einſt das Meer verſchlang.“

X.

Der Wind zieht ſeine Hoſen an,
Die weißen Waſſerhoſen;
Er peitſcht die Wellen ſo ſtark er kann,
Die heulen und brauſen und toſen.

Aus dunkler Höh', mit wilder Macht,
Die Regenguſſe traufen;
Es iſt als wollt' die alte Nacht
Das alte Meer erſaufen.

An den Maſtbaum klammert die Möve ſich,
Mit heiſerem Schrillen und Schreien;
Sie flattert und will gar ängſtiglich
Ein Unglück prophezeien.

XI.

Der Sturm ſpielt auf zum Tanze,
Er pfeift und ſauſt und brüllt;
Heiſa, wie ſpringt das Schiffiein!
Die Nacht iſt luſtig und wild.

Ein lebendes Waſſergebirge
Bildet die toſende See;
Hier gähnt ein ſchwarzer Abgrund,
Dort thürmt es ſich weit in die Höh'.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten,
Schallt aus der Kajüte heraus;
Ich halte mich feſt am Maſtbaum,
Und wünſche: wär' ich zu Haus.

XII.

Der Abend kommt gezogen,
Der Nebel bedeckt die See;
Geheimnißvoll rauſchen die Wogen,
Da ſteigt es weit in die Höh'.

Die Meerfrau ſteigt aus den Wellen,
Und ſetzt ſich zu mir, am Strand;
Die weißen Brüſte quellen
Hervor aus dem Schleiergewand.

Sie drückt mich und ſie preßt mich
Und thut mir faſt ein Weh';
Du drückſt ja viel zu feſt mich,
Du ſchöne Waſſerfee!

„Ich preſſe dich, in meinen Armen,
Und drücke dich mit Gewalt;
Ich will bei dir erwarmen,
Der Abend iſt gar zu kalt."

Der Mond ſchaut immer blaſſer
Aus dämmriger Wolkenhöh';
Dein Auge wird trüber und naſſer,
Du ſchöne Waſſerſee!

„Es wird nicht trüber und naſſer,
Mein Aug' iſt naß und trüb',
Weil, als ich ſtieg aus dem Waſſer,
Ein Tropfen im Auge blieb."

Die Möven ſchrillen kläglich,
Es grollt und brandet die See;
Dein Herz pocht wild beweglich,
Du ſchöne Waſſerſee!

„Mein Herz pocht wild beweglich,
Es pocht beweglich wild;
Weil ich dich liebe unſäglich,
Du liebes Menſchenbild!"

XIII.

Wenn ich an deinem Hauſe
Des Morgens vorüber geh',
So freut's mich, du liebe Kleine,
Wenn ich dich am Fenſter ſeh'.

Mit deinen ſchwarzbraunen Augen
Siehſt du mich forſchend an:
Wer biſt du, und was fehlt dir,
Du fremder, kranker Mann?

„Ich bin ein deutſcher Dichter,
Bekannt im deutſchen Land;
Nennt man die beſten Namen,
So wird auch der meine genannt.

Und was mir fehlt, du Kleine,
Fehlt Manchem im deutſchen Land;
Nennt man die ſchlimmſten Schmerzen,
So wird auch der meine genannt."

XIV.

Das Meer erglänzte weit hinaus,
Im letzten Abendſchein;
Wir ſaßen am einſamen Fiſcherhaus,
Wir ſaßen ſtumm und alleine.

Der Nebel ſtieg, das Waſſer ſchwoll,
Die Möve flog hin und wieder;
Aus deinen Augen, liebevoll,
Fielen die Thränen nieder.

Ich ſah ſie fallen auf deine Hand,
Und bin auf's Knie geſunken;
Ich hab von deiner weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt ſich mein Leib,
Die Seele ſtirbt vor Sehnen; —
Mich hat das unglückſeel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Thränen.

XV.

Da droben auf jenem Berge,
Da ſteht ein feines Schloß,
Da wohnen drei ſchöne Fräulein,
Von denen ich Liebe genoß.

Sonnabend küßte mich Jette,
Und Sonntag die Julia,
Und Montag die Kunigunde,
Die hat mich erdrückt beinah.

Doch Dienſtag war eine Fete
Bei meinen drei Fräulein im Schloß;
Die Nachbarſchafts-Herren und Damen,
Die kamen zu Wagen und Roß.

Ich aber war nicht geladen,
Und das habt ihr dumm gemacht!
Die ziſchelnden Muhmen und Baſen,
Die merkten's und haben gelacht.

XVI.

Am fernen Horizonte
Erſcheint, wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Thürmen,
In Abenddämmrung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuſelt
Die graue Waſſerbahn;
Mit traurigem Tacte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt ſich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebſte verlor.

XVII.

Sey mir gegrüßt, du große,
Geheimnißvolle Stadt,
Die einſt in ihrem Schooße
Mein Liebchen umſchloſſen hat.

Saqt an, ihr Thürme und Thore,
Wo iſt die Liebſte mein?
Euch hab' ich ſie anvertrauet,
Ihr ſolltet mir Bürge ſeyn.

Unſchuldig ſind die Thürme,
Sie konnten nicht von der Stell',
Als ſie mit Koffern und Schachteln
Die Stadt verlaſſen ſo ſchnell.

Die Thore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwiſchen gar ſtill;
Ein Thor iſt immer willig,
Wenn eine Thörin will.

XVIII.

So wandl' ich wieder den alten Weg,
Die wohlbekannten Gaſſen;
Ich komme von meiner Liebſten Haus,
Das ſteht ſo leer und verlaſſen.

Die Straßen ſind doch gar zu eng'!
Das Pflaſter iſt unerträglich!
Die Häuſer fallen mir auf den Kopf!
Ich eile ſo viel als möglich!

XIX.

Ich trat in jene Hallen,
Wo ſie mir Treue verſprochen;
Wo einſt ihre Thränen gefallen,
Sind Schlangen hervor gekrochen.

XX.

Still iſt die Nacht, es ruhen die Gaſſen,
In dieſem Hauſe wohnte mein Schatz;
Sie hat ſchon langſt die Stadt verlaſſen,
Doch ſteht noch das Haus auf demſelben Platz.

Da ſteht auch ein Menſch und ſtarrt in die Höhe,
Und ringt die Hände, vor Schmerzensgewalt;
Mir grauſt es, wenn ich ſein Antlitz ſehe, —
Der Mond zeigt mir meine eigne Geſtalt.

Du Doppeltgänger! du bleicher Geſelle!
Was affſt du nach mein Liebesleid,
Das mich gequält auf dieſer Stelle,
So manche Nacht, in alter Zeit?

XXI.

Wie kannſt du ruhig ſchlafen,
Und weißt, ich lebe noch?
Der alte Zorn kommt wieder,
Und dann zerbrech' ich mein Joch.

Kennſt du das alte Liedchen:
Wie einſt ein todter Knab'
Um Mitternacht die Geliebte
Zu ſich geholt in's Grab?

Glaub' mir, du wunderſchönes,
Du wunderholdes Kind,
Ich lebe und bin noch ſtärker
Als alle Todten ſind!

XXII.

„Die Jungfrau ſchläft in der Kammer,
Der Mond ſchaut zitternd hinein;
Da draußen ſingt es und klingt es,
Wie Walzermelodein.

Ich will mal ſchaun aus dem Fenſter,
Wer drunten ſtört meine Ruh'.
Da ſteht ein Todtengerippe,
Und fidelt und ſingt dazu:

Haſt einſt mir den Tanz verſprochen,
Und haſt gebrochen dein Wort,
Und heut iſt Ball auf dem Kirchhof,
Komm mit, wir tanzen dort.

Die Jungfrau ergreift es gewaltig,
Es lockt ſie hervor aus dem Haus;
Sie folgt dem Gerippe, das ſingend
Und fidelnd ſchreitet voraus.

Es fidelt und tänzelt und hüpfet,
Und klappert mit ſeinem Gebein,
Und nickt und nickt mit dem Schädel
Unheimlich im Mondenſchein."

XXIII.

Ich ſtand in dunkeln Träumen
Und ſtarrte ihr Bildniß an,
Und das geliebte Antlitz
Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog ſich
Ein Lächeln wunderbar,
Und wie von Wehmuthstbränen
Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Thränen floſſen
Mir von den Wangen herab —
Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich Dich verloren hab'!

XXIV.

Ich unglückſel'ger Atlas! eine Welt,
Die ganze Welt der Schmerzen muß ich tragen,
Ich trage Unerträgliches, und brechen
Will mir das Herz im Leibe.

Du ſtolzes Herz! du haſt es ja gewollt,
Du wollteſt glücklich ſeyn, unendlich glücklich
Oder unendlich elend, ſtolzes Herz,
Und jetzo biſt du elend.

XXV.

Die Jahre kommen und gehen,
Geſchlechter ſteigen in's Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.

Nur einmal noch möcht' ich dich ſehen,
Und ſinken vor dir auf's Knie,
Und ſterbend zu dir ſprechen:
Madame, ich liebe Sie!

XXVI.

Mir träumte: traurig ſchaute der Mond,
Und traurig ſchienen die Sterne;
Es trug mich zur Stadt, wo Liebchen wohnt,
Viel hundert Meilen ferne.

Es hat mich zu ihrem Hauſe geführt,
Ich küßte die Steine der Treppe,
Die oft ihr kleiner Fuß berührt,
Und ihres Kleides Schleppe.

Die Nacht war lang, die Nacht war kalt,
Es waren ſo kalt die Steine;
Es lugt' aus dem Fenſter die blaſſe Geſtalt,
Beleuchtet vom Mondenſcheine.

XXVII.

Was will die einſame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick.
Sie blieb aus alten Zeiten
In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schweſtern,
Die alle zerfloſſen ſind,
Mit meinen Qualen und Freuden,
Zerfloſſen in Nacht und Wind.

Wie Nebel ſind auch zerfloſſen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt in's Herz hinein.

Ach, meine Liebe ſelber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einſame Thräne,
Zerfließe jetzunder auch.

XXVIII.

Der bleiche, herbſtliche Halbmond
Lugt aus den Wolken heraus;
Ganz einſam liegt auf dem Kirchhof
Das ſtille Pfarrerhaus.

Die Mutter lieſt in der Bibel,
Der Sohn, der ſtarret ins Licht,
Schlaftrunken dehnt ſich die ältre,
Die jüngere Tochter ſpricht:

Ach Gott! wie Einem die Tage
Langweilig hier vergehn;
Nur wenn ſie Einen begraben,
Bekommen wir etwas zu ſehn.

Die Mutter ſpricht zwiſchen dem Leſen:
Du irrſt, es ſtarben nur Vier,
Seit man deinen Vater begraben,
Dort an der Kirchhofsthür.

Die ältre Tochter gähnet:
Ich will nicht verhungern bei Euch,
Ich gehe morgen zum Grafen,
Und der iſt verliebt und reich.

Der Sohn bricht aus in Lachen:
Drei Jäger zechen im Stern,
Die machen Gold und lehren
Mir das Geheimniß gern.

Die Mutter wirft ihm die Bibel
In's magre Geſicht hinein:
So willſt du, Gottverfluchter,
Ein Straßenräuber ſeyn!

Sie hören pochen an's Fenſter,
Und ſehn eine winkende Hand;
Der todte Vater ſteht draußen
Im ſchwarzen Priestergewand.

XXIX.

Das iſt ein ſchlechtes Wetter,
Es regnet und ſtürmt und ſchneit,
Ich ſitze am Fenſter und ſchaue
Hinaus in die Dunkelheit.

Da ſchimmert ein einſames Lichtchen,
Das wandelt langſam fort;
Ein Mütterchen mit dem Laternchen
Wankt über die Straße dort.

Ich glaube, Mehl und Eier
Und Butter kaufte ſie ein;
Sie will einen Kuchen backen
Für's große Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnſtuhl,
Und blinzelt ſchläfrig in's Licht;
Die goldnen Locken wallen
Ueber das ſüße Geſicht.

XXX.

Man glaubt, daß ich mich grämr
In bitter'm Liebesleid,
Und endlich glaub' ich es selber,
So gut wie andre Leut'.

Du Kleine mit großen Augen,
Ich hab' es dir immer gesagt,
Daß ich dich unsäglich liebe,
Die Liebe mein Herz zernagt.

Doch nur in einsamer Kammer
Sprach ich auf solche Art,
Und ach! ich hab' immer geschwiegen
In deiner Gegenwart.

Da gab es böse Engel,
Die hielten mir zu den Mund,
Und ach! durch böse Engel
Bin ich so elend jetzund.

XXXI.

Deine weichen Lilienfinger,
Könnt' ich ſie noch einmal kuſſen,
Und ſie drücken an mein Herz,
Und vergehn in ſtillem Weinen!

Deine klaren Veilchenaugen
Schweben vor mir Tag und Nacht,
Und mich quält es: was bedeuten
Dieſe ſuſſen, blauen Rathſel?

XXXII.

„Hat ſie ſich denn nie geäußert
Ueber dein verliebtes Weſen?
Konnteſt du in ihren Augen
Niemals Gegenliebe leſen?

Konnteſt du in ihren Augen
Niemals bis zur Seele dringen?
Und du biſt ja ſonſt kein Gied,
Theurer Freund, in ſolchen Dingen.“

XXXIII.

Sie liebten sich beide, doch keiner
Wollt' es dem andern gestehn;
Sie sahen sich an so feindlich,
Und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sahn sich
Nur noch zuweilen im Traum:
Sie waren längst gestorben,
Und wußten es selber kaum.

XXXIV.

Und als ich Euch meine Schmerzen geklagt,
Da habt Ihr gegähnt und nichts gesagt;
Doch als ich sie zierlich in Verse gebracht,
Da habt Ihr mir große Elegen gemacht.

XXXV.

Ich rief den Teufel und er kam,
Und ich sah ihn mit Verwund'rung an.
Er ist nicht häßlich, und ist nicht lahm,
Er ist ein lieber, scharmanter Mann,
Ein Mann in seinen besten Jahren,
Verbindlich und höflich und weltfahren.
Er ist ein gescheuter Diplomat,
Und spricht recht schön über Kirch' und Staat.
Blaß ist er etwas, doch ist es kein Wunder,
Sanskrit und Hegel studiert er jetzunder.
Sein Lieblingspoet ist noch immer Fouqué.
Doch will er nicht mehr mit Kritik sich befassen,
Die hat er jetzt gänzlich überlassen
Der theuren Großmutter Hekate.
Er lobte mein juristisches Streben,
Hat früher sich auch damit abgegeben.
Er sagte meine Freundschaft sey
Ihm nicht zu theuer, und nickte dabei,
Und frug: ob wir uns früher nicht
Schon einmal gesehn bei'm span'schen Gesandten?
Und als ich recht besah sein Gesicht,
Fand ich in ihm einen alten Bekannten.

XXXVI.

Mensch, verspotte nicht den Teufel,
Kurz ist ja die Lebensbahn,
Und die ewige Verdammniß
Ist kein bloßer Pöbelwahn.

Mensch, bezahle deine Schulden,
Lang ist ja die Lebenszeit,
Und du mußt noch manchmal borgen,
Wie du es so oft gethan.

XXXVII.

Die heil'gen drei Könige aus Morgenland.
Sie frugen in jedem Städtchen:
Wo geht der Weg nach Bethlehem,
Ihr lieben Buben und Mädchen?

Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht.
Die Könige zogen weiter;
Sie folgten einem goldenen Stern,
Der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Josephs Haus.
Da sind sie hineingegangen;
Das Ochslein brüllte, das Kindlein schrie,
Die heil'gen drei Könige sangen.

XXXVIII.

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder, klein und froh;
Wir krochen in's Hühnerhäuschen
Und ſteckten uns unter das Stroh.

Wir krähten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei —
Kikerekuh! ſie glaubten,
Es wäre Hahnengeſchrei.

Die Kiſten auf unſerem Hofe,
Die tapezirten wir aus,
Und wohnten drin beiſammen,
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Beſuch;
Wir machten ihr Bückling' und Knixe,
Und Complimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
Beſorglich und freundlich gefragt;
Wir haben ſeitdem daſſelbe
Mancher alten Katze geſagt.

Wir ſaßen auch oft und ſprachen
Vernünftig, wie alte Leut',
Und klagten, wie Alles beſſer
Geweſen zu unſerer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verſchwunden aus der Welt,
Und wie ſo theuer der Kaffee,
Und wie ſo rar das Geld! — — —

Vorbei ſind die Kinderſpiele
Und Alles rollt vorbei, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten,
Und Glauben und Lieb' und Treu'.

XXXIX.

Das Herz iſt mir bedrückt, und ſehnlich
Gedenke ich der alten Zeit;
Die Welt war damals noch ſo wöhnlich,
Und ruhig lebten hin die Leut'.

Doch jetzt iſt alles wie verſchoben.
Das iſt ein Drangen! eine Noth!
Geſtorben iſt der Herrgott oben,
Und unten iſt der Teufel todt.

Und Alles ſchaut ſo grämlich trübe,
Und krausverwirrt und morſch und kalt,
Nur wäre nicht das bischen Liebe,
So gab' es nirgends einen Halt.

XL.

Wie der Mond ſich leuchtend dranget
Durch den dunkeln Wolkenflor,
Alſo taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtes Bild hervor.

Saßen all auf dem Verdecke,
Fuhren ſtolz hinab den Rhein,
Und die ſommergrünen Ufer
Glühn im Abendſonnenſchein.

Sinnend ſaß ich zu den Füßen
Einer Dame, ſchön und hold;
In ihr liebes, bleiches Antlitz
Spielt' das rothe Sonnengold.

Lauten klangen, Buben ſangen,
Wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit.

Märchenhaft vorüberzogen
Berg und Burgen, Wald und Au;
Nur das Alles sah ich glänzen
In dem Aug' der schönen Frau.

XLI.

Im Traum sah ich die Geliebte,
Ein bang es, bekümmertes Weib,
Verwelkt und abgefallen
Der sonst so blühende Leib.

Ein Kind trug sie auf dem Arme,
Ein andres führt sie an der Hand,
Und sichtbar ist Armuth und Trübsal
Am Gang und Blick und Gewand.

Sie schwankte über den Marktplatz,
Und da begegnet sie mir,
Und sieht mich an, und traurig
Und schmerzlich sag' ich zu ihr:

Komm mit nach meinem Hause,
Denn du bist blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir schaffen Speis' und Trank.

Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir sind,
Vor Allem aber dich selber,
Du armes, unglücklich's Kind.

Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab.

XLII.

„Theurer Freund! Was ſoll es nützen,
Stets das alte Lied zu leiern?
Willſt du ewig brütend ſitzen
Auf den alten Liedes-Eiern!

Ach! das iſt ein ewig Gattern,
Aus den Schaalen kriechen Küchlein,
Und ſie piepſen und ſie flattern,
Und du ſperrſt ſie in ein Büchlein!“

XLIII.

Werdet nur nicht ungeduldig,
Wenn von alten Schmerzensklängen
Manche noch vernehmlich klingen
In den neueſten Geſängen.

Wartet nur, es wird verhallen
Dieſes Echo meiner Schmerzen,
Und ein neuer Liederfrühling
Sproßt aus dem geheilten Herzen.

XLIV.

Nun iſt es Zeit, daß ich mit Verſtand
Mich aller Thorheit entled'ge;
Ich hab' ſo lang als ein Comödiant
Mit dir geſpielt die Comödie.

Die prächt'gen Couliſſen, ſie waren bemalt
Im hochromantiſchen Style,
Mein Rittermantel hat goldig geſtrahlt,
Ich fühlte die feinſten Gefühle.

Und nun ich mich gar ſäuberlich
Des tollen Tands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als ſpielt' ich noch immer Comödie.

Ach Gott! im Scherz und unbewußt
Sprach ich was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Bruſt
Den ſterbenden Fechter geſpielet.

XLV.

Den König Wiswamitra,
Den treibt's ohne Raſt und Ruh',
Er will durch Kampf und Büßung
Erwerben Waſiſchtas Kuh.

O, König Wiswamitra,
O, welch ein Ochs biſt du,
Daß du ſo viel kämpfeſt und büßeſt,
Und Alles für eine Kuh!

XLVI.

Herz, mein Herz, ſey nicht beklommen,
Und ertrage dein Geſchick,
Neuer Frühling giebt zurück,
Was der Winter dir genommen.

Und wie viel iſt dir geblieben!
Und wie ſchön iſt noch die Welt!
Und, mein Herz, was dir gefällt,
Alles, Alles darfſt du lieben!

XLVII.

Du biſt wie eine Blume,
So hold und ſchön und rein;
Ich ſchau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir iſt, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen ſollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und ſchön und hold.

XLVIII.

Kind! Es wäre dein Verderben,
Und ich geb' mir ſelber Mühe,
Daß dein liebes Herz in Liebe
Nimmermehr für mich erglühe.

Nur daß mir's ſo leicht gelinget,
Will mich dennoch faſt betrüben,
Und ich denke manchmal dennoch:
Möchteſt du mich dennoch lieben!

XLIX.

Wenn ich auf dem Lager liege,
In Nacht und Kissen gehüllt,
So schwebt mir vor ein süßes,
Anmuthig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So schleicht das Bild sich leise
Hinein in meinen Traum.

Doch mit dem Traum des Morgens
Zerrinnt es nimmermehr;
Dann trag' ich es im Herzen
Den ganzen Tag umher.

L.

Mädchen mit dem rothen Mündchen,
Mit den Aeuglein ſüß und klar,
Du mein liebes, kleines Mädchen,
Deiner denk' ich immerdar.

Lang iſt heut der Winterabend,
Und ich möchte bei dir ſeyn,
Bei dir ſitzen, mit dir ſchwatzen,
Im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt' ich preſſen
Deine kleine, weiße Hand,
Und mit Thränen ſie benetzen,
Deine kleine, weiße Hand.

LI.

Mag da draußen Schnee ſich thürmen,
Mag es hageln, mag es ſtürmen,
Klirrend mir an's Fenſter ſchlagen,
Nimmer will ich mich beklagen,
Denn ich trage in der Bruſt
Liebchens Bild und Frühlingsluft.

LII.

Andre beten zur Madonne,
Andre auch zu Paul und Peter;
Ich jedoch, ich will nur beten,
Nur zu dir, du ſchöne Sonne.

Gieb mir Küſſe, gieb mir Wonne,
Sey mir gütig, ſey mir gnädig,
Schönſte Sonne unter den Mädchen,
Schönſtes Mädchen unter der Sonne!

LIII.

Verrieth mein blaſſes Angeſicht
Dir nicht mein Liebeswehe?
Und willſt du, daß der ſtolze Mund
Das Bettelwort geſtehe?

O, dieſer Mund iſt gar zu ſtolz,
Und kann nur küſſen und ſcherzen;
Er ſpräche vielleicht ein höhniſch Wort,
Während ich ſterbe vor Schmerzen.

LIV.

Theurer Freund, du biſt verliebt,
Und dich quälen neue Schmerzen;
Dunkler wird es dir im Kopf',
Heller wird es dir im Herzen.

Theurer Freund, du biſt verliebt,
Und du willſt es nicht bekennen,
Und ich ſeh' des Herzens Gluth
Schon durch deine Weſte brennen.

LV.

Ich wollte bei dir weilen,
Und an deiner Seite ruhn;
Du mußteſt von mir eilen,
Du hatteſt viel zu thun.

Ich ſagte, daß meine Seele
Dir gänzlich ergeben ſey;
Du lachteſt aus voller Kehle,
Und machteſt 'nen Knix dabei.

Du haſt noch mehr geſteigert
Mir meinen Liebesverdruß,
Und haſt mir ſogar verweigert
Am Ende den Abſchiedskuß.

Glaub' nicht, daß ich mich erſchieße,
Wie ſchlimm auch die Sachen ſtehn!
Das Alles, meine Süße,
Iſt mir ſchon einmal geſchehn.

LVI.

Saphire ſind die Augen dein,
Die lieblichen, die ſüßen.
O, dreimal glücklich iſt der Mann,
Den ſie mit Liebe grüßen.

Dein Herz, es iſt ein Diamant,
Der edle Lichter ſprühet.
O, dreimal glücklich iſt der Mann,
Für den es liebend glühet.

Rubinen ſind die Lippen dein,
Man kann nicht ſchön're ſehen.
O, dreimal glücklich iſt der Mann,
Dem ſie die Liebe geſtehen.

O, kennt' ich nur den glücklichen Mann,
O, daß ich ihn nur fände,
So recht allein im grünen Wald,
Sein Glück hätt' bald ein Ende.

LVII.

Habe mich mit Liebesreden
Feſtgelogen an dein Herz,
Und, verſtrickt in eignen Fäden,
Wird zum Ernſte mir mein Scherz.

Wenn du dich, mit vollem Rechte,
Scherzend nun von mir entfernſt,
Nah'n ſich mir die Höllenmächte,
Und ich ſchieß' mich todt im Ernſt.

LVIII.

Zu fragmentiſch iſt Welt und Leben,
Ich will mich zum deutſchen Profeſſor begeben,
Der weiß das Leben zuſammen zu ſetzen,
Und er macht ein verſtändlich Syſtem daraus;
Mit ſeinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen
Stopft er die Lücken des Weltenbau's.

LIX.

Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen
Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,
Doch deine liebenswürdigen Augen
Sie haben mich zum Entſchluß gebracht.

Jetzt bleib' ich, wo deine Augen leuchten,
In ihrer ſüßen, klugen Pracht —
Daß ich noch einmal würde lieben,
Ich hätt' es nimmermehr gedacht.

LX.

Sie haben heut Abend Geſellſchaft,
Und das Haus iſt lichterfüllt.
Dort oben am hellen Fenſter
Bewegt ſich ein Schattenbild.

Du ſchauſt mich nicht, im Dunkeln
Steh' ich hier unten allein;
Noch wen'ger kannſt du ſchauen
In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt dich,
Es liebt dich und es bricht,
Und bricht und zuckt und verblutet,
Aber du ſiehſt es nicht.

LXI.

Ich wollt', meine Schmerzen ergöſſen
Sich all' in ein einziges Wort,
Das gäb' ich den luſtigen Winden,
Die trügen es luſtig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
Das ſchmerzerfüllte Wort;
Du hörſt es zu jeder Stunde,
Du hörſt es an jedem Ort.

Und haſt du zum nächtlichen Schlummer
Geſchloſſen die Augen kaum,
So wird dich mein Wort verfolgen
Bis in den tiefſten Traum.

LXII.

Du haſt Diamanten und Perlen,
Haſt alles, was Menſchenbegehr,
Und haſt die ſchönſten Augen —
Mein Liebchen, was willſt du mehr?

Auf deine ſchönen Augen
Hab' ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liedern gedichtet —
Mein Liebchen, was willſt du mehr?

Mit deinen ſchönen Augen
Haſt du mich gequält ſo ſehr,
Und haſt mich zu Grunde gerichtet —
Mein Liebchen, was willſt du mehr?

LXIII.

Wer zum erstenmale liebt,
Sey's auch glücklos, ist ein Gott;
Aber wer zum zweitenmale
Glücklos liebt, der ist ein Narr.

Ich, ein solcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe!
Sonne, Mond und Sterne lachen,
Und ich lache mit — und sterbe.

LXIV.

Gaben mir Rath und gute Lehren,
Ueberſchütteten mich mit Ehren,
Sagten, daß ich nur warten ſollt',
Haben mich protegiren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegiren,
Hätte ich können vor Hunger krepiren,
Wär' nicht gekommen ein braver Mann,
Wacker nahm er ſich meiner an.

Braver Mann! Er ſchafft mir zu eſſen!
Will es ihm nie und nimmer vergeſſen!
Schade, daß ich ihn nicht küſſen kann!
Denn ich bin ſelbſt dieſer brave Mann.

LXV.

Dieſen liebenswürd'gen Jüngling
Kann man nicht genug verehren;
Oft traktirt er mich mit Auſtern,
Und mit Rheinwein und Liquören.

Zierlich ſitzt ihm Rock und Höschen,
Doch noch zierlicher die Binde,
Und ſo kommt er jeden Morgen,
Fragt, ob ich mich wohlbefinde;

Spricht von meinem weiten Ruhme,
Meiner Anmuth, meinen Witzen;
Eifrig und geſchäftig iſt er
Mir zu dienen, mir zu nützen.

Und des Abends, in Geſellſchaft,
Mit begeiſtertem Geſichte,
Deklamirt er vor den Damen
Meine göttlichen Gedichte.

O, wie iſt es doch erfreulich,
Solchen Jünglinz noch zu finden,
Jetzt in unſrer Zeit, wo täglich
Mehr und mehr die Beſſern ſchwinden.

LXVI.

Mir träumt': ich bin der liebe Gott,
Und ſitz' im Himmel droben,
Und Englein ſitzen um mich her,
Die meine Verſe loben.

Und Kuchen eſſ' ich und Konfekt
Für manchen lieben Gulden,
Und Kardinal trink' ich dabei,
Und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich ſehr,
Ich wollt', ich wär' auf Erden,
Und wär' ich nicht der liebe Gott,
Ich könnt' des Teufels werden.

Du langer Engel Gabriel,
Geh', mach' dich auf die Sohlen,
Und meinen theuren Freund Eugen
Sollst du herauf mir holen.

Such' ihn nicht im Collegium,
Such' ihn beim Glas Tokaier;
Such' ihn nicht in der Hedwigskirch,
Such' ihn bei Mamsell Meyer.

Da breitet aus sein Flügelpaar
Und fliegt herab der Engel,
Und packt ihn auf, und bringt herauf
Den Freund, den lieben Bengel.

Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,
Und ich regier' die Erde!
Ich hab's ja immer dir gesagt,
Daß ich was Rechts noch werde.

Und Wunder thu' ich alle Tag,
Die sollen dich entzücken,
Und dir zum Spaße will ich heut
Die Stadt Ir=Ir beglücken.

Die Pflastersteine auf der Straß,
Die sollen jetzt sich spalten,
Und eine Auster frisch und klar,
Soll jeder Stein enthalten.

Ein Regen von Zitronensaft
Soll stündig sie begießen,
Und in den Straßengossen soll
Der beste Rheinwein fließen.

LXVII.

Ich hab' Euch im beſten Juli verlaſſen,
Und find' Euch wieder im Januar;
Ihr ſaßet damals ſo recht in der Hitze,
Jetzt ſeyd ihr gefühlt und kalt ſogar.

Bald ſcheid' ich nochmals und komm' ich einſt wieder,
Dann ſeyd Ihr weder warm noch kalt,
Und über Eurr Gräber ſchreit' ich,
Und das eigne Herz iſt arm und alt.

LXVIII.

Von ſchönen Lippen fortgedrängt, getrieben
Aus ſchönen Armen, die uns feſt umſchloſſen!
Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,
Doch kam der Schwager ſchon mit ſeinen Roſſen.

Das iſt das Leben, Kind, ein ewig Jammern.
Ein ewig Abſchiednehmen, ew'ges Trennen!
Kennt denn dein Herz das meine gar nicht umklammern?
Hat ſelbſt dein Auge mich nicht halten können?

LXIX.

Wir fuhren allein im dunkeln
Poſtwagen die ganze Nacht;
Wir ruhten einander am Herzen,
Wir haben geſcherzt und gelacht.

Doch als es Morgens tagte,
Mein Kind, wie ſtaunten wir!
Denn zwiſchen uns ſaß Amor,
Der blinde Paſſagier.

LXX.

Das weiß Gott, wo sich die tolle
Dirne einquartieret hat;
Fluchend, in dem Regenwetter
Lauf' ich durch die ganze Stadt.

Bin ich doch von einem Gasthof
Nach dem andern hingerannt,
Und an jeden groben Kellner
Hab' ich mich umsonst gewandt.

Da erblick' ich sie am Fenster,
Und sie winkt und küssen hell.
Kennt' ich wissen, du bewohnest,
Mädchen, solches Pracht-Hotel!

LXXI.

Wie dunkle Träume stehen
Die Häuser in langer Reih',
Tief eingehüllt im Mantel
Schreite ich schweigend vorbei.

Der Thurm der Cathedrale
Verkündet die grölfte Stund';
Mit ihren Reizen und Küssen
Erwartet mich Liebchen jetzund.

Der Mond ist mein Begleiter,
Er leuchtet mir freundlich vor;
Da bin ich an ihrem Hause,
Und freudig ruf' ich empor:

Ich danke dir, alter Vertrauter,
Daß du meinen Weg erhellt;
Jetzt will ich dich entlassen,
Jetzt leuchte der übrigen Welt'

Und findest du einen Verliebten,
Der einsam klagt sein Leid,
So tröst' ihn, wie du mich selber
Getröstet in alter Zeit.

LXXII.

Und bist du erst mein ehlich Weib,
Dann bist du zu beneiden.
Dann lebst du in lauter Zeitvertreib,
In lauter Plaisir und Freuden.

Und wenn du schiltst und wenn du tobst,
Ich werd' es geduldig leiden;
Doch wenn du meine Verse nicht lobst,
Laß ich mich von dir scheiden.

LXXIII.

Nur einen schneeweißen Busen
Hab ich mein Haupt gelegt,
Nur heimlich kann ich beherchen,
Was dir dein Herz bewegt.

Es blasen die blauen Husaren,
Nun reiten zum Thor herein,
Und morgen will mich verlassen
Die Herzallerliebste mein.

Nun willst du mich morgen verlassen
So bist du doch heute noch mein,
Und in deinen schönen Armen
Will ich doppelt selig sein.

LXXIV.

Es blasen die blauen Husaren,
Und reiten zum Thor hinaus;
Da komm' ich, Geliebte, und bringe
Dir einen Rosenstrauß.

Das war eine wilde Wirthschaft,
Viel Volk und Kriegesplag'!
Sogar in deinem Herzchen
Viel Einquartierung lag.

LXXV.

Habe auch, in jungen Jahren,
Manches bitt're Leid erfahren
Von der Liebe Gluth.
Doch das Holz ist gar zu theuer,
Und erlöschen will das Feuer,
Ma foi! und das ist gut.

Das bedenke, junge Schöne,
Schicke fort die dumme Thräne,
Und den dummen Liebesharm.
Ist das Leben dir geblieben,
So vergiß das alte Lieben,
Ma foi! in meinem Arm.

LXXVI.

Bist du wirklich mir so feindlich,
Bist du wirklich ganz verwandelt?
Aller Welt will ich es klagen,
Daß du mich so schnöde behandelt.

O Ihr unbarmherz'gen Lippen,
Sagt, wie könnt Ihr Schlimmres sagen
Von dem Manne, der so liebend
Euch geküßt, in schönen Tagen?

LXXVII.

Ach, die Augen ſind es wieder,
Die mich einſt ſo lieblich grüßten,
Und es ſind die Lippen wieder,
Die mir's Leben einſt verſüßten;

Auch die Stimme iſt es wieder,
Die ich einſt ſo gern gehöret,
Nur ich ſelber bin's nicht wieder,
Bin verändert heimgekehret.

Von den weißen, ſchönen Armen
Feſt und liebevoll umſchloſſen,
Lieg ich jetzt an ihrem Herzen,
Dumpfen Sinnes und verdroſſen.

LXXVIII.

Selten habt Ihr mich verſtanden,
Selten auch verſtand ich Euch,
Nur wenn wir im Kotb uns fanden
So verſtanden wir uns gleich.

LXXIX.

Doch die Kaſtraten klagten
Als ich meine Stimm' erhob;
Sie klagten und ſie ſagten:
Ich ſänge viel zu grob.

Und lieblich erhoben ſie alle
Die kleinen Stimmelein,
Die Trillerchen, wie Kriſtalle,
Sie klangen ſo fein und rein.

Sie ſangen von Liebesſehnen,
Von Lieb' und Liebeserguß;
Die Damen ſchwammen in Thränen,
Bei ſolchem Kunſtgenuß.

LXXX.

Auf den Wällen Salamankas
Sind die Lüfte lind und labend;
Dort, mit meiner holden Donna,
Wandle ich am Sommerabend.

Um den ſchlanken Leib der Schönen
Hab' ich meinen Arm gebogen,
Und mit ſel'gem Finger fühl' ich
Ihres Buſens ſtolzes Wogen.

Doch ein ängſtliches Geflüſter
Zieht ſich durch die Lindenbäume,
Und der dunkle Mühlbach unten
Murmelt böſe, bange Träume.

„Ach, Sennera, Ahnung ſagt mir
Einſt wird man mich relegiren,
Und auf Salamankas Wällen
Geh'n wir nimmermehr ſpazieren.“

LXXXI.

Neben mir wohnt Don Henriquez,
Den man auch den Schönen nennet;
Nachbarlich sind unsre Zimmer
Nur von dünner Wand getrennet.

Salamanka's Damen glühen,
Wenn er durch die Straßen schreitet,
Sporenklirrend, schnurrbartkräuselnd,
Und von Hunden stets begleitet.

Doch in stiller Abendstunde
Sitzt er ganz allein daheime,
In den Händen die Guitarre,
In der Seele süße Träume.

In die Saiten greift er bebend
Und beginnt zu phantasiren. — —
Ach! wie Katzenjammer quält mich
Sein Geschnarr und Quinquiliren.

LXXXII.

Kaum ſahen wir uns, und an Augen und Stimme
Merkt' ich, daß du mir gewogen biſt;
Stand nicht dabei die Mutter, die ſchlimme,
Ich glaube, wir hätten uns gleich geküßt.

Und morgen verlaſſe ich wieder das Städtchen,
Und eile fort im alten Lauf;
Dann lauert am Fenſter mein blondes Mädchen,
Und freundliche Grüße werf' ich hinauf.

LXXXIII.

Ueber die Berge ſteigt ſchon die Sonne,
Die Lämmerheerde läutet fern;
Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne,
Noch einmal ſah' ich dich gar zu gern'

Ich ſchaue hinauf, mit ſpähender Miene —
Leb' wohl, mein Kind, ich wandre von hier!
Vergebens! Es regt ſich keine Gardine; —
Sie liegt noch und ſchläft, und träumt von mir.

LXXXIV.

Zu Halle auf dem Markt,
Da ſtehn zwei große Löwen.
O, du hallischer Löwentrotz,
Wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt,
Da ſteht ein großer Rieſe.
Er hat ein Schwert und regt ſich nicht,
Er iſt vor Schreck verſteinert.

Zu Halle auf dem Markt,
Da ſteht eine große Kirche.
Die Burſchenſchaft und die Landsmannſchaft,
Die haben dort Platz zum Beten.

LXXXV.

Dämmernd liegt der Sommerabend
Ueber Wald und grünen Wiesen;
Goldner Mond, am blauen Himmel,
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
Und es regt sich in dem Wasser,
Und der Wandrer hört ein Plätschern,
Und ein Athmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
Badet sich die schöne Liz;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
Schimmern in dem Mondenscheine.

LXXXVI.

Nacht liegt auf den fremden Wegen, —
Krankes Herz und müde Glieder; —
Ach, da ſteigſt, wie ſtiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuchſt du das nächt'ge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen überthauen.

LXXXVII.

Der Tod das iſt die kühle Nacht,
Das Leben iſt der ſchwüle Tag.
Es dunkelt ſchon, mich ſchläfert,
Der Tag hat mich müd' gemacht.

Ueber mein Bett erhebt ſich ein Baum,
Drin ſingt die junge Nachtigall;
Sie ſingt von lauter Liebe,
Ich hör' es ſogar im Traum.

LXXXVIII.

„Sag', wo iſt dein ſchönes Liebchen,
Das du einſt ſo ſchön beſungen,
Als die zaubermächt'gen Flammen
Wunderbar dein Herz durchdrungen?"

Jene Flammen ſind erloſchen,
Und mein Herz iſt kalt und trübe,
Und dies Büchlein iſt die Urne
Mit der Aſche meiner Liebe.

Götterdämmerung.

Der May iſt da mit ſeinen goldnen Lichtern,
Und ſeidnen Lüften und gewürzten Düften,
Und freundlich lockt er mit den weißen Blüthen,
Und grüßt aus tauſend blauen Veilchenaugen,
Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
Durchwebt mit Sonnenſchein und Morgenthau,
Und ruft herbei die lieben Menſchenkinder.
Das blöde Volk gehorcht dem erſten Ruf;
Die Manner ziehn die Nankinhoſen an,
Und Sonntagsröck' mit goldnen Spiegelknöpfen;
Die Frauen kleiden ſich in Unſchuldweiß;
Jünglinge kräuſeln ſich den Frühlingsſchnurrbart;
Jungfrauen laſſen ihre Buſen wallen;
Die Stadtpoeten ſtecken in die Taſche
Papier und Bleiſtift und Lorgnett'; und jubelnd
Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schaar.

Und lagert draußen ſich auf grünem Raſen,
Bewundert, wie die Bäume fleißig wachſen,
Spielt mit den bunten, zarten Blümelein,
Horcht auf den Sang der luſt'gen Vögelein,
Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.

Zu mir kam auch der Mai. Er klopfte dreimal
An meine Thür', und rief: Ich bin der Mai,
Du bleicher Träumer, komm, ich will dich küſſen!
Ich hielt verriegelt meine Thür', und rief:
Vergebens lockſt du mich, du ſchlimmer Gaſt;
Ich habe dich durchſchaut, ich hab' durchſchaut
Den Bau der Welt, und hab' zu viel geſchaut,
Und viel zu tief, und bin iſt alle Freude,
Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
Ich ſchaue durch die ſteinern harten Rinden
Der Menſchenhäuſer und der Menſchenherzen,
Und ſchau' in beiden Lug und Trug und Elend.
Auf den Geſichtern leſ' ich die Gedanken,
Viel ſchlimme. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
Auf dem begeiſtert ſtolzen Jünglingshaupt'
Seh' ich die bunte Schellenkappe ſitzen;
Und Fratzenbilder nur und ſieche Schatten
Seh' ich auf dieſer Erde, und ich weiß nicht,
Iſt ſie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
Ich ſehe durch den Grund der alten Erde,

Als ſey ſie von Kriſtall, und ſeh' das Grauſen,
Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
Der Mai vergeblich ſtrebt. Ich ſeh' die Todten,
Sie liegen unten in den ſchmalen Särgen,
Die Händ' gefaltet und die Augen offen,
Weiß das Gewand und weiß das Angeſicht,
Und durch die gelben Lippen kriechen Würmer.

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!
Ich ſeh' die Gluth in deinem Buſen wühlen,
Und deine tauſend Adern ſeh' ich bluten,
Und ſeh', wie deine Wunde klaffend aufreißt,
Und wild hervorſtrömt Flamm' und Rauch und Blut.
Ich ſeh' die Rieſenſöhn' der alten Nacht,
Sie ſteigen aus der Erde off'nem Schlund,
Und ſchwingen rothe Fackeln in den Händen,
Und legen ihre Eiſenleiter an,
Und ſtürmen wild hinauf zur Himmelsveſte:
Und ſchwarze Zwerge klettern nach; und ſniſternd
Zerſtieben droben alle goldnen Sterne.
Mit frecher Hand reißt man den goldnen Vorhang
Vom Zelte Gottes, heulend ſtürzen nieder,
Auf's Angeſicht, die frommen Engelſchaaren.
Auf ſeinem Throne ſitzt der bleiche Gott,
Reißt ſich vom Haupt die Kron', zerrauft ſein Haar —
Und näher drängt heran die wilde Rotte;
Die Rieſen werfen ihre rothen Fackeln

In's ſtille Himmelreich, die Zwerge ſchlagen
Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken;
Die winden ſich und krümmen ſich vor Qualen,
Und werden bei den Haaren fortgeſchleudert.
Und meinen eignen Engel ſeh' ich dort,
Mit ſeinen blonden Locken, ſüßen Zügen,
Und mit der ew'gen Liebe um den Mund,
Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
Und ein entſetzlich häßlich ſchwarzer Kobold
Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
Beäugelt grinſend ſeine edlen Glieder,
Umſchlingt ihn feſt mit zärtlicher Umſchlingung —
Und gellend dröhnt ein Schrei durch's ganze Weltall,
Die Säulen brechen, Erd' und Himmel ſtürzen
Zuſammen, und es herrſcht die alte Nacht.

Ratcliff.

Der Traumgott brachte mich in eine Landſchaft,
Wo Trauerweiden mir „Willkommen“ winkten,
Mit ihren langen, grünen Armen, wo die Blumen
Mit klugen Schweſteraugen ſtill mich anſah'n,
Wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitſchern,
Wo gar der Hunde Bellen mir bekannt ſchien,
Und Stimmen und Geſtalten mich begrüßten,
Wie einen alten Freund, und wo doch Alles
So fremd mir ſchien, ſo wunderſeltſam fremd.
Vor einem ländlich ſchmucken Hauſe ſtand ich,
In meiner Bruſt bewegte ſich's, im Kopfe
War's ruhig, ruhig ſchüttelte ich ab
Den Staub von meinen Reiſekleidern,
Dumpf klang die Klingel, und die Thür ging auf.

Da waren Männer, Frauen, viel bekannte
Geſichter. Stiller Kummer lag auf allen
Und heimlich ſcheue Angſt. Seltſam verſtört,
Mit Beileidsmienen faſt, ſah'n ſie mich an,
Daß es mir ſelber durch die Seele ſchauert',
Wie Ahnung eines unbekannten Unheils.

Die alte Marg'reth hab' ich gleich erkannt;
Ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht.
„Wo ist Maria?“ fragt' ich, doch sie sprach nicht,
Griff leise meine Hand, und führte mich
Durch viele lange, leuchtende Gemächer,
Wo Prunk und Pracht und Todtenstille herrschte,
Und führt' mich endlich in ein dämmernd Zimmer,
Und zeigt' mit abgewandtem Angesicht',
Nach der Gestalt, die auf dem Sopha saß.
„Sind Sie Maria?“ fragt' ich. Innerlich
Erstaunt' ich selber ob der Festigkeit,
Womit ich sprach. Und steinern und metallos
Scholl eine Stimm': „So nennen mich die Leute.“
Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da,
Denn jener hohle, kalte Ton war doch —
Die einst so süße Stimme von Maria!
Und jenes Weib im fahlen Lillakleid,
Nachlässig angezogen, Busen schlotternd,
Die Augen gläsern starr, die Wangenmuskeln
Des weißen Angesichtes lederschlaff —
Ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,
Die blühend holde, liebliche Maria!
„Sie waren lang auf Reisen!“ sprach sie laut,
Mit kalt unheimlicher Vertraulichkeit,
„Sie schaun nicht mehr so schmachtend, liebster Freund,
Sie sind gesund, und pralle Lend' und Wade
Bezeugt Solidität.“ Ein süßlich Lächeln

Umzitterte den gelblich blaſſen Mund.
In der Verwirrung ſprach's aus mir hervor:
„Man ſagte mir, Sie haben ſich vermählt?“
„Ach ja!“ ſprach ſie gleichgültig laut und lachend,
„Hab' einen Stock von Holz, der überzogen
Mit Leder iſt, Gemahl ſich nennt; doch Holz
Iſt Holz!“ Und klanglos widrig lachte ſie,
Daß kalte Angſt durch meine Seele rann,
Und Zweifel mich ergriff: — ſind das die keuſchen,
Die blumenzarten Lippen von Maria?
Sie aber hob ſich in die Höh', nahm raſch
Vom Stuhl den Kachemir, warf ihn
Um ihren Hals, hing ſich an meinen Arm,
Zog mich von hinnen, durch die offne Hausthür,
Und zog mich fort durch Feld und Buſch und Au'.

Die glühend rothe Sonnenſcheibe ſchwebte
Schon niedrig, und ihr Purpur überſtrahlte
Die Bäume und die Blumen und den Strom,
Der in der Ferne majeſtätiſch floß.
„Sehn Sie das große goldne Auge ſchwimmen
Im blauen Waſſer?“ rief Maria haſtig.
„Still armes Weſen!“ ſprach ich, und ich ſchaute
Im Dämmerlicht' ein mährchenhaftes Weben.
Es ſtiegen Nebelbilder aus den Feldern,
Umſchlangen ſich mit weißen, weichen Armen;
Die Veilchen ſahn ſich zärtlich an, ſehnſüchtig

Zuſammenbeugten ſich die Lilienkelche.
Aus allen Roſen glühten Wolluſtgluthen;
Die Nelken wollten ſich im Hauch entzünden;
In ſel'gen Düften ſchwelgten alle Blumen,
Und alle weinten ſtille Wonnethränen,
Und alle jauchzten: Liebe! Liebe! Liebe!
Die Schmetterlinge flatterten, die hellen
Goldkäfer ſummten ſeine Elfenliedchen,
Die Abendwinde flüſterten, es rauſchten
Die Eichen, ſchmelzend ſang die Nachtigall —
Und zwiſchen all dem Flüſtern, Rauſchen, Singen,
Schwatzte mit blechern klanglos kalter Stimme
Das welke Weib, das mir am Arme hing.
„Ich kenn' Ihr nächtlich Treiben auf dem Schloß;
Der lange Schatten iſt ein guter Tropf,
Er nickt und winkt zu allem was man will;
Der Blaurock iſt ein Engel; doch der Rothe,
Mit blankem Schwert, iſt Ihnen ſpinnefeind."
Und noch viel bunt're, wunderliche Reden
Schwatzt ſie in einem fort, und ſetzte ſich,
Ermüdet, mit mir nieder auf die Moosbank,
Die unterm alten Eichenbaume ſteht.

Da ſaßen wir beiſammen, ſtill und traurig,
Und ſahn uns an, und wurden immer traur'ger.
Die Eiche ſauſelte wie Sterbeſeufzer,
Tiefſchmerzlich ſang die Nachtigall herab.

Doch rothe Lichter drangen durch die Blätter,
Umflimmerten Maria's weißes Antlitz,
Und lockten Gluth aus ihren ſtarren Augen,
Und mit der alten ſüßen Stimme ſprach ſie:
„Wie wußteſt Du, daß ich ſo elend bin,
Ich las es jüngſt in deinen wilden Liedern?“

Eiskalt durchzog's mir da die Bruſt, mir grauſte
Ob meinem eignen Wahnſinn, der die Zukunft
Geſchaut, es zuckte dunkel durch mein Hirn,
Und vor Entſetzen bin ich aufgewacht.

Donna Clara.

In dem abendlichen Garten
Wandelt des Alkaden Tochter;
Pauken- und Trommetenjubel
Klingt herunter von dem Schloſſe.

„Läſtig werden mir die Tänze
Und die ſüßen Schmeichelworte,
Und die Ritter, die ſo zierlich
Mich vergleichen mit der Sonne.

„Ueberläſtig wird mir Alles,
Seit ich ſah, bei'm Strahl des Mondes,
Jenen Ritter, deſſen Laute
Nächtens mich an's Fenſter lockte.

„Wie er ſtand ſo ſchlank und muthig,
Und die Augen leuchtend ſchoſſen
Aus dem edelblaſſen Antlitz,
Glich er wahrlich Sanct Georgen."

Alſo dachte Donna Clara,
Und ſie ſchaute auf den Boden;
Wie ſie aufblickt, ſteht der ſchöne,
Unbekannte Ritter vor ihr.

Händedrückend, liebeflüſternd,
Wandeln ſie umher im Mondſchein,
Und der Zephyr ſchmeichelt freundlich,
Mährchenartig grüßen Roſen.

Mährchenartig grüßen Roſen,
Und ſie glüh'n wie Liebesboten.
Aber ſage mir, Geliebte,
Warum du ſo plötzlich roth wirſt?

„Mücken ſtachen mich, Geliebter,
Und die Mücken ſind, im Sommer,
Mir ſo tief verhaßt, als wären's
Langenaſ'ge Judenrotten."

Laß die Mücken und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich koſend.
Von den Mandelbäumen fallen
Tauſend weiße Blüthenflocken.

Tauſend weiße Blüthenflocken
Haben ihren Duft ergoſſen.
Aber ſage mir, Geliebte,
Iſt dein Herz mir ganz gewogen?

„Ja, ich liebe dich, Geliebter,
Bei dem Heiland ſey's geſchworen,
Den die gottverfluchten Juden
Boshaft tückiſch einſt ermordet.“

Laß den Heiland und die Juden,
Spricht der Ritter, freundlich koſend.
In der Ferne ſchwanken traumhaft
Weiße Liljen, lichtumfloſſen.

Weiße Liljen, lichtumfloſſen,
Blicken nach den Sternen droben.
Aber ſage mir, Geliebte,
Haſt du auch nicht falſch geſchworen?

„Falſch iſt nicht in mir, Geliebter,
Wie in meiner Bruſt kein Tropfen
Blut iſt von dem Blut der Mohren
Und des ſchmutz'gen Judenvolkes.“

Laß die Mohren und die Juden
Spricht der Ritter, freundlich koſend;
Und nach einer Myrthenlaube
Führt er die Alkadentochter.

Wie mit weichen Liebesnetzen
Hat er heimlich ſie umflochten;
Kurze Worte, lange Küſſe,
Und die Herzen überfloſſen.

Und ein ſchmelzend ſüßes Brautlied
Singt im Laub' ein Zaubervogel;
Wie zum Fackeltanze hüpfen
Feuerwürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es ſtiller,
Und man hört nur, wie verſtohlen,
Das Geflüſter kluger Myrthen
Und der Blumen Athemholen.

Aber Pauken und Trommeten
Schallen plötzlich aus dem Schloſſe,
Und erwachend hat ſich Clara
Aus des Ritters Arm gezogen.

„Horch! da ruft es mich, Geliebter,
Doch, bevor wir scheiden, sollst du
Nennen deinen lieben Namen,
Den du mir so lang verborgen.“

Und der Ritter, heiter lächelnd,
Küßt die Finger seiner Holden,
Küßt die Lippen und die Stirne,
Und er spricht die langen Worte:

„Ich, Sennora, Eu'r Geliebter,
Bin der Sohn des vielbelobten,
Großen, schriftgelehrten Rabbi
Israel von Saragossa.“

Almanſor.

I.

In dem Dome zu Corduva
Sieben Säulen, dreizehnhundert,
Dreizehnhundert Rieſenſäulen
Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Und auf Säulen, Kuppel, Wänden,
Ziehn von oben ſich bis unten
Des Corans arab'ſche Sprüche,
Klug und blumenhaft verſchlungen.

Mohrenkön'ge bauten weiland
Dieſes Haus zu Allahs Ruhme,
Doch hat Alles ſich verwandelt
In der Zeiten dunkelm Strudel.

Auf dem Thurme, wo der Thürmer
Zum Gebete aufgerufen,
Hebt ſich jetzt der Chriſtenglocken
Melancholiſches Geſumme.

Auf den Stufen, wo die Gläub'gen
Das Prophetenwort geſungen,
Zeigen jetzt die Glatzenpfäfflein
Ihrer Meſſe fades Wunder.

Und das iſt ein Drehn und Winden
Vor den buntbemalten Puppen,
Und das blöckt und dampft und klingelt,
Und die dummen Kerzen funkeln.

In dem Dome zu Cordova
Steht Almanſor ben Abdullah,
All die Säulen ſtill betrachtend,
Und die ſtillen Worte murmelnd:

„O, ihr Säulen, ſtark und rieſig,
Einſt geſchmückt zu Allahs Ruhme,
Jetzo müßt Ihr dienend huld'gen
Dem verhaßten Chriſtentume!

„Ihr bequemt Euch in die Zeiten,
Und Ihr tragt die Laſt geduldig; —
Ei, da muß ja wohl der Schwäch're
Noch viel leichter ſich beug'n.“

Und ſein Haupt, mit heiterm Antlitz,
Beugt Almanſor ben Abdullah
Ueber den gezierten Taufſtein,
In dem Dome zu Cordova.

II.

Haſtig ſchritt er aus dem Dome,
Jagte fort auf ſeinem Rappen,
Daß im Wind die feuchten Locken
Und des Hutes Federn wallen.

Auf dem Weg' nach Alkolea,
Dem Guadalquivir entlange,
Wo die weißen Mandeln blühen,
Und die duft'gen Gold-Orangen;

Dorten jagt der luſt'ge Ritter,
Pfeift und ſingt, und lacht behaglich.
Und es ſtimmen ein die Vögel,
Und des Stromes laute Waſſer.

In dem Schloß zu Alkolea
Wohnet Clara de Alvares,
In Navarra kämpft ihr Vater
Und ſie freut ſich mindern Zwanges.

Und Almanſor hört ſchon ferne
Pauken und Trommeten ſchallen,
Und er ſieht des Schloſſes Lichter
Blitzen durch der Bäume Schatten.

In dem Schloß zu Alkolea
Tanzen zwölf geſchmückte Damen,
Tanzen zwölf geſchmückte Ritter,
Doch am ſchönſten tanzt Almanſor.

Wie beſchwingt von muntrer Laune
Flattert er herum im Saale,
Und er weiß den Damen alle
Süße Schmeichelein zu ſagen.

Iſabellens ſchöne Hände
Küßt er raſch, und ſpringt von dannen;
Und er ſetzt ſich vor Elviren
Und er ſchaut ihr froh in's Antlitz.

Lachend fragt er Leonoren:
Ob er heute ihr gefalle?
Und er zeigt die goldnen Kreuze
Eingeſtickt in ſeinen Mantel.

Und zu jeder Dame ſpricht er:
Daß er ſie im Herzen trage;
Und „ſo wahr ich Chriſt bin“ ſchwört er
Dreißig Mal an jenem Abend.

III.

In dem Schloß zu Alfeira
Iſt verſchollen Luſt und Klingen,
Herr'n und Damen ſind verſchwunden,
Und erloſchen ſind die Lichter.

Donna Clara und Almanſor
Sind allein im Saal geblieben;
Einſam ſtreut die letzte Lampe
Ueber beide ihren Schimmer.

Auf dem Seſſel ſitzt die Dame,
Auf dem Schemel ſitzt der Ritter,
Und ſein Haupt, das ſchlummermüde,
Ruht auf den geliebten Knieen.

Roſenöhl, aus gold'nen Flaſchchen,
Gießt die Dame, ſorgſam ſinnend,
Auf Almanſors braune Locken —
Und er ſeufzt aus Herzenstiefe.

Süßen Kuß, mit ſanftem Munde,
Druckt die Dame, ſorgſam ſinnend,
Auf Almanſors braune Locken —
Und es wölkt ſich ſeine Stirne.

Thränenfluth, aus lichten Augen,
Weint die Dame, ſorgſam ſinnend,
Auf Almanſors braune Locken —
Und es zuckt um ſeine Lippen.

Und er träumt: er ſtehe wieder,
Tief das Haupt gebeugt und trieſend,
In dem Dom zu Gerdova,
Und er hört' viel dunkle Stimmen.

All die hohen Riesensäulen
Hört er murmeln mammuthgrimmig,
Länger wollen sie's nicht tragen,
Und sie wanken und sie zittern;

Und sie brechen wild zusammen,
Es erbleichen Volk und Priester,
Krachend stürzt herab die Kuppel,
Und die Christengötter wimmern.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

I.

Am Fenſter ſtand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willſt du nicht aufſtehn, Wilhelm,
Zu ſchau'n die Prozeſſionen?“ —

„Ich bin ſo krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und ſeh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.“ —

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Roſenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es ſingt im Kirchenton;
Das iſt zu Cölln am Rheine,
Da geht die Prozeſſion.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt seyst du Marie!

II.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opfergeut',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil',
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete daraus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild:
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Du sey mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
In Gellen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wehnte Grünen,
Doch sie ist tief jetzund —
Marie, sie bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzwunde!

„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch früh und spat
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seyst du, Marie!"

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag rabenschwarz
Ihr Zopf, und der war nett;
Es spielt auf dem bleichen Morgen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seyst du, Marie!

Aus der Harzreise.

1824.

Prolog.

Schwarze Röcke, seid'ne Strümpfe,
Weiße, höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassiren —
Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,
Warme Liebe in dem Herzen —
Ach, mich tödtet ihr Gesinge
Von erlog'nen Liebesschmerzen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschließet,
Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunkeln Tannen ragen.
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle!
Glatte Herren! glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Lachend auf Euch niederschauen.

Bergidylle.

I.

Auf dem Berge ſteht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt;
Dorten rauſcht die grüne Tanne,
Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte ſteht ein Lehnſtuhl,
Reich geſchnitzt und wunderlich.
Der darauf ſitzt, der iſt glücklich
Und der Glückliche bin Ich!

Auf dem Schemel ſitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schooß;
Aeuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurroſ'.

Und die lieben, blauen Sterne
Schau'n mich an ſo himmelgroß,
Und ſie legt den Lilienfinger
Schalkhaft auf die Purpurroſ'.

Nein, es ſieht uns nicht die Mutter,
Denn ſie ſpinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater ſpielt die Zither,
Und er ſingt die alte Weiſ'.

Und die Kleine flüſtert leiſe,
Leiſe, mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimniß
Hat ſie mir ſchon anvertraut.

„Aber ſeit die Muhme todt iſt,
Können wir ja nicht mehr geh'n
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dorten iſt es gar zu ſchön.

„Hier dagegen iſt es einſam,
Auf der kalten Bergeshöh',
Und des Winters ſind wir gänzlich
Wie vergraben in dem Schnee.

„Und ich bin ein bange Märchen,
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den böſen Bergesgeiſtern,
Die des Nachts geſchäftig ſind."

Plötzlich ſchweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erſchreckt,
Und ſie hat mit beiden Händchen
Ihre Aeugelein bedeckt.

Lauter rauſcht die Tanne draußen,
Und das Spinnrad ſchnarrt und brummt,
Und die Zither klingt dazwiſchen,
Und die alte Weiſe ſummt:

„Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der böſen Geiſter Macht;
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei dir Wacht!“

II.

Tannenbaum, mit grünen Zingern,
Pocht an's nied're Fenſterlein,
Und der Mond, der gelbe Lauſcher,
Wirft ſein ſüßes Licht herein.

Vater, Mutter ſchnarchen leiſe
In dem nahen Schlafgemach,
Doch wir beide, ſelig ſchwatzend,
Halten uns einander wach.

„Daß du gar zu oft geweret,
Das zu glauben wird mir ſchwer,
Jenes Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.

„Jenes böſe, kalte Zucken,
Das erſchreckt mich jedesmal,
Doch die dunkle Angſt beſchwichtigt
Deiner Augen frommer Strahl.

„Auch bezweifl' ich, daß du glaubeſt,
Was ſo rechter Glauben heißt,
Glaubſt wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und heil'gen Geiſt?“ —

Ach, mein Kindchen, ſchon als Knabe,
Als ich ſaß auf Mutters Schooß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß;

Der die schöne Erd' erschaffen,
Und die schönen Menschen drauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf.

Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch viel mehr begriff ich schon,
Und begriff, und ward verwundrig,
Und ich glaub' auch an den Sohn:

An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart,
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.

Jetzo, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereist,
Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen
Glaub' ich an den heil'gen Geist.

Dieser that die größten Wunder,
Und viel größ're thut er noch:
Er zerbrach die Zwingherrenburgen,
Und zerbrach des Knechtes Joch

Alte Todeswunden heilt er,
Und erneut das alte Recht:
Alle Menſchen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geſchlecht.

Er verſcheucht die böſen Nebel,
Und das dunkle Hirngeſpinſt,
Das uns Lieb' und Luſt verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinzt.

Tauſend Ritter, wohlgewappnet,
Hat der heil'ge Geiſt erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen,
Und er hat ſie muthbeſeelt.

Ihre theuern Schwerdter blitzen,
Ihre guten Banner weh'n!
Ei, du möchteſt wohl, mein Kindchen,
Solche ſtolze Ritter ſeh'n?

Nun, ſo ſchau' mich an, mein Kindchen,
Küſſe mich und ſchaue dreiſt;
Denn ich ſelber bin ein ſolcher
Ritter von dem heil'gen Geiſt.

III.

Still verſteckt der Mond ſich draußen
Hinter'm grünen Tannenbaum,
Und im Zimmer unſre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
Strahlen auf in heller'm Licht,
Und es glühn die Purpurröslein,
Und das liebe Mädchen ſpricht:

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unſer Brod und Speck,
Abends liegt es noch im Kaſten,
Und des Morgens iſt es weg.

„Kleines Völkchen, unſre Sahne
Naſcht es von der Milch, und läßt
Unbedeckt die Schüſſel ſtehen,
Und die Katze ſauft den Reſt.

„Und die Katz' iſt eine Hexe,
Denn ſie ſchleicht, bei Nacht und Sturm,
Drüben nach dem Geiſterberge,
Nach dem altverfall'nen Thurm.

„Dort hat einſt ein Schloß geſtanden,
Voller Luſt und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen ſich im Fackeltanz.

„Da verwünſchte Schloß und Leute
Eine böſe Zauberin,
Nur die Trümmer blieben ſtehen,
Und die Eulen niſten d'rin.

„Doch die ſel'ge Muhme ſagte:
Wenn man ſpricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort:

„So verwandeln ſich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder luſtig
Ritter, Frau'n und Knappentroß;

„Und wer jenes Wort geſprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit."

Alſo blühen Mährchenbilder
Aus des Mundes Röſelein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenſchein.

Ihre gold'nen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Hand',
Giebt den Fingern hübſche Namen,
Lacht und küßt, und ſchweigt am End'.

Und im ſtillen Zimmer Alles
Blickt mich an ſo wohlvertraut;
Tiſch und Schrank, mir iſt als hätt' ich
Sie ſchon früher mal geſchaut.

Freundlich ernſthaft ſchwatzt die Wanduhr,
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von ſelber an zu klingen,
Und ich ſitze wie im Traum.

Jetzo iſt die rechte Stunde,
Und es iſt der rechte Ort;
Und ich glaube von den Lippen
Gleitet mir das rechte Wort.

Siehſt du, Kindchen, wie ſchon dämmert
Und erbebt die Mitternacht!
Bach und Tannen brauſen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es ſprießt, wie'n toller Frühling,
Draus hervor ein Blumenwald;

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig dunkt und haſtig regſam,
Wie gedrängt von Leidenſchaft.

Reben, wild wie rothe Flammen,
Sprüh'n aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie kryſtall'ne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schau'n herab mit Sehnſuchtgluth;
In der Lilien Rieſenkelche
Strömet ihre Strahlenfluth.

Doch wir ſelber, ſüßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern luſtig um uns her.

Du, du wurdeſt zur Prinzeſſin,
Dieſe Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Frau'n und Knappentroß.

Aber Ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

Der Hirtenknabe.

König iſt der Hirtenknabe,
Grüner Hügel iſt ſein Thron,
Ueber ſeinem Haupt die Sonne
Iſt die große, goldne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler, rothbekreuzt;
Kavaliere ſind die Kälber,
Und ſie wandeln ſtolzgeſpreizt.

Hofſchauſpieler ſind die Böcklein,
Und die Vögel und die Küh',
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermuſizi.

Und das klingt und ſingt ſo lieblich,
Und ſo lieblich rauſchen drein
Waſſerfall und Tannenbäume,
Und der König ſchlummert ein.

Unterdeſſen muß regieren
Der Miniſter, jener Hund,
Deſſen knurriges Gebelle
Wiederhallet in der Rund'.

Schläfrig lallt der junge König:
„Das Regieren iſt ſo ſchwer,
Ach, ich wollt', daß ich zu Hauſe
Schon bei meiner Kön'gin wär'!

„In den Armen meiner Kön'gin
Ruht mein Königshaupt ſo weich,
Und in ihren ſchönen Augen
Liegt mein unermeßlich Reich!"

Auf dem Brocken.

Heller wird es ſchon im Oſten
Durch der Sonne kleines Glimmen,
Weit und breit die Bergesgipfel
In dem Nebelmeere ſchwimmen.

Hätt' ich Siebenmeilenſtiefel,
Lief ich mit der Haſt des Windes,
Ueber jene Bergesgipfel,
Nach dem Haus des lieben Kindes.

Von dem Bettchen, wo ſie ſchlummert,
Zög' ich leiſe die Gardinen,
Leiſe kußt' ich ihre Stirne,
Leiſe ihres Munds Rubinen.

Und noch leiſer wollt' ich flüſtern
In die kleinen Lilien-Ohren:
Denk' im Traum, daß wir uns lieben,
Und daß wir uns nie verloren.

Die Ilſe.

Ich bin die Prinzeſſin Ilſe,
Und wohne im Ilſenſtein;
Komm mit nach meinem Schloſſe,
Wir wollen ſelig ſeyn.

Dein Haupt will ich benetzen
Mit meiner klaren Well',
Du ſollſt deine Schmerzen vergeſſen,
Du ſorgenkranker Geſell!

In meinen weißen Armen,
An meiner weißen Bruſt,
Da ſollſt du liegen und träumen
Von alter Mährchenluſt.

Ich will dich küſſen und herzen
Wie ich geherzt und geküßt
Den lieben Kaiſer Heinrich,
Der nun geſtorben iſt.

Es bleiben tot die Toten,
Und nur der Lebendige lebt;
Und ich bin ſchön und blühend,
Mein lachendes Herze bebt.

Komm in mein Schloß herunter,
In mein kriſtallenes Schloß,
Dort tanzen die Fraulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentroß.

Es rauſchen die ſeidenen Schleppen,
Es klirren die Eiſenſpor'n,
Die Zwerge trompeten und pauken,
Und fiedeln und blaſen das Horn.

Doch dich ſoll mein Arm umſchlingen
Wie er Kaiſer Heinrich umſchlang;
Ich hielt ihm zu die Ohren,
Wenn die Trompet' erklang.

Die Nordsee.

1825 — 1826.

Erſter Cyklus.

I.

Krönung.

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
Auf, auf! und wappnet Euch!
Laßt die Trompeten klingen,
Und hebt mir auf den Schild
Dies junge Mädchen,
Das jetzt mein ganzes Herz
Beherrſchen ſoll, als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben
Reiß' ich das ſtrahlend rothe Gold,
Und webe d'raus ein Diadem
Für dein geweihtes Haupt,

Von der flatternd blauſeid'nen Himmelsdecke,
Worin die Nachtdiamanten blitzen,
Schneid' ich ein koſtbar Stück,
Und häng' es dir, als Krönungsmantel,
Um deine königliche Schulter.
Ich gebe dir einen Hofſtaat
Von ſteifgeputzten Sonetten,
Stolzen Terzinen und höflichen Stanzen;
Als Läufer diene dir mein Witz,
Als Hofnarr meine Phantaſie,
Als Herold, die lachende Thräne im Wappen,
Diene dir mein Humor.
Aber ich ſelber, Königin,
Ich kniee vor dir nieder,
Und huld'gend, auf rothem Sammetkiſſen,
Ueberreiche ich Dir
Das bischen Verſtand,
Das mir aus Mitleid noch gelaſſen hat
Deine Vorgängerin im Reich.

II.

Abenddämmerung.

Am blaſſen Meeresſtrande
Saß ich gedankenbekümmert und einſam.
Die Sonne neigte ſich tiefer, und warf
Glührothe Streifen auf das Waſſer,
Und die weißen, weiten Wellen,
Von der Fluth gedrängt,
Schäumten und rauſchten näher und näher —
Ein ſeltſam Geräuſch, ein Flüſtern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sauſen,
Dazwiſchen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war als hört' ich verſcholl'ne Sagen,
Uralte, liebliche Mährchen,
Die ich einſt, als Knabe,
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend,
Auf den Treppenſteinen der Hausthür,
Zum ſtillen Erzählen niederkauerten,
Mit kleinen, horchenden Herzen

Und neugierklugen Augen; —
Während die großen Mädchen,
Neben duftenden Blumentöpfen,
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglanzt.

III.

Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne ſteigt
Hinab in's weitauſſchauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, roſig angehaucht,
Wallen ihr nach, und gegenüber,
Aus herbſtlich dämmernden Wolkenſchleiern,
Ein traurig todtblaſſes Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, ſchimmern die Sterne.

Einſt am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um ſie her die Sterne,
Die kleinen, unſchuldigen Kinder.

Doch beide Zungen zischten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Ehepaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich nun oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgebarneten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmuth,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Taucht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach Dir —“
Aber der treulose Sonnengott,

Bei dem Anblick der Gattin erglüht' er
In verjüngtem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein fluthenkaltes Wirmerben

* * *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, eben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
Der niedriggepflanzte, der Tod-beglückte,
Ich klage nicht länger.

IV.

Die Nacht am Strande.

Sternlos und kalt iſt die Nacht,
Es gährt das Meer;
Nur über dem Meer, platt auf dem Bauch,
Liegt der ungeſtaltene Nordwind,
Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme,
Wenn ſörriger Griesgram, der gutgelaunt wird,
Schwatzt er in's Waſſer hinein,
Und erzählt viel tolle Geſchichten
Rieſenmährchen, tollſchlaglaunig,
Uralte Sagen aus Norweg,
Nur dazwiſchen, weitſchallend, lacht er und heult er
Beſchwörungslieder der Edda,
Graue Runenſprüche,
So dunkelroh und zaubergewaltig,
Daß die weißen Meerkinder
Hochaufſpringen und jauchzen,
Uebermuth berauſcht.

Derweilen, am flachen Gestade,
Ueber den flutbefeuchteten Sand,
Schreitet ein Fremdling, mit einem Herzen,
Das wilder noch als Wind und Wellen;
Wo es hintritt,
Sprühen Funken und knistern die Muscheln,
Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,
Und schreitet rasch durch die wehende Nacht;
Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
Das lockend und lieblich schimmert
Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder nun auf der See,
Und mutterseelallein blieb dort
In der Hütte die Fischertochter,
Die wunderschöne Fischertochter.
Am Herde sitzt sie
Und horcht auf des Wasserkessels
Abendliedchen, heimliches Summen,
Und schüttet knisterndes Reisig in's Feuer,
Und bläst hinein,
Daß die flackernd rothen Lichter
Zauberlieblich widerstrahlen
Auf das blühende Antlitz,
Auf die zarte, weiße Schulter,
Die rührend hervorlauscht

Aus dem grauen, grauen Hemde,
Und auf die kleine, sorgsame Hand,
Die das Unterröckchen fester bindet
Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Thür springt auf,
Und es tritt herein der nächtige Fremdling;
Liebeslicht ruht sein Auge
Auf dem weißen, schlanken Mädchen,
Das schaudernd vor ihm steht,
Gleich einer erschrockenen Lilie;
Und er wirft den Mantel zur Erde,
Und lacht und spricht:

Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,
Und ich komme, und mit mir kommt
Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
Niederstiegen zu Töchtern der Menschen,
Und die Töchter der Menschen umarmten,
Und mit ihnen zeugten
Jenertragene Königsgeschlechter
Und Helden, Wunder der Welt.
Doch staune, mein Kind, nicht länger
Ob meiner Göttlichkeit,
Und ich bitte dich, koche mir Thee mit Rum.

Denn draußen wäre kalt,
Und bei solcher Nachtluft
Frören auch wir, wir ewigen Götter,
Und kriegen wir Licht von göttlichsten Schauern,
Und einen unsterblichen Husten.

V.

Poseidon.

Die Sonnenlichter spielten
Ueber das weithinrollende Meer;
Fern auf der Rhede glänzte das Schiff,
Das mich zur Heimath tragen sollte;
Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne,
Am einsamen Strand,
Und ich las das Lied vom Odysseus,
Das alte, das ewig junge Lied,
Aus vollem meerdurchrauschtem Blättern
Mir frohig entgegenklang
Der Athem der Götter,
Und der leuchtende Menschenfrühling,
Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein rohes Herz begleitete traulich
Den Zehn des Laertes, in Irrfahrt und Drangsal.

Setzte sich mit ihm, seelenbekümmert,
An gastliche Heerde,
Wo Königinnen Purpur spinnen,
Und half ihm lügen und glücklich entrinnen
Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,
Folgte ihm nach in kimmerische Nacht,
Und in Sturm und Schiffbruch,
Und duldete mit ihm unsägliches Elend.

Seufzend sprach ich: Du böser Poseidon,
Dein Zorn ist furchtbar,
Und mir selber bangt
Ob der eignen Heimkehr.

Kaum sprach ich die Worte,
Da schäumte das Meer,
Und aus den weißen Wellen stieg
Das schilfbekränzte Haupt des Meergotts,
Und höhnisch rief er:

Fürchte dich nicht, Poetlein!
Ich will nicht im g'ringsten gefährden
Dein armes Schiffchen,
Und nicht dein liebes Leben beängst'gen

Mit allzubedenklichem Schaukeln.
Denn du, Poetlein, hast nie mich erzürnt,
Du hast kein einziges Thürmchen verletzt
An Priamos heiliger Veste,
Kein einziges Härchen hast du versengt
Am Aug' meines Sohns Polyphemos,
Und dich hat niemals rathend beschützt
Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene.

Also rief Poseidon
Und tauchte zurück in's Meer;
Und über den groben Seemannswitz
Lachten unter dem Wasser
Amphitrite, das plumpe Fischweib,
Und die dummen Töchter des Nereus.

VI.

Erklärung.

Herangedämmert kam der Abend,
Wilder toſ'te die Fluth,
Und ich ſaß am Strand, und ſchaute zu
Dem weißen Tanz der Wellen,
Und meine Bruſt ſchwoll auf wie das Meer.
Und ſehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
Nach dir, du holdes Bild,
Das überall mich umſchwebt,
Und überall mich ruft,
Ueberall, überall,
Im Sauſen des Windes, im Brauſen des Meers,
Und im Seufzen der eigenen Bruſt.

Mit leichtem Rohr ſchrieb ich in den Sand:
„Agnes, ich liebe Dich!“
Doch böſe Wellen ergoſſen ſich
Ueber das ſüße Bekenntniß,
Und löſchten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerstiebender Sand,
Zerfließende Wellen, Euch trau' ich nicht mehr!
Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
Und mit starker Hand, aus Norwegs Wäldern
Reiß ich die höchste Tanne,
Und tauche sie ein
In des Aetnas glühenden Schlund, und mit solcher
Feuergetränkten Riesenfeder
Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke:
„Agnes, ich liebe Dich!"

Jedwede Nacht lodert aufs neu
Dort oben die ewige Flammenschrift,
Und alle nachwachsende Enkelgeschlechter
Lesen jauchzend die Himmelsworte:
„Agnes, ich liebe Dich!"

VII.

Nachts in der Cajüte.

Das Meer hat seine Perlen,
Der Himmel hat seine Sterne,
Aber mein Herz, mein Herz,
Mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel,
Doch größer ist mein Herz,
Und schöner als Perlen und Sterne
Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du kleines, junges Mädchen,
Komm an mein großes Herz;
Mein Herz und das Meer und der Himmel
Vergehn vor lauter Liebe.

* * *

An die blaue Himmelsdecke,
Wo die ſchönen Sterne blinken,
Möcht' ich preſſen meine Lippen,
Preſſen wild und ſtürmiſch weinen.

Jene Sterne ſind die Augen
Meiner Liebſten, tauſendfältig
Schimmern ſie und grüßen freundlich
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,
Nach den Augen der Geliebten,
Heb' ich andachtsvoll die Arme,
Und ich bete und ich flehe:

Holde Augen, Gnadenlichter,
O, beſeligt meine Seele,
Laßt mich ſterben und erwerben
Euch und Euren ganzen Himmel!

* * *

Aus den Himmelsaugen droben
Fallen zitternd lichte Funken
Durch die Nacht, und meine Seele
Dehnt ſich liebeweit und weiter.

O, Ihr Himmelsaugen droben!
Weint Euch aus in meine Seele,
Daß von lieben Sternenthränen
Ueberfließet meine Seele.

* * *

Eingewiegt von Meereswellen,
Und von träumenden Gedanken,
Lieg' ich ſtill in der Kajüte,
In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die off'ne Luke ſchau' ich
Droben hoch die hellen Sterne,
Die geliebten, ſüßen Augen
Meiner ſüßen Vielgeliebten.

Die geliebten, ſüßen Augen,
Wachen über meinem Haupte,
Und ſie klingen und ſie winken
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke
Schau' ich ſelig lange Stunden,
Bis ein weißer Nebelſchleier
Mir verhüllt die lieben Augen.

* * *

An die bretterne Schiffswand,
Wo mein träumendes Haupt liegt,
Brausen die Wellen, die wilden Wellen.
Sie rauſchen und murmeln
Mir heimlich in's Ohr:
„Bedör'er Geſelle!
Dein Arm iſt kurz, und der Himmel iſt weit
Und die Sterne droben ſind feſtgenagelt,
Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
Das Beſte wäre, du ſchliefeſt ein."

* * *

Es träumte mir von einer weiten Haide,
Weit überdeckt von weißem, weißem Schnee,
Und unter'm weißen Schnee lag ich begraben
Und schlief' den einsam kalten Todesschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft
Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

VIII.

Sturm.

Es wütet der Sturm,
Und er peitscht die Well'n,
Und die Wellen, wutbschäumend und bäumend,
Thürmen sich auf, und es wogen lebendig
Die weißen Wasserberge,
Und das Schiffl'in erklimmt sie
Hastig mühsam,
Und plötzlich stürzt es hinab
In schwarze, weitgähnende Zinnbakgründe. —

O Meer!
Mutter der Schönheit, der Schaumentstiegenen!
Urgroßmutter der Liebe! schone meiner!
Schon flattert, leichenwitternd,
Die weiße, gespenstische Möve,
Und wetzt an dem Mastbaum den Schnabel
Und lechzt, voll Todesgier, nach dem Mund,
Der vom Ruhm deiner Töchter ertönt.

Uno lechzt nach dem Herzen,
Das dein Enkel, der kleine Schalk,
Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn'
Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
Im Schlachtlärm der Winde;
Es braußt und pfeift und prasselt und heult,
Wie ein Tollhaus von Tönen'
Und zwischendurch hör' ich vernehmbar
Lockende Harfenlaute,
Sehnsuchtwilden Gesang,
Seelenschmelzend und seelenzerreißend,
Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
Wo das graue Schloßlein hinausragt
Ueber die brandende See,
Dort am hochgewölbten Fenster
Sitzt eine schöne, kranke Frau,
Zartdurchsichtig und marmorblaß,
Und sie spielt die Harfe und singt,
Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken,
Und trägt ihr dunkles Lied
Ueber das weite, stürmende Meer

IX.

Meeresſtille.

Meeresſtille! Ihre Strahlen
Wirft die Sonne auf das Waſſer,
Und im wogenden Geſchmeide
Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann
Auf dem Bauch, und ſchnarchet leiſe
Bei dem Maſtbaum, ſeegelflickend,
Kauert der betheerte Schiffsjung.

Hinter'm Schmutze ſeiner Wangen
Sprubt es roth, wehmuthig zuckt es
Um das breite Maul, und ſchmerzlich
Schau'n die großen, ſchönen Augen.

Denn der Capitän ſteht vor ihm,
Tobt und flucht und ſchilt ihn: Spitzbub.
„Spitzbub! einen Hering haſt du
Aus der Tonne mir geſtohlen!“

Meeresſtille! Aus den Wellen
Taucht hervor ein kluges Fiſchlein,
Wärmt das Köpfchen in der Sonne,
Platſchert luſtig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möve, aus den Lüften,
Schießt herunter auf das Fiſchlein,
Und den raſchen Raub im Schnabel
Schwingt ſie ſich hinauf in's Blaue.

X.

Seegeſpenſt.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
Und ſchaute, traumenden Auges,
Hinab in das ſpiegelklare Waſſer,
Und ſchaute tiefer und tiefer —
Bis tief, im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmählig farbenbeſtimmter,
Kirchenkuppel und Thurme ſich zeigten
Und endlich, ſonnenklar, eine ganze Stadt,
Altertümlich niederländiſch,
Und menſchenbelebt.
Bedächtige Männer, ſchwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrauſen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Geſichtern,
Schritten über den wimmelnden Marktplatz

Nach dem treppenhohen Rathhauſ',
Wo ſteinerne Kaiſerbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwerdt.
Unſerne von langen Häuſer-Reih'n
Mit ſpiegelblanken Fenſtern,
Stehn pyramidiſch beſchnittene Linden,
Und wandeln ſeidenrauſchende Jungfrau'n,
Ein gülden Band um den ſchlanken Leib,
Die Blumengeſichter ſittſam umſchloſſen
Von ſchwarzen, ſammtnen Mützchen,
Woraus die Lockenfülle hervordringt.
Bunte Geſellen, in ſpaniſcher Tracht,
Stolziren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen,
In braunen, verſchollnen Gewändern,
Geſangbuch und Roſenkranz in der Hand,
Eilen, trippelnden Schritts,
Nach dem großen Dome,
Getrieben von Glockengeläute
Und rauſchendem Orgelton.

Mich ſelbſt ergreift des fernen Klangs
Geheimnißvoller Schauer,
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
Beſchleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz;

Mir iſt als würden ſeine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküßt,
Und thäten wieder bluten,
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langſam niederfall'n
Auf ein altes Haus dort unten
In der tiefen Meerſtadt,
Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
Das melancholiſch menſchenleer iſt,
Nur daß am untern Fenſter
Ein Mädchen ſitzt,
Den Kopf auf den Arm geſtützt,
Wie ein armes, vergeſſenes Kind —
Und ich kenne dich armes, vergeſſenes Kind!

So tief, ſo tief alſo
Verſteckteſt du dich vor mir,
Aus kindiſcher Laune,
Und konnteſt nicht mehr herauf,
Und ſaßeſt fremd unter fremden Leuten,
Hundertfach Jahre lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich ſuchte,
Und immer dich ſuchte,
Du Immergeliebte,
Du Langſtverlorene,

Du Endlichgefundene, —
Ich hab' dich gefunden und ſchaue wieder
Dein ſüßes Geſicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlaſſen,
Und ich komme hinab zu dir,
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Kapitän,
Und zog mich vom Schiffsrand,
Und rief, ärgerlich lachend:
Doktor, ſind Sie des Teufels?

XI.

Reinigung.

Bleib' du in deiner Meerestiefe,
Wahnſinniger Traum,
Der du einſt ſo manche Nacht
Mein Herz mit falſchem Glück gequält haſt
Und jetzt, als See-Geſpenſt,
Sogar am hellen Tag' mich bedroheſt —
Bleib' Du dort unten, in Ewigkeit,
Und ich werfe noch zu dir hinab
All meine Schmerzen und Sünden
Und die Schellenkappe der Thorheit,
Die ſo lange mein Haupt umklingelt,
Und die kalte, gleißende Schlangenhaut
Der Heuchelei,
Die mir ſo lang' die Seele umwunden,
Die kranke Seele,
Die gottverleugnende, engelverleugnende,

Unſelige Seele —
Hoiho! hoiho! Da kommt der Wind!
Die Segel auf! Sie flattern und ſchwell'n;
Ueber die ſtillverderbliche Fläche
Eilet das Schiff,
Und es jauchzt die befreite Seele.

XII.

Frieden.

Hoch am Himmel ſtand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war ſtill,
Und ſinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Traumeriſch ſinnend, — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer, ſchaute ich Chriſtus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er rieſengroß
Ueber Land und Meer;
Es ragte ſein Haupt in den Himmel,
Die Hände ſtreckte er ſegnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Bruſt
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne.

Und das rothe, flammende Sonnenherz
Goß ſeine Gnadenſtrahlen
Und ſein holdes, liebſeliges Licht,
Erleuchtend und wärmend,
Ueber Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne,
Am Roſenbande, das gleitende Schiff,
Und zogen es ſpielend an's grüne Ufer,
Wo Menſchen wohnen, in hochgethürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie ſtill die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräuſch
Der ſchwatzenden, ſchwülen Gewerbe,
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Zogen Menſchen, weißgekleidete,
Palmzweig-tragende,
Und wo ſich Zwei begegneten,
Sahn ſie ſich an, verſtändnißinnig,
Und ſchauernd, in Liebe und ſüßer Entſagung
Küßten ſie ſich auf die Stirne,
Und ſchauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen.

Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstrahlte,
Und dreimalselig sprachen sie
Gelobt sey Jesu Christ!

Zweiter Cyklus.

I.

Meergruß.

Thalatta! Thalatta!
Sey mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Sey mir gegrüßt zehntausendmal
Aus jauchzendem Herzen
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimathverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluthen,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter,

Die aufgescheuchten Möwenzüge
Flatterten fort, lautschreiend,
Es stampften die Rosse, es klirrten die Schilde,
Und weitwin erscholl es, wie Siegesruf:
Thalatta! Thalatta!

Sey mir gegrüßt, du ewiges Meer,
Wie Sprache der Heimath rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinnerung erzählt mir auf's neue,
Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all den rothen Korallenbäumen,
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
Die du geheimnißvoll bewahrest
Dort unten im klaren Krystallhaus.

O! wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapsel,
Lag mir das Herz in der Brust;
Mir ist, als saß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
Und nun verlaß ich sie plötzlich.

Und blendend ſtrahlt mir entgegen
Der ſchmaragdene Frühling, der ſonnengeweckte,
Und es rauſchen die weißen Blüthenbäume,
Und die jungen Blumen ſchauen mich an,
Mit bunten, duftenden Augen,
Und es duftet und ſummt, und athmet und lacht,
Und im blauen Himmel ſingen die Vöglein —
Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückgraberz!
Wie oft, wie bitteroft
Bedrangten dich des Nordens Barbarinnen!
Aus großen, ſiegenden Augen
Schoſſen ſie brennende Pfeile;
Mit krummgeſchliffenen Worten
Drohten ſie mir die Bruſt zu ſpalten,
Mit Keilſchriftbillets zerſchlugen ſie mir
Das arme, betäubte Gehirn —
Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
Die Pfeile ziſchten, die Hiebe krachten,
Und von des Nordens Barbarinnen
Ward ich gedrangt bis an's Meer,
Und freiaufathmend begrüß' ich das Meer,
Das liebe, rettende Meer,
Thalatta! Thalatta!

II.

Gewitter.

Dumpf liegt auf dem Meer' das Gewitter,
Und durch die ſchwarze Wolkenwand
Zuckt der zackige Wetterſtrahl,
Raſch aufleuchtend und raſch verſchwindend,
Wie'n Witz aus dem Haupte Kronions.
Ueber das wüſte, wogende Waſſer
Weithin rollen die Donner
Und ſpringen die weißen Wellenroſſe,
Die Boreas ſelber gezeugt
Mit des Erichthons reizenden Stuten,
Und es flattert ängſtlich das Seegevögel,
Wie Schattenleichen am Styx,
Die Charon abwies vom nächtlichen Kahn.

Armes, luſtiges Schifflein,
Das dort rabintanzt den ſchlimmſten Tanz!
Aeolus ſchickt ihm die flinkſten Geſellen,

Die wild aufſpielen zum fröhlichen Reigen;
Der Eine pfeift, der andere bläſt,
Der Dritte ſtreicht den dumpfen Brummbaß —
Und der ſchwankende Seemann ſteht am Steuer,
Und ſchaut beſtändig nach der Buſſole,
Der zitternden Seele des Schiffes,
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
O rette mich, Kaſtor, reiſiger Held,
Und Du, Kämpfer der Fauſt, Polydeukes!

III.

Der Schiffbrüchige.

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!
Nur ich ſelber, gleich einer Leiche,
Die grollend ausgeworfen das Meer,
Lieg' ich am Strande,
Am öden, kahlen Strande.
Vor mir woget die Waſſerwüſte,
Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
Und über mich hin ziehen die Wolken,
Die formlos grauen Töchter der Luft,
Die aus dem Meer', in Nebeleimern,
Das Waſſer ſchöpfen,
Und es mühſam ſchleppen und ſchleppen,
und es wieder verſchütten in's Meer,
Ein trübes, langweil'ges Geſchäft,
Und nutzlos, wie mein eignes Leben.

Die Wogen murmeln, die Möven ſchrillen.
Alte Erinn'rungen weben mich an,
Vergeſſene Träume, erloſchene Bilder,
Qualvoll ſüße, tauchen hervor!

Es lebt ein Weib im Norden.
Ein ſchönes Weib, königlich ſchön.
Die ſchlanke Zypreſſengeſtalt
Umſchließt ein lüſtern weißes Gewand;
Die dunkle Lockenfülle,
Wie eine ſelige Nacht, ergießt ſich
Von dem hohen, flechtengekrönten Haupte,
Sie ringelt ſich träumeriſch ſüß
Um das ſüße, blaſſe Antlitz;
Und aus dem ſüßen, blaſſen Antlitz,
Groß und gewaltig, ſtrahlt ein Auge,
Wie eine ſchwarze Sonne.

O, du ſchwarze Sonne, wie oft,
Entzückend oft, trank ich aus dir
Die wilden Begeiſt'rungsflammen,
Und ſtand und taumelte, feuerberauſcht —
Dann ſchwebte ein taubenmildes Lächeln
Um die hochgeſchürzten, ſtolzen Lippen,
Und die hochgeſchürzten, ſtolzen Lippen

Hauchten Worte, ſüß wie Mondlicht,
Und zart wie der Duft der Roſe —
Und meine Seele erhob ſich
Und flog, wie ein Aar, hinauf in den Himmel!

Schweigt, ihr Wogen und Möven!
Vorüber iſt Alles, Glück und Hoffnung,
Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,
Ein öder, ſchiffbrüchiger Mann,
Und drücke mein glühendes Antlitz
In den feuchten Sand.

IV.

Untergang der Sonne.

Die ſchöne Sonne
Iſt ruhig hinabgeſtiegen in's Meer;
Die wogenden Waſſer ſind ſchön gefärbt
Von der dunkeln Nacht.
Nur noch die Abendröthe
Ueberſtreut ſie mit goldnen Lichtern.
Und die rauſchende Fluthgewalt
Drängt an's Ufer die weißen Wellen,
Die luſtig und haſtig hüpfen,
Wie wollige Lämmerheerden,
Die Abends der ſingende Hirtenjunge
Nach Hauſe treibt.

Wie ſchön iſt die Sonne!
So ſprach nach langem Schweigen der Freund,
Der mit mir am Strande wandelte.

Und ſcherzend halb und halb wehmüthig,
Verſichert er mir: die Sonne ſey
Eine ſchöne Frau, die den alten Meergott
Aus Convenienz geheurathet;
Des Tages über wandle ſie freudig
Am hohen Himmel, purpurgeyagt,
Und diamantenblitzend,
Und allgeliebt und allbewundert
Von allen Weltkreaturen,
Und alle Weltkreaturen erfreuend
Mit ihres Blickes Licht und Warme;
Aber des Abends, troſtlos gezwungen,
Kehre ſie wieder zurück
In das naſſe Haus, in die öden Arme
Des greiſen Gemahls.

Glaub mir's — ſetzte hinzu der Freund,
Und lachte und ſeufzte und lachte wieder —
Die führen dort unten die zärtlichſte Ehe!
Entweder ſie ſchlafen oder ſie zanken ſich.
Drum brauſt hier eben das Meer,
Und der Schiffer im Wellengetümmel es hört
Wie der Alte ſein Weib ausſchilt:
„Runde Metze des Weltalls!
Straßenbuhlerin!
Den ganzen Tag glühſt du für Andre,

Und Nachts, für Mich, bist du frostig und müde!"
Nach solcher Gardinenpredigt,
Versteht sich! bricht dann aus in Thränen
Die stolze Sonne und klagt ihr Elend,
Und klagt so jammerlang, daß der Meergott
Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt,
Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,
Um Luft und Besinnung zu schöpfen.

So sah ich ihn selbst, verflossene Nacht,
Bis an die Brust dem Meer' enttauchen.
Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,
Und eine lilienweiße Schlafmütz,
Und ein abgewelktes Gesicht.

V.

Der Gesang der Okeaniden.

Abendlich blasser wird es am Meere.
Und einsam, mit seiner einsamen Seele,
Sitzt dort ein Mann auf dem kahlen Strand,
Und schaut, tortkalten Blickes, hinauf
Nach der weiten, tortkalten Himmelswölbung.
Und schaut auf das weite, wogende Meer,
Und über das weite, wogende Meer,
Wie Küstensegler, ziehn seine Seufzer.
Und kehren wieder, trübselig,
Und hatten verschlossen gefunden das Herz.
Wenn sie anklern wollten —
Und er stöhnt so laut, daß die weißen Möven,
Aufgescheucht aus den sandigen Nestern,
Ihn heerdenweis' umflattern,
Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

Schwarzbeinigte Vögel,
Mit weißen Flügeln Meer überflatternde,
Mit krummen Schnäbeln Seewasser saugende,
Und thranigtes Robbenfleisch fressende,
Eur Leben ist bitter wie Eure Nahrung!
Ich aber, der Glückliche, koste nur Süße!
Ich koste den süßen Duft der Rose,
Den Mondschein-gefütterten Nachtigallbraut,
Ich koste noch süßere Jesu-Daisets,
Gefüllt mit geschlagener Sahne;
Und das Allersüßeste koste ich:
Süße Liebe und süßes Geliebtwerden.

Sie liebt mich! Sie liebt mich! die holde Jungfrau!
Jetzt steht sie daheim, am Erker des Hauses,
Und schaut in die Dämmerung hinaus, auf die Landstraße,
Und horcht, und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!
Vergebens späht sie umher und sie seufzet,
Und seufzend steigt sie hinab in den Garten,
Und wandelt in Duft und Mondschein,
Und spricht mit den Blumen, erzählet ihnen:
Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin
Und so liebenswürdig — wahrhaftig!
Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,
Umgaukelt sie selig mein theures Bild,
Sogar des Morgens, beim Frühstück,

Auf dem glänzenden Bauerbrette,
Sieht sie mein lächelndes Antlitz,
Und sie sieht es auf vor Liebe — wahrhaftig!

Also prahlt er und prahlt er,
Und zwischenein schrillen die Möven,
Wie katzenhaft, ironisches Kichern;
Die Dämmerungsnebel steigen herauf,
Aus violettem Gewölk, unheimlich,
Schaut hervor der grasgrüne Mond;
Hochauf rauschen die Meereswogen,
Und tief aus hochauf rauschendem Meer,
Wehmüthig wie flüsternder Wiederhall,
Tönt der Gesang der Okeaniden,
Der schönen, mitleidigen Wasserfrau'n.
Vor allen vernehmbar die lieblichste Stimme
Der silberfüßigen Thetis-Gattin,
Und sie seufzen und singen:

O Ilion, du Ilion! du prahlender Ilion!
Du kummergequälter!
Dahingemordet sind all deine Hoffnungen,
Die zartesten Kinder des Herzens,
Und ach! dein Herz, Rauchen gleich,
Verflüchtet der Gram!

In deinem Haupte wird's Nacht,
Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,
Und du prahlst vor Schmerzen!
O Thor, du Thor! du prahlender Thor!
Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,
Der hohe Titane, der himmlisches Feuer
Den Göttern stahl und den Menschen gab,
Und Geier-gequälet, Felsen-gefesselt,
Olympauftrotzte und trotzte und stöhnte,
Daß wir es hörten im tiefen Meer,
Und zu ihm kamen mit Trostgesang.
O Thor, du Thor! du prahlender Thor!
Du aber bist ohnmächtiger noch,
Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter,
Und trügest geduldig die Last des Elends,
Und trügest geduldig so lange, so lange,
Bis Atlas selbst die Geduld verliert,
Und die schwere Welt von den Schultern abwirft
In die ewige Nacht.

So scholl der Gesang der Okeaniden,
Der schönen mitleidigen Wasserfrau'n,
Bis lautere Wogen ihn umrauschten —
Hinter die Wolken zog sich der Mond,
Es gähnte die Nacht,
Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

VI.

Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
Wie Tagesklarheit, doch dämm'rig verzaubert,
Liegt's über der weiten Strandesfläche;
Und am hellblau'n, sternlosen Himmel
Schweben die weißen Wolken,
Wie kolossale Götterbilder
Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
Die einst so freudig die Welt beherrschten,
Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
Als ungeheure Gespenster dahinziehn
Am mitternächtlichen Himmel

Staunend, und ſeliſam geblendet, betrachr' ich
Das luſtige Pantheon,
Die feierlich ſtummen, grau'nhaft bewegten
Rieſengeſtalten.
Der dort iſt Kronion, der Himmelskönig.
Schneeweiß ſind die Locken des Haupts,
Die berühmten, olymposerſchütternden Locken.
Er halt in der Hand den erloſchenen Blitz.
In ſeinem Geſichte liegt Unglück und Gram,
Und doch noch immer der alte Stolz.
Das waren beſſere Zeiten, o Jeus,
Als du dich himmliſch ergötzteſt
An Knaben und Nymphen und Hekatomben!
Doch auch die Götter regieren nicht ewig.
Die jungen verdrängen die alten,
Wie du einſt ſelber den greiſen Vater
Und deine Titanen-Oehme verdrängt haſt.
Jupiter Parricida!
Auch dich erkenn' ich, ſtolze Here!
Trotz all deiner eiferſüchtigen Angſt,
Hat doch eine andre das Zepter gewonnen,
Und du biſt nicht mehr die Himmelskön'gin,
Und dein großes Aug' iſt erſtarrt,
Und deine Lilienarme ſind kraftlos,
Und nimmermehr trifft deine Rache
Die gottbefruchtete Jungfrau
Und den wunderthätigen Gottesſohn.

Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
Abwehren das Götterverderben?
Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
Einst die goldene! jetzt die silberne!
Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz;
Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
Wie andere Heiden, ich stürbe vor Angst;
Als Leichengöttin erscheinst du mir,
Venus Libitina!
Nicht mehr mit Liebe schaut nach dir,
Dort, der schreckliche Ares.
Es schaut so traurig Phöbos Apollo,
Der Jüngling. Es schweigt seine Leier,
Die so freudig erklungen beim Göttermahl.
Noch trauriger schaut Hephaistos,
Und wahrlich, der Hinkende! nimmermehr
Fällt er Hebe'n in's Amt,
Und schenkt geschäftig, in der Versammlung,
Den lieblichen Nektar — Und längst ist erloschen
Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' Euch niemals geliebt, Ihr Götter!
Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
Und gar die Römer sind mir verhaßt.

Doch heil'ges Erbarmen und ſchauriges Mitleid
Durchſtrömt mein Herz,
Wenn ich Euch jetzt da droben ſchaue,
Verlaſſene Götter,
Todte, nachtwandelnde Schatten,
Nebelſchwache, die der Wind verſcheucht —
Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
Die Götter ſind, die Euch beſiegten,
Die neuen, herrſchenden, triſten Götter,
Die Schadenfroben im Schafspelz der Demuth —
O da faßt mich ein düſterer Groll,
Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
Und kämpfen für Euch, Ihr alten Götter,
Für Euch und Eu'r gutes, ambroſiſches Recht,
Und vor Euren hohen Altären,
Den wiedergebauten, den opferdampfenden
Möcht' ich ſelber knien und beten,
Und flehend die Arme erheben —

Denn, immerhin, Ihr alten Götter,
Habt Ihr's auch eh'mals, in Kämpfen der Menſchen,
Stets mit der Parthei der Sieger gehalten,
So iſt doch der Menſch großmüth'ger als Ihr,
Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
Mit der Parthei der beſiegten Götter.

* * *

Alſo ſprach ich, und ſichtbar erröthteten
Droben die blaſſen Wolkengeſtalten,
Und ſchauten mich an wie Sterbende,
Schmerzenverklärt, und ſchwanden plötzlich.
Der Mond verbarg ſich eben
Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
Hochauf rauſchte das Meer,
Und ſiegreich traten hervor am Himmel
Die ewigen Sterne.

VII.

Fragen.

Am Meer, am wüſten, nächtlichen Meer
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Bruſt voll Wehmuth, das Haupt voll Zweifel.
Und mit düſtern Lippen fragt er die Wogen:

„O löſ't mir das Räthſel des Lebens,
Das qualvoll uralte Räthſel,
Worüber ſchon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und ſchwarzem Barett,
Perückenhäupter und tauſend andre
Arme, ſchwitzende Menſchenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Menſch?
Woher iſt er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es webet der Wind, es fliehen die Wolken
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

VIII.

Der Phönix.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
Er fliegt gen Osten,
Nach der östlichen Gartenheimath,
Wo Spezereien duften und wachsen,
Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
Und fliegend singt der Wundervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
Sie trägt sein Bildniß im kleinen Herzen,
Und trägt es süß und heimlich verborgen,
Und weiß es selbst nicht!
Aber im Traume steht er vor ihr,
Sie bittet und weint und küßt seine Hände,
Und ruft seinen Namen
Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
Und reibt sich verwundert die schönen Augen —
Sie liebt ihn! Sie liebt ihn!“

* * *

An den Maſtbaum gelehnt, auf dem hohen Verdeck,
Stand ich und hört' ich des Vogels Geſang.
Wie ſchwarzgrüne Roſſe mit ſilbernen Mähnen,
Sprangen die weißgekräuſelten Wellen.
Wie Schwänenzüge ſchifften vorüber,
Mit ſchimmernden Segeln, die Helgolander,
Die kecken Nomaden der Nordſee;
Ueber mein Haupt, im ewigen Blau,
Hinflatterte weißes Gewölk
Und prangte die ewige Sonne,
Die Roſe des Himmels, die feuerblühende,
Die freudvoll ſich im Meer beſpiegelte;
Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
Grüßten im Nachhall:
Sie liebt ihn! ſie liebt ihn!

IX.

Im Hafen.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
Und hinter ſich ließ das Meer und die Stürme,
Und jetzo warm und ruhig ſitzt
Im guten Rathskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt ſo traulich und lieblich
Im Römerglas ſich wiederſpiegelt,
Und wie der wogende Mikrokosmus
Sonnig hinabfließt in's durſtige Herz'
Alles erblick' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeſchichte,
Türken und Griechen, Hegel und Gans,
Zitronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engelköpfchen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie ſchön! wie ſchön biſt du, Geliebte!
Du biſt wie eine Roſe!
Nicht wie die Roſe von Schiras,
Die hafisbeſungene Nachtigallbraut!
Nicht wie die Roſe von Saron,
Die heiligrothe, prophetengefeierte;
Du biſt wie die Roſ' im Rathskeller zu Bremen!
Das iſt die Roſe der Roſen,
Je älter ſie wird, je lieblicher blüht ſie,
Und ihr himmliſcher Duft, er hat mich beſeligt,
Er hat mich begeiſtert, er hat mich berauſcht,
Und hielt mich nicht feſt, am Schopfe feſt,
Der Rathskellermeiſter von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir ſaßen beiſammen
Und tranken wie Brüder,
Wir ſprachen von hohen, heimlichen Dingen,
Wir ſeufzten und ſanken uns in die Arme,
Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe,
Ich trank auf das Wohl meiner bitterſten Feinde,
Und allen ſchlechten Poeten vergab ich,
Wie einſt mir ſelber vergeben ſoll werden:
Ich weinte vor Andacht, und endlich
Erſchloſſen ſich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apoſtel, die heil'gen Stückfäſſer,

Schweigend pred'gen, und doch ſo verſtändlich
Für alle Völker.

Das ſind Männer!
Unſcheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
Sind ſie von innen ſchöner und leuchtender
Denn all die ſtolzen Leviten des Tempels,
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeſchmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer geſagt
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbeſten Geſellſchaft,
Lebte beſtändig der König des Himmels.

Hallelujah! Wie lieblich umwehen mich
Die Palmen von Beth El!
Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauſcht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unſterbliche Seele taumelt,
Und ich taum'le mit ihr und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tageslicht,
Der brave Rathskellermeiſter von Bremen.

Du braver Rathskellermeiſter von Bremen!
Siehſt du, auf den Dächern der Häuſer ſitzen
Die Engel und ſind betrunken und ſingen;

Die glühende Sonne dort oben
Iſt nur eine rothe, betrunkene Naſe,
Die Naſe des Weltgeiſt's,
Und um die rothe Weltgeiſt-Naſe
Dreht ſich die ganze, betrunkene Welt.

X.

Epilog.

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
So wachsen und wogen im Menschengeist
Die Gedanken.
Aber die zarten Gedanken der Liebe
Sind wie lustig dazwischenblühende,
Roth' und blaue Blumen.

Roth' und blaue Blumen!
Der mürrische Schnitter verwirft Euch als nutzlos,
Hölzerne Flegel zerdröschen Euch höhnend,
Sogar der habloſe Wanderer,
Den Eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
Schüttelt das Haupt,
Und nennt Euch schönes Unkraut.
Aber die ländliche Jungfrau,
Die Kränzewinderin,

Verehrt Euch und pflückt Euch
Und ſchmückt mit Euch die ſchönen Locken,
Und alſo geziert, eilt ſie zum Tanzplatz,
Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
Oder zur ſtillen Buche,
Wo die Stimme des Liebſten noch lieblicher tönt
Als Pfeifen und Geigen.

H. Heine's

Tragödien.

Bei **Hoffmann** und **Campe** in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Almanach dramatischer Spiele. 8 Jahrgänge à	—	15
Arend, Ed., Cäsar und Pompejus. Eine Tragödie	—	20
Bode, H., Madonna. Schauspiel in 5 Aufzügen	1	—
Gottschall, R., Ferdinand von Schill. Tragödie in 5 Aufzügen	1	—
— Lambertine von Mericourt. Tragödie in 5 Aufzügen	1	—
— Die Marseillaise. Dramat. Gedicht in einem Act	—	10
Gregorovius, Ferdinand, der Tod des Tiberius. Tragödie.	1	—
Gutzkow, K., König Saul. Trauerspiel in 5 Aufzügen	1	—
Hebbel, Fr., der Diamant. Komödie in 5 Acten	1	—
— Genoveva. Tragödie in 5 Acten	1	—
— Judith. Tragödie in 5 Acten	1	—
— Maria Magdalena. Ein bürgerliches Trauerspiel in 3 Acten	1	—
— Mein Wort über das Drama. Erwiderung an Professor Heiberg	—	7½
Immermann, Karl, das Auge der Liebe. Ein Lustspiel	—	20
— Kaiser Friedrich der Zweite. Trauerspiel in 5 Acten	1	—
— Die Prinzen von Syracus. Romantisches Lustspiel	—	15
— Das Trauerspiel in Tyrol. Ein dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen	—	25
— Trauerspiele. Inhalt: Das Thal von Roncevall; — Edwin; — Petrarca	1	20
— Zuliankchen. Ein Heldengedicht in 5 Gesängen	—	25
— Die Verkleidungen. Lustspiel in 3 Aufzügen	—	25
Jömar, J., König Petro. Trauerspiel in 5 Acten	—	25
Kürnberger, Ferdinand, Catilina. Drama	1	—
Malitz, G. A. v., der alte Student. Dramatische Kleinigkeit in 2 Acten	—	15
— Fürst, Minister und Bürger oder das Pasquill. Schauspiel in 4 Acten	—	24
— Oliver Cromwell. Historisches Drama in 4 Acten	1	—
Pellico, Silvio, Francesca von Rimini. Tragödie in 5 Acten. Deutsch von Max Waldau. Geh.	—	25
Radewell, Friedr., Till Eulenspiegel. Komödie	1	15
Raupach, E., dramatische Werke ernster Gattung. 16 Bände	20	—
— Dramatische Werke komischer Gattung. 4 Bände	7	—
Terentius Afer, Publius, der Eunuch. Lustspiel. Deutsch von Dr. F. W. Gravenhorst	—	20
Trinker, der, Schauspiel in 5 Aufzügen	—	20

Tragödien,

nebst einem

lyrischen Intermezzo,

von

H. Heine.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Zweite Auflage

gor
25024
Lit. l.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1857.

Druck von Leömner & Dietrich (früher Hotop)
in Caſſel.

Zueignung.

An Salomon Heine.

Meine Qual und meine Klagen
Hab' ich in dies Buch gegossen,
Und wenn Du es aufgeschlagen,
Hat sich Dir mein Herz erschlossen.

William Ratcliff.

Tragödie

in einem Akte.

Personen.

Mac Gregor, Schottischer Laird.
Maria, seine Tochter.
Graf Douglas, ihr Bräutigam.
William Ratcliff.
Keeley, sein Freund.
Margaretha, Maria's Amme.
Tom, Wirth einer Diebesherberge.
Willie, sein Söhnchen.
Robin,
Dick,
Will,
John,
Taddie,
} Räuber und Gauner.
Räuber, Bediente, Hochzeitsgäste.

Die Handlung geht vor in der neuesten Zeit, im nördlichen Schottland.

Erſter Auftritt.

Zimmer in Mac-Gregors Schloß.

Margarethe (kauert bewegungslos in der Ecke). Mac-Gregor. Maria. Douglas.

Mac-Gregor.

(Er legt Douglas' und Maria's Hände in einander.)

Ihr ſeid jetzt Mann und Weib. Wie Eure Hände
Vereinigt ſind, ſo ſollen auch die Herzen,
In Leid und Freud, vereinigt ſein auf immer.
Zwei mächt'ge Sacramente, das der Kirche
Und das der Liebe, haben Euch verbunden;
Ein Doppelſegen ruht auf Euren Häuptern;
Und auch den Vaterſegen leg' ich d'rauf.

(Er legt ſegnend ſeine Hände auf Beider Haupt.)

Douglas.

Mit Stolz, Mylord, nenn' ich Euch heute: Vater.

Mac-Greger.

Mit noch weit größerm Stolz nenn' ich Euch: Sohn.

(Sie umarmen sich.)

Margarethe.

(Singt im abgebrochenen Wahnsinntone.)

»Was ist von Blut dein Schwert so roth?

Erwart, Erwart?«

Douglas.

(Erschrocken aufsehend und nach Margarethe schauend.)

Um Gott, Myleet, welch gläsern heller Laut?

Es fängt zu singen an, das stumme Bild —

Mac-Greger.

(Mit erzwungenem Lachen.)

Stört Euch nicht d'ran. Es ist die tolle Margreth',

Gehört zum Schloß. Sie leidet an der Starrsucht,

Seit Jahr und Tag. Mit stieren Augen liegt sie

Gekauert, manch' unheimlich lange Stunde;

Und dann und wann, wie'n Stein der sprechen kann,

Bewegungslos, singt sie ein altes Lied —

Douglas.

Warum behaltet Ihr im Schloß solch Schreckniß?

Mac-Gregor.

(Reibt ihn.)

Still, still. Sie hört jedwedes Wort; — schon lange
Hätt' ich sie fortgeschafft — doch darf ich nicht.

Maria.

Laßt ruh'n die arme, gute Margarethe.
Erzählt mir lieber etwas Neues, Douglas.
Wie sieht's in London aus? Bei uns in Schottland
Erfährt man nichts.

Douglas.

Noch ist's das alte Treiben.
Man rennt, und fährt, und jagt, Straß' auf Straß' ab.
Man schläft des Tags, und macht zum Tag die Nacht.
Vauxhall und Routs und Picknicke drängen sich;
Und Drurilane und Ranelagarten locken.
Die Oper rauscht. Pfundnoten wechselt man
Für Musikneten ein. God save the king
Wird mitgebrüllt. Die Patrioten liegen
In dunkeln Schenken und politisiren,
Und subscribiren, wetten, fluchen, gähnen,
Und saufen auf das Wohl des Vaterlands.

Rostbeef und Pudding dampft, der Porter schäumt,
Und sein Recept schreibt lächelnd der Quacksalber.
Die Taschendiebe drängen. Gauner quälen
Mit ihrer Höflichkeit. Der Bettler quält
Mit seinem Jammeranblick und Gewimmer.
Vor allem quält die unbequeme Tracht,
Der enge Westenrock, das steife Halsband,
Und gar der babylonisch hohe Thurmhut.

Mac-Gregor.

Da leb' ich mir mein Plaid und meine Mütze.
Ihr thatet gut, daß Ihr die Narrenkleider
Vom Leib' geworfen habt. Ein Douglas muß
Im Aeußern auch ein Schotte sein, und heute
Lacht mir das Herz im Leib', wenn ich Euch schaue,
Euch alle, in der lieben Schottentracht.

Maria.

Erzählt mir was von Eurer Reise, Douglas?

Douglas.

Zu Wagen fuhr ich bis an Schottlands Grenze.
Das ging mir viel zu langsam. In Old-Jedburgh
Nahm ich ein Pferd. Ich gab dem Thier die Sporn.

Mich selber aber spornte Liebessehnsucht.
Ich dachte nur an Euch, Marie, und pfeilschnell,
Durch Busch und Berg' und Feld, trug mich mein Ross.
Im Wald bei Inverness wär' mir's bald schlecht
Bekommen, dass ich in Gedanken ritt.
Piff! Paff! erweckten mich aus meinen Träumen
Die Kugeln, die mir um die Ohren pfiffen.
Drei Strassenräuber stürzten auf mich ein.
Ein Kampf begann. Es regneten die Hiebe.
Ich wehrte mich der Haut; doch unterliegen
Hätt' ich wohl müssen —
O Weh! Marie erbleicht,
Und wankt, und sinkt —

(Margarethe springt hastig auf, und hält die in Ohnmacht fallende Marie in ihren Armen.)

Margarethe.

O Weh! mein rothes Püppchen
Ist kreideblass, und kalt wie Stein. O Weh!

(Hebt singend, bald trocknend und Marie streichelnd.)

»Püppchen klein, Püppchen mein,
Schliesse auf die Aeugelein!

»Püppchen ſein, du mußt ſein
Nicht ſo kalt wie Marmelſtein.

»Roſenſchein, will ich ſtreu'n
Auf die weißen Wängelein.« —

Mac-Gregor.

Halt ein, verrücktes Weib, mit Wahnſinnsſprüchen
Beſchwörſt du ihr noch mehr das kranke Haupt —

Margarethe.

(Mit dem Finger drohend.)

Du? du? willſt ſchelten? Waſch' dir erſt die Hände,
Die roth'n Hände; du befleckſt mit Blut
Mein Püppchens weißes Hochzeitkleid. Geh' fort.
Ich rath' dir gut.

Mac-Gregor.

(Seufzend.)

Die tolle Alte faſelt! —

Margarethe.

(Singend.)

Püppchen klein, Püppchen mein,
Schließe auf die Aeugelein!

Maria.

(Sie erwacht aus ihrer Ohnmacht und lehnt sich an Margarethe.)

Erzählt nur weiter, wie es ging. Ich höre.

Douglas.

Es thut mir leid — was ich erzählt — doch hört:
Ein andrer Reiter sprengte rasch herbei,
Fiel jenen Räubern plötzlich in den Rücken,
Und hieb d'rauf los mit Kraft. Ich selbst bekam
Jetzt neuen Muth und freies Spiel. Wir schlugen
Die Hunde in die Flucht. Ich wollte danken
Dem edlen Retter. Aber dieser rief:
»Ich habe keine Zeit« und jagte weiter.

Maria.

(Lächelnd.)

Ach, Gott sei Dank! Ihr habt mich sehr geängstigt.
Jetzt bin ich wieder wohl. Margrethe führ' mich.
Freundinnen warten meiner in dem Saal.

Margarethe.

(Aengstlich zu Mac-Gregor.)

Du, sei nicht bös. Die arme Margreth' ist
Nicht immer toll.

Mac-Gregor.

Geht nur, wir folgen gleich.

(Maria und Margarethe gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Mac-Gregor. Douglas.

Douglas.

Ich staune, ist Marie so krankhaft reizbar?
Sie ist so ängstlich heute; sie erbleicht
Und zittert bei dem leisesten Geräusch —

Mac-Gregor.

Douglas! ich will und darf's Euch nicht verhehlen,
Was heut so sehr Mariens Seele ängstigt.
Verzeiht, daß ich's Euch früher nicht eröffnet.
Teilnahm ist Eure Muth, und die Gefahr,
Die ich mit Klugheit von Euch abgewendet,
Hättet Ihr selber rastlos aufgesucht;
Fort hätt' es Euch getrieben, ihn zu züchtigen,
Den Frevler, der Mariens Ruhe störte.

Douglas.

Wer darf Mariens Ruh' gefährden, sprecht?

Mac-Gregor.

Hört ruhig an die traurige Geschichte.
Sechs Jahre sind es jetzt, da kehrte ein
Bei uns in's Schloß ein fahrender Student
Aus Edinburgh, mit Namen William Ratcliff.
Den Vater hat [illegible] gekannt, recht gut,
Recht gut, recht gut, er hieß Sir Edward Ratcliff.
Gastfreundlich nahm ich also auf den Sohn,
Und gab ihm Speis' und Obdach, vierzehn Tage.
Er sah Marie, und sah ihr in die Augen,
Und sah dort viel zu tief, begann zu seufzen,
Zu schmachten und zu klagen, — bis Maria
Ihm rund erklärte: daß er lästig sei.
Die Liebe packt' er in den Herd und ging. —
Zwei Jahre d'rauf kam Philipp Macdonald,
Der Earl von Ris, warb um Mariens Hand,
Und ward mit gutem Glück, und nach sechs Wochen
Stand am Altare, hochzeitlich geschmückt,
Die hehre Braut — der Bräut'gam aber fehlte.

Wir suchten überall, in allen Zimmern,
Im Hof, im Stall, im Garten — Ach! da fand man
Am Schwarzenstein den Leichnam Macronalds.

Douglas.

Wer war der Mörder?

Mac-Gregor.

Lange war vergeblich
All unser Forschen, — da gestand Maria,
Daß sie den Mörder kenne, und erzählte:
In jener Nacht, die auf den Mordtag folgte,
Sei William Ratcliff in ihr Schlafgemach
Plötzlich getreten, habe lachend ihr
Die Hand gezeigt, noch roth vom Blut des Bräut'gams,
Und habe Macronalds Verlobungsring
Ihr dargereicht mit teuflischer Verhöhnung.

Douglas.

Verruchtheit! Welcher Hohn! Was thatet Ihr?

Mac-Gregor.

Ich ließ den Leichnam Macronalds beisetzen
In seines eignen Schlosses Ahnengruft,

Und an der Stätte, wo der Mord geschah,
Pflanzt' ich ein Kreuz, zum ewigen Gedächtniß.

Den Mörder Ratcliff suchte ich vergebens.
Man hatte ihn zuletzt gesehn in London,
Wo er, nach seiner Mutter Tod, sein Erbtheil
In Saus und Braus verpraßte, und nachher
Von Spiel und Berg, und gar, wie ein'ge sagen,
Vom ritterlichen Straßenraube lebte.

Verstrichen waren seit der Zeit zwei Jahre,
Und Mord und Mörder waren fast vergessen,
Da kam hierher in unser Schloß Lord Duncan,
Hielt bei mir an um meiner Tochter Hand.
Ich willigte ein und mir gelang es auch,
Maria's Zawert einem Mann zu schaffen,
Der aus dem Stamm der Schottenkön'ge sproßt.
Doch wehe uns! Bald stand am Hochaltar,
Festlich geschmückt, die heimlich bange Braut —
Und Duncan lag am Schwarzenstein erschlagen!

Douglas.

Entsetzlich!

Mac-Gregor.

Auf! steigt auf zu Roß! rief ich
Den Knechten, und wir jagten und wir suchten,
In Busch und Feld, in Wäldern und in Klüften,
Drei Tage lang, jedoch umsonst, wir fanden
Die Spur des Mörders nirgends.
Ach! und dennoch,
Dieselbe Nacht von jenem Schreckenstag,
Schlich William Ratcliff in Mariens Kammer,
Verhöhnte sie, und gab ihr zierlich grüßend
Des Bräutigams Verlobungsring zurück.

Douglas.

Bei Gott! der Mensch ist kühn! den möcht' ich treffen.

Mac-Gregor.

Er war's gewiß, den Ihr schon habt getroffen,
Im Wald bei Invernes. Nur wundr' ich mich,
Daß keiner meiner Späher ihn gesehn; —
Denn, Graf, ich hab' dafür gesorgt, daß ich
Nicht Euren Namen auch zu setzen brauche —
Auf das Gedächtnißkreuz am Schwarzenstein.

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Douglas (allein).

Douglas.

Aus Klugheit hat's Mac Gregor mir verſchwiegen
Bis nach der Trauung. O, das iſt ein Fuchs!
Doch meſſen möcht' ich mich mit jenem Trotzkopf,
Der finſter grollend ſtets Marien ängſtigt.
Mir ſoll er nicht den Ring vom Finger ziehen,
Denn wo mein Finger iſt, iſt auch die Hand.
Ich liebe nicht Marien, und ich bin
Auch nicht geliebt von ihr. Die Convenienz
Hat unſern heut'gen Ehebund geſchloſſen.
Doch herzlich gut bin ich dem ſanften Mädchen.
Ich möcht' von Dornen ihre Pfade ſäubern —

Vierter Auftritt.

Lesley, im Mantel gehüllt und sich vorsichtig umsehend, tritt herein.

Douglas. Lesley.

Lesley.

Seid Ihr Graf Douglas?

Douglas.

Ja ich bin's, was wollt Ihr?

Lesley.

(Er giebt ihm einen Brief.)

Se ist an Euch dies niedliche Billet.

Douglas.

(Er hat den Brief gelesen.)

Ja, ja! Sagt ihm ich komm'. Am Schwarzenstein!

(Beide gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Diebesherberge. Im Hintergrunde liegen ſchlafende Menſchen. Ein Heiligenbild hängt an der Wand. Die Wanduhr pickert. Abenddämmerung.

William Ratcliff ſitzt trübſinnig in einer Ecke des Zimmers. In der andern Ecke ſitzt **Tom**, der Wirth, und hält ſein Söhnchen **Willie** zwiſchen den Knieen.

Tom.

(Leiſe.)

Sag', Willie, kannſt du auch das Vaterunſer?

Willie.

(Lachend und laut.)

Wie'n Donnerwetter.

Tom.

Sprich nur nicht ſo laut,
Du weckſt mir ja die müden Leute auf.

Willie.

Nun, ſoll's jetzt losgehn?

Tom.

Ja, doch nicht zu raſch.

Willie.

(Schnell.)

„Vater unſer im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel. Gieb uns unſer täglich Brod immerdar. Und vergieb uns unſre Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns ſchuldig ſind. Und führe uns nicht —

(ſtottert)

führe uns nicht — führe uns nicht —“

Tom.

Siehſt du? Du ſtotterſt. „Führe uns nicht in Verſuchung;“ fang' wieder an von vorn.

Willie.

(Sucht immer nach William Ratcliff und ſpricht ängſtlich und unſicher.)

„Vater unſer im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel. Gieb uns unſre täglich Brod immerdar. Und vergieb uns unſre Sünden; denn auch

wir vergeben allen, die uns ſchuldig ſind. Und führe uns nicht —

(ſtottert)

führe uns nicht — führe uns nicht —"

Tom.

(Aergerlich.)

"In Verſuchung!"

Willie.

(Weinend.)

Lieber Vater, ſonſt ging mir's
Vom Maul wie Waſſer. Aber der dort ſitzt —

(Er zeigt auf William Ratcliff.)

Der ſieht mich immer an mit ſchlimmen Augen.

Tom.

Heut Abend, Willie, kriegſt du keine Fiſche,

(drohend)

Und ſtiehlſt du ſie mir wieder aus dem Kaſten —

Willie.

(Weinend und im Vaterunſerton.)

"Führe uns nicht in Verſuchung!"

Ratcliff.

Laßt nur den Buben gehn. Auch ich hab' nie
Im Kopf behalten können dieſe Stelle.

(Schmerzlich)

„Führe uns nicht in Verſuchung!“

Tom.

Auch thät mir's leid, wenn einſt der Bube würde
Wie Ihr und dieſe dort.

(Zeigt nach den Schlafenden.)

Jetzt geh' nur, Willie.

Willie.

(Abgehend und weinerlich vor ſich hinmurmelnd.)

„Führe uns nicht in Verſuchung!“

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Willie.

Ratcliff.

(lächelnd)

Wie meint Ihr das?

Tom.

Fromm, chriſtlich ſoll er werden;
Kein ſolcher Galgenſtrick, wie ich, ſein Vater.

Ratcliff.

(Ironiſch.)

Ihr ſeid ſo ſchlimm noch nicht.

Tom.

Jetzt freilich bin ich
Ein zahmes Thier, und zapfe Bier, ein Wirth.
Und weil mein Häuschen hübſch verſteckt im Wald' liegt,
Beherberg' ich nur große Herrn wie Ihr,
Die gerne das Incognito behaupten,
Am Tage ſchlafen und des Abends ausgehn.
Ich gebe Tagsquartier ſtatt Nachtquartier.
Ja einſt mondſüchtelte ich auch, und ſchwärmte
(Macht eine Fingerbewegung.)
In fremde Häuſer und in fremde Taſchen.
Doch nie hab' ich's ſo toll gemacht wie dieſe.
(Er zeigt nach den Schlafenden.)
Seht dieſen Fuchskopf. Das iſt ein Genie!
Der hat ein angeborenes Gelüſte

Nach fremden Taschentüchern. Stiehlt wie'n Rabe.
Ei, seht, wie er im Schlafe hastig fingert!
Er stiehlt sogar im Traum. Seht nur, er schmunzelt
Der Lange dort, mit magern Heuschreckbeinen,
War einst ein Schneider; mauste anfangs Läppchen,
Bald aber Lappen, endlich Stücke Tuch.
Mit Noth ist er dem Hängen einst entronnen;
Seitdem hat er das Zucken in den Beinen.
Seht, wie er zappelt! O, ich wett' er träumt
Von einer Leiter, wie der Vater Jakob.
Doch seht mal dort den alten, dicken Robin,
Wie er so ruhig liegt, und schnarcht, und ach!
Der hat schon zehn Mordthaten auf der Seele.
Ja, wenn er noch katholisch wär', wie wir,
Und absolviren könnt'! Er ist ein Ketzer,
Und nach dem Hängen muß er dort noch brennen.

Ratcliff.

(Er ist immer unruhig im Zimmer auf und abgegangen, und sieht beständig nach der Uhr.)

Glaubt's nicht, der alte Robin wird nicht brennen.
Dort oben giebt es eine andre Jury
Als hier in Großbritannien. Robin ist

Ein Mann; und einen Mann ergreift der Zorn,
Wenn er betrachtet, wie die Pfennigſeelen,
Die Buben, oft im Ueberfluſſe ſchwelgen,
In Sammt und Seide ſchimmern, Auſtern ſchlürfen,
Sich in Champagner baden, in dem Bette
Des Doctor Grahams ihre Kurzweil treiben,
In goldnen Wagen durch die Straßen raſſeln,
Und ſtolz herabſehn auf den Hungerleider,
Der, mit dem letzten Hemde unter'm Arm,
Langſam und ſeufzend nach dem Leihhaus wandert.

(Bitter lachend.)

O ſeht mir doch die klugen, ſatten Leute,
Wie ſie mit einem Walle von Geſetzen
Sich wohlverwahret gegen allen Andrang
Der ſchreiend überläſt'gen Hungerleider!
Weh' dem, der dieſen Wall durchbricht!
Bereit ſind Richter, Henker, Stricke, Galgen, —
Je nun! manchmal giebt's Leut', die das nicht ſcheu'n.

Tom.

So dacht' ich auch, und theilte ein die Menſchen
In zwei Nationen, die ſich wild bekriegen;
Nämlich in Satte und in Hungerleider.

Weil ich zu letzterer Parthei gehörte,
So mußt' ich mit den Satten oft mich balgen.
Doch hab' ich eingesehn, der Kampf ist ungleich,
Und zieh' allmälig mich zurück vom Handwerk.
Ich bin es müd': unstät herumzustreichen,
Niemand in's Aug' zu schau'n, das Licht zu flieh'n,
An jedem Galgen, im Vorbeigehn, ängstlich
Hinaufzuschau'n, ob ich nicht selbst d'ran hänge,
Und nur zu träumen von Botany-Bay,
Vom Zuchthaus und vom ew'gen Wollespinnen.

Wahrhaftig, das ist nur ein Hundeleben!
Man wird durch Busch und Feld gehetzt wie'n Wild,
In jedem Baume sieht man einen Häscher,
Und sitzt man auch in still verborgner Kammer,
Erschrickt man, wenn die Thür sich öffnet —

Siebenter Auftritt.

Lesley tritt haſtig ein Ratcliff ſtürzt ihm entgegen. Tom fährt erſchrocken zurück mit dem Ausruf „Jeſus!“

Lesley.

Er kömmt! Er kömmt!

Ratcliff.

Er kömmt? Wohlan ſo gilt's.

Tom.

(Aengſtlich.)

Wer kömmt? Seit ein'ger Zeit bin ich ſo ſchreckhaft —

Lesley.

(Zu Tom.)

Beruh'ge dich, und laß uns jetzt allein.

Tom.

(Mit pfiffiger Miene.)

Ha! Ich verſteh', Ihr habt jetzt was zu theilen.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen ohne Tom.

Ratcliff.

Er kömmt? So will ich gehn.

(Er greift nach Hut und Degen.)

Lesley.

(Hält ihn zurück.)

Ho! ho! so geht's nicht.
Erst muß es dunkler sein. Man paßt dir auf.
Mac-Gregors Knechte lauern. Wie du aussiehst,
Weiß jedes Kind; man hat dich gut beschrieben.
Wahrhaftig sag' mir mal, was soll der Spaß?
Du suchst Gefahr, Gefahr, die dir nicht nützt.
Geh' mit zurück nach London; bist dort sicher.
Du solltest meiden diese schlimme Gegend.
Man weiß es, daß du Macdonald und Duncan
So abgemurkst.

Ratcliff.

(Mit trotziger Würde.)

Nicht abgemurkst. Im Zweikampf

Fiel Macdonald und Duncan. Ehrlich focht ich;
Und auch mit Douglas will ich ehrlich fechten.

Lesley.

Erleichtre dir's. Verſtehſt ja italieniſch.
(Macht eine Banditenbewegung.)
Doch ſprich, wo trat dir Douglas in den Weg?
Was that er dir? Woher dein Groll, dein Haß?

Ratcliff.

Ich ſah ihn nie; ich ſprach ihn nie; er that
Mir niemals was zu leid; ich haſſ' ihn nicht.

Lesley.

Und doch willſt du ſein Lebenslicht auslöſchen?
Biſt du verrückt? Bin ich verrückt? daß ich
Behülflich bin zu ſolchem Tollhausſtreich!

Ratcliff.

Weh' dir, wenn du begriffeſt ſolche Dinge!
Weh' deinem Hirnfutt'ral, es müßte berſten,
Und Wahnſinn würde gucken aus den Ritzen!
Wie eine Eierſchale würde berſten
Dein armer Kopf, und wär' er ſo geräumig
Als wie die Kuppel der Weſtminſterkirche.

Lesley.

(Fühlt ſich ironiſch ängſtlich den Kopf.)

Du machſt mich bang; o ſchweige lieber ſtill!

Ratcliff.

Glaub' nicht, ich ſei ein weicher Mondſcheinheld,
Ein Bilderjäger, der vom eignen Windhund,
Von Phantaſie, durch Nacht und Höll' gehetzt wird,
Ein magenkrank ſchwindſüchtelnder Poet,
Der mit den Sternen Unzucht treibt, der Leibſchmerz
Vor Rührung kriegt, wenn Nachtigallen trillern,
Der ſich aus Seufzern eine Leiter baut,
Und mit dem ſeidnen Strick verſchlungner Reime
Sich aufhängt an der Säule ſeines Ruhms.

Lesley.

Das könnt' ich ſelbſt im Nothfall wohl beſchwören.

Ratcliff.

Und doch geſteh' ich — ſpaßhaft mag's dir klingen —
Es giebt entſetzlich ſeltſame Gewalten,
Die mich beherrſchen; dunkle Mächte giebt's,
Die meinen Willen lenken, die mich treiben

Zu jeder That, die meinen Arm regieren,
Und die schon in der Kindheit mich umrauschten.

Als Knabe schon, wenn ich alleine spielte,
Gewahrt' ich oft zwei neblichte Gestalten,
Die weit ausstreckten ihre Nebelarme,
Sehnsüchtig sich in Lieb umfangen wollten,
Und doch nicht konnten, und sich schmerzlich ansahn!
Wie luftig und verschwimmend sie auch schienen,
Bemerkt' ich dennoch auf dem einen Antlitz
Die stolzverzerrten Züge eines Mannes,
Und auf dem andern milde Frauenschönheit.
Oft sah ich auch im Traum die beiden Bilder,
Und schaute dann noch deutlicher die Züge;
Mit Wehmuth sah mich an der Nebelmann,
Mit Liebe sah [redacted]as Nebelweib. —
Doch als ich auf die hohe Schule kam,
Zu Edinburgh, sah ich die Bilder seltner,
Und in dem Strudel des Studentenlebens
Verschwammen meine bleichen Traumgesichte.
Da brachte mich auf einer Ferienreise
Zufall hierher, und nach Mac-Gregors Schloß.

Maria ſah ich dort! Mein Herz durchzuckte
Ein raſcher Blitz bei ihrem erſten Anblick.
Es waren ja des Nebelweibes Züge,
Die ſchönen, ſtillen, liebefrommen Züge,
Die mich ſo oft im Traume angelächelt!
Nur war Mariens Wange nicht ſo bleich,
Nur war Mariens Auge nicht ſo ſtarr.
Die Wange blühte und das Auge blitzte;
Der Himmel hatte allen Liebeszauber
Auf dieſes holde Bild herabgegoſſen;
Die Hochgebenedeite hatte ſelbſt
Mit Heil'genſchein umſchmückt die Namensſchweſter;
Und von der Liebe Sehnſuchtweh ergriffen,
Streckt' ich die Arme aus, ſie zu umfangen —

(Pauſe.)

Ich weiß nicht wie es kam, im nahen Spiegel
Sah ich mich ſelbſt — Ich war der Nebelmann,
Der nach dem Nebelweib die Arme ausgeſtreckt!

War's eitel Traum? War's Phantaſieentrug?
Maria ſah mich an ſo mild, ſo freundlich,

So liebend, ſo verheißend! Aug' in Auge
Und Seel' in Seele tauchten wir. O Gott!

Das dunkle Urgeheimniß meines Lebens
War plötzlich mir erſchloſſen, und verſtändlich
War mir der Sang der Vögel, und die Sprache
Der Blumen, und der Liebesgruß der Sterne,
Der Hauch des Zephyrs und des Baches Murmeln,
Und meiner eignen Bruſt geheimes Seufzen!
Wie Kinder jauchzten wir, und ſpielten wir.
Wir ſuchten uns und fanden uns im Garten.
Sie gab mir Blumen, Myrthen, Locken, Küſſe;
Die Küſſe gab ich doppelt ihr zurück.
Und endlich ſank ich hin vor ihr auf's Knie,
Und bat: O ſprich, Maria, liebſt du mich?

(Verſinkt in Träumerei.)

Lesley.

Da hätt' ich dich doch ſehen mögen, Ratcliff,
Die ſtarken Fäuſte bittend fromm gefalten,
Das funkelnd wilde Aug' ſehnſüchtig ſchmachtend,
Und zärtlich ſanft die Stimm', die auf der Landſtraß'
Dem reichen Lord ſo ſchrecklich in's Gehör ſchallt.

Ratcliff.

(Wild ausbrechend.)

Verfluchte Schlang'! Mit seltsam scheuen Blicken,
Und Widerwillen fast, sah sie mich an,
Und höhnisch knixend sprach sie frostig: Nein!
Noch hör' ich's lachen unter mir: Nein! nein!
Noch hör' ich's seufzen über mir! Nein! nein!
Und klirrend schlagen zu des Himmels Pforte!

Lesley.

Das war ja ganz infam und niederträchtig.

Ratcliff.

Mac-Gregors Schloß verließ ich, und ich reiste
Von dort nach London; im Gewühl der Hauptstadt
Dacht' ich des Herzens Qual zu übertäuben.
Ich war mein eigner Herr, denn meine Eltern
Verlor ich früh, noch eh' ich sie gekannt hab'.
Schlecht, schlecht gelang mir der Betäubungsplan.
Portwein, Champagner, alles wollt' nicht fruchten;
Nach jedem Glase ward mein Herz betrübter.
Blondinen und Brünetten, keine konnt'
Fortändeln und fortlächeln meinen Schmerz.

Sogar beim Pharo fand ich keine Ruh'.
Maria's Aug' ſchwamm auf dem grünen Tiſche;
Maria's Hand bog mir die Parolis;
Und in dem Bild der eckigen Coeur-Dame
Sah ich Maria's himmelſchöne Züge!
Maria war's, kein dünnes Kartenblatt;
Maria war's, ich fühlte ihren Athem;
Sie winkte: ja! ſie nickte: ja! — va banque! —
Zum Teufel war mein Geld, die Liebe blieb.

Yesley.

(Lacht)

Ha! ha! da zogſt du aus dem Stall dein Rößlein,
Schwangſt dich hinauf, wie's Schottlands Rittern ziemt,
Und wie die Ahnen lebteſt du vom Stegreif.
Die Liebe iſt dir jetzt gewiß vergangen;
Man wird ſchon nüchtern, wenn man oft des Nachts
Durch Wind und Wetter reitet, und beim Galgen
Vorbeikömmt, und dort gute Freunde ſieht,
Die pendulartig mit den Beinen grüßen.

Ratcliff.

Oel kam in's Feuer. Wilder nur entbrannte

In mir die wilde Sehnsucht nach Marien.
In Engʼland ward's mir oft zu eng; nach Schottland
Zog's mich mit unsichtbaren Eisenarmen.
Nur in Mariens Nähe schlaf' ich ruhig,
Und athm' ich frei, und ist mir nicht so ängstlich,
Und ist mir wohl — denn höre mein Geheimniß:
Geschworen hab' ich bei dem Wort des Herrn,
Und bei der Macht des Himmels und der Hölle,
Und hab' mit grausem Fluch den Schwur besiegelt, —
„Von dieser Hand soll fallen der Vermess'ne,
Der's wagt, Marien bräutlich zu umfangen."
Die Stimm' in meiner Brust sprach diesen Schwur,
Und blindlings dien' ich jener dunkeln Macht,
Die mit mir kämpft, wenn ich Mariens Freiern
Am Schwarzenstein ein Rosenbett bereite.

Lesley.

Jetzt erst versteh' ich dich; doch billg' ich nichts.

Ratcliff.

Billg' ich's denn selbst? Nur jene Stimme hier,
Die fremde Stimm', die sich hier eingenistet,
Sagt: ja; nur jene Bilder nicken Beifall,

Die ich im Traume ſeh' —

(Aufſchreiend.)

Jeſus Maria!

Dort! dort! ſiehſt du? dort, dort! Die Nebelmenſchen!

(Es iſt dunkler geworden. Man ſieht zwei neblichte Geſtalten über die Bühne ſchwanken und verſchwinden. — Die im Hintergrunde liegenden Räuber und Gauner, durch Ratcliffs Schrei aus dem Schlafe geweckt, ſpringen auf mit dem Ausrufe: „Was giebt's? Was giebt's?")

Lesley.

Biſt du des Teufels, Ratcliff?

Ich ſehe nichts.

Mehrere.

Was ſieht er? Sieht er Häſcher?

Lesley.

Nein, juſt das Gegentheil, denn Geiſter ſieht er.

(Alle lachen.)

Robin.

(Verdrießlich.)

Wer dann! man hat auch keine Ruh' am Tag.

Ratcliff.

Ich will jetzt gehn; 's iſt Nacht.

Lesley.

Ich gehe mit.

Ratcliff.

Das leid' ich nicht.

Lesley.

Nur bis zum Schwarzenstein;
Vielleicht stehn Wachen dort.

Ratcliff.

Die Angst treibt sie
Schon weg; dort ist es nicht geheu'r des Nachts.

Lesley.

Lebt wohl, Ihr Herrn!

Ratcliff.

Lebt wohl!

Alle.

Gott segne Euch.

(Ratcliff und Lesley gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne Ratcliff und Lesley.

Robin.

Gott dann! der iſt beſeſſen oder toll.

Dick.

So war er immer, denn ich kenn' ihn noch
Von Kindern her. In Rascal Tavern hab' ich
Ihn oft geſehn. Er pflegte Stundenlang
Mit krauſer Stirn' zu ſitzen in der Ecke,
Und immer ſtill und ſtumm in's Licht zu ſtarr'n.
Oft ſaß er zwiſchen uns vergnügt und lachend —
Nur lacht er gar zu hell — erzählte Späße —
Nur gar zu wilde Späße — und er war
Vergnügt und lachte — O da zuckte plötzlich
Und gräßlich ſpöttiſch ſeine Oberlippe,
Ein Ton des Schmerzes pfiff aus ſeiner Bruſt,
Und wüthend ſprang er auf: „Johann, mein Pferd!“ —
Und ritt zum Teufel, und er kam nach ein'gen
Monaten erſt zurück. Nach Schottland, ſagt man,
Pflegt' er alsdann zu reiten, Tag und Nacht.

Robin.

O, der ist krank.

Dick.

Was kümmert's mich? Lebt wohl.

(Geht ab.)

Will.

Es ist schon Zeit, daß man zur Arbeit geht.

(Betend vor dem Heiligenbilde.)

Beschütz' mich in Gefahr und gieb mir Segen!

(Er und mehrere gehen ab.)

Robin.

(Hält sich seine Faust vor'm Gesicht.)

Mein Schutzpatron, beschütz' mich in Gefahr.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Zwei Bauer bleiben ſchlafend liegen. Tom, der Wirth, ſchleicht herein und ſtiehlt ihnen das Geld aus der Taſche.

Tom.

(Mit ſchlauer Miene.)

Sie dürfen mich nicht vor Gericht verklagen.

(Er geht ab.)

(John und Taddie wachen auf.)

John.

(Gähnend.)

Der Schlaf iſt doch die köſtlichſte Erfindung!

Taddie.

(Gähnend.)

Nemm, John, zum Frühſtück.

John.

Frühſtück! Was giebt's Neues?

Taddie.

Gewiß hat man Freund Riffel heut gehängt.

John.

Das Hängen iſt die ſchlechteſte Erfindung.

(Trollen Beide fort.)

Eilfter Auftritt.

Wilde Gegend am Schwarzenſtein. Rechts. Links abentheuerliche Felſenmaſſen und Baumſtämme. Rechts ein Denkmal in der Form eines Kreuzes. Der Wind brauſt. Man ſieht zwei weiße Nebelgeſtalten, die ſehnſüchtig die Arme gegen einander ausſtrecken, ſich nahen, immer wieder auseinander fahren, und endlich verſchwinden. **Ratcliff** tritt auf.

Ratcliff (allein).

Hui, wie das pfeift! Die Hölle hat all' ihre
Querpfeifer ausgeſandt. Die ſpielen auf.
Der Mond hüllt ſich in ſeinen weiten Plaid,
Und ſchaudert nur ein ſparſam Licht herab.

Ha! ha! mein'thalb kann er ſich ganz verhüllen.
Denn wie's auch dunkel ſei, die Schneelawine
Bedarf nicht der Laterne um zu ſchaun
Wohin ſie rollen ſoll; es wird das Eiſen
Den Weg zu dem Magnet von ſelber finden;
Und ohne Meilenzeiger findet Ratcliffs
Gezücktes Schwert den Weg zu Douglas' Bruſt.
Ob auch das Gräflein kömmt? Ob nicht der Sturm,

Die Furcht vor Schnupfen, Husten und Erkältung
Es gar zurückhält? Und es denkt vielleicht:
Ich will's auf Morgen Nacht verschieben.
Ha! ha!
Und just um diese Nacht ist's mir zu thun.
Kömmt er nicht her, so komme ich zu ihm
In's Schloß.

(An sein Schwert schlagend.)

Der Schlüssel paßt für alle Zimmer;
Und diese Freunde

(Legt die Hand an die Pistolen im Gürtel.)

decken mir den Rücken.

(Nimmt eine Pistole heraus und betrachtet sie.)

Der sieht mich an so ehrlich; gerne möcht' ich
Auf seinen Mund festdrücken meinen Mund,
Und drücken —
Ah, nach solchem Feuerkusse
Da wär' mir wohl, und wich' mein wildes Weh!

(Seufzend.)

Vielleicht im selben Augenblick' drückt Douglas
Gleichfalls den Mund fest auf Mariens Mund —

Ha! ha! das ist's. Deshalb darf ich nicht sterben.
Ich müßt' allnächtlich aus dem Grabe steigen,
Und als ohnmächt'ger Schatten knirschend zusehn:
Wie'n Wimpel, mit dem lüstern Affengesicht',
Beschnüffelt und begafft Mariens Reize.
Ich darf nicht sterben. Käm' ich in den Himmel
Und schaute, durch den Riß der Himmelsdecke,
Zufällig in Graf Douglas' Schlafgemach —
Ich würde fluchen, daß den frommen Englein
Erblassen würden ihre rothen Backen,
Und ängstlich in der Kehle stecken bliebe
Das wäss'rig langgezogne Halleluja.
Und bin ich mal verdammt zur ew'gen Hölle,
Wohlan, so will ich auch ein Teufel sein,
Und nicht ein jämmerlicher, armer Sünder.

Zwölfter Auftritt.

Ratcliff. Douglas.

Ratcliff.

Horch, horch, ich höre Tritte!

(Ruft laut.)

Hella! hella!

Wer bist du, der sich retten naht? Gieb Antwort!

Douglas.

Die Stimm' ist mir bekannt. Es ist die Stimme
Des edlen Reiters, der mich jüngst gerettet
Aus Räuberklau'n, im Wald bei Inverness.

(Nähert sich ihm.)

Ja, ja, Ihr seid's, jetzt könnt Ihr nicht entrinnen.
Ich muß Euch danken für die edle That.

Ratcliff.

O, spart den Dank. Es war nur eine Grille,
Daß ich Euch half. Drei lagen über Euch.
Das war zu viel. Wär's Einer nur gewesen,
Bei Gott! ich wäre still vorbeigeritten.

Douglas.

Seid nicht so grämlich. Laßt uns Freunde werden.

Ratcliff.

Wohlan es sei. Doch als Beweis der Freundschaft
Müßt Ihr mir eine Bitte gleich gewähren.

Douglas.

Sprecht nur. Mit Leib und Seel' gehör' ich Euch.

Ratcliff.

Mein neuer Freund, verlaßt jetzt diesen Platz;
(Leise.)
Es sei denn, daß Ihr Graf Douglas hießet.

Douglas.
(Bestürzt.)
Bei Gott, so heiß' ich.

Ratcliff.

Was? Ihr heißt Graf Douglas?
(Lachend.)
O, das ist schlimm, so ist es ja schon aus
Mit unsrer hübschen, neugebacknen Freundschaft;
Denn wißt, Herr Graf, ich heiße — William Ratcliff.

Douglas.
(Zieht sein Schwert.)
Du bist der Mörder Macdonalds und Duncans!

Ratcliff.

(Zieht sein Schwert.)

Ich bin's, und um das Kleeblatt vollzumachen,
Hab' ich auch Euch, Herr Graf, hierher beschieden.

Douglas.

(Zieht auch das seine.)

Verruchter Meister, wehr' dich deiner Haut.

(Fechten.)

Ratcliff.

Ha! ha! ich schlag' so gut ich kann. Ha! ha!

Douglas.

Lach' nicht so gräßlich auf.

Ratcliff.

(Lachend.)

Ich lache nicht,
Das thun die bleichen Nebelmenschen dort —

Douglas.

Lach' wie du willst. Ihr Schatten Mortenalts
Und Duncans steht mir bei!

Ratcliff.

Teufel und Hölle!

Der todte Duncan fängt die Hiebe auf.
Misch' dich nicht ein, verfluchter, todter Fechter!

Douglas.

Ha! ha! der Hieb der saß!

Ratcliff.

Tod und Verrath!
Jetzt kommt der Macdonald noch obendrein, —
Das ist zuviel — Drei gegen Einen —
(Er weicht zurück und stolpert über das Piedestal des Monuments.)
Ha!
Fluch und Verdammniß! Ratcliff liegt am Boden —
Stoßt zu, stoßt zu! ich bin Eu'r größter Feind.

Douglas.

(Kalt.)

Ihr habt jetzund des Douglas' Schwert erprobt.
Vielleicht verdankte ich Euch jüngst das Leben.
Jetzt sollt Ihr's mir verdanken. Wir sind quitt.
Ich denk' Ihr kennt mich jetzt, und die Lection
Hat Euch vielleicht das böse Herz gebessert.
(Er geht stolz ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Natcliff liegt regungslos am Fuße des Monuments. Der Wind heult wilder. Die zwei Nebelgestalten erscheinen, nahen sich mit ausgestreckten Armen, fahren wieder auseinander, und verschwinden.

Natcliff.

(Er steht langsam und betäubt auf.)

War's eine Menschenstimme? War's der Wind?
Ein wahnsinnschwangres Wort summt mir im Ohr.
War es ein toller Traum? Wo bin ich denn?
Was ist das für ein Kreuz, und was steht d'rauf?

(Er liest die Inschrift des Monuments.)

»Graf Duncan und Lord Macdonald sind hier
»Von Gottverfluchter Hand ermordet worden.«

(Auffahrend.)

Es ist kein Traum. Ich bin am Schwarzenstein,
Und bin besiegt, verspottet und verachtet!
Boshafte Winde kichern mir in's Ohr:
Hier steht der Mann, der starke Riesengeist,
Der Großbritanniens Menschen und Gesetze
Verhöhnt, der trotzig mit dem Himmel rechtet —

Nun kann er's nicht verhindern, daß Graf Douglas
Heut Nacht in seines Liebchens Armen liegt,
Und lachend ihr erzählet, wie der Wurm,
Der William Ratcliff heißt, am Schwarzenstein
Sich krümmte, jämmerlich am Boden krümmte,
Und wie des Douglas' Fuß ihn nicht zertreten,
Um sich nicht zu besudeln —

(In Wuth ausbrechend.)

O, verfluchte,
Verdammte Hexen, lacht nicht so entsetzlich,
Reibt nicht verhöhnend Eure Zeigefinger!
Ich werfe Felsen auf Eu'r scheußlich Haupt,
Ich reiße Schottlands Tannenwälder aus,
Und geißle Euch damit den gelben Rücken,
Und mit dem Fuß stampf' ich das schwarze Gift
Aus Euren dürren, Gottverhaßten Leibern!
Ras't, Winde, ras't, zersaust, zerreißt die Welt!
Brich, Himmelsdecke, und zermalme mich!
Erde, vernachte und verschlinge mich!

(Halb wild, halb ängstlich, und in einen geheimnißvollen Ton übergehend.)

Verdammter Doppelgänger, Nebelmensch,

Anglotze mich nicht mit den ſtieren Augen —
Mit deinen Augen ſaugſt du aus mein Blut,
Erſtarren machſt du mich, Eiswaſſer gießt du
In meine glüh'nden Adern, machſt mich ſelbſt
Zum todten Nachtgeſpenſt — du zeigſt dorthin?
Mit langem Nebelarm zeigſt du dorthin?
Soll ich? Marie? Die weiße Taube? Blut?
Soll ich? Helle, wer ſpricht? Das war kein Wind.
Maria ſoll ich mit mir nehmen? Nickſt du?
Es ſei, es ſei, mein Wille iſt von Eiſen,
Und iſt allmächt'ger noch als Gott und Teufel.

(Er ſtürzt fort.)

Vierzehnter Auftritt.

Mac Gregors Schloß. Erleuchtetes Zimmer mit einem verhängten Kabinette in der Mitte. Man hört verhallende Tanzmusik und Mädchengekicher.

Maria, festlich geschmückt, und **Margarethe** treten eben herein

Maria.

Ach Gott! mir ist so ängstlich —

Margarethe.

's thut das Schnürleib.

Komm' her, ich will dich ausziehn, liebes Püppchen.

(Sie hilft Marien beim Auskleiden.)

Maria.

Das Herz ist mir beklommen.

Margarethe.

Ei, mein Püppchen,

Graf Douglas ist ein hübscher Mann.

Maria.

(Heiter lachend.)

Das ist er!

Und lustig, und verträglich, und ein Mann!

Margarethe.

Iſt Püppchen auch verliebt?

Maria.

Verliebt? verliebt?

O, das iſt dumm. Man muß ſich leiden können.

Margarethe.

Man ſprach nicht immer ſo. Als William Ratcliff —

Maria.

(Hält ihr ängſtlich den Mund zu.)

O, bitte, bitte, bitte, ſprich nicht aus
Den böſen Namen, es iſt Nacht und ſpät —

Margarethe.

Mein Püppchen war verliebt.

Maria.

Ach nein! Im Anfang
Da ſchien er lämmchenſanft, und ſein Geſicht
Das ſchien mir ſo bekannt, und ſeine Stimme
Klang mir ſo weich, und auch ſein Odem
That meiner Wange heimlich wohl, ſein Auge,
Das ſchaute gar zu ſpaßhaft lieb und fromm —

(Zuſammenſchaudernd.)

Doch plötzlich sah er aus wie ein Gespenst,
So blaß, so starr und wild verzerrt und blutig,
Und drohend grimm, als wollt' er mich ermorden —
Er sah fast ähnlich jenem Nebelmann,
Der oft im Traum' die Arme nach mir ausstreckt,
Und mich so lang entsetzlich zärtlich anschaut,
Bis daß ich selbst ein luft'ges Bildniß werde,
Und neblicht selbst ausbreite meine Arme.

Margarethe.

Du bist doch just wie deine sel'ge Mutter;
Sie that so bös, und doch wie eine Katz'
War sie verliebt in Ratcliff —

Maria.

Wie, in Ratcliff?

Margarethe.

In Edward Ratcliff, William Ratcliffs Vater —
O, deine Mutter war so hübsch, so hübsch!
Sie hieß Schön-Betty. Locken hatte sie
Wie pures Gold, und Händ' wie Marmelstein,
Und Augen — O die kannte Edward Ratcliff!
Der sah den ganzen Tag hinein, und hat

Sich faſt die eignen Augen ausgeguckt —
Und ſingen konnt' ſie wie die Nachtigall;
Und wenn ſie an dem Heerde ſaß und ſang:

(Sie ſingt.)

„Was iſt von Blut dein Schwert ſo roth,
Edward? Edward?"

So blieb die Köchin ſtill ſtehn, und der Braten
Verbrannte jedesmal — Ach Gott! ich wollte
Ich hätt' ihr nie das böſe Lied gelehrt.

(Sie weint.)

Maria.

O, liebe Margreth', o erzähl' mir das.

Margarethe.

Schön-Betty, deine Mutter, ſaß allein
Und ſang:

(Sie ſingt)

„Was iſt von Blut dein Schwert ſo roth,
Edward? Edward?" —
Da ſprang in's Zimmer plötzlich Edward Ratcliff,
Und ſang im ſelben Tone trotzig weiter:

(Sie ſingt.)

„Ich habe geſchlagen mein Liebchen todt, —
Mein Liebchen war ſo ſchön, o!"

Da hat Schön-Betty sich so sehr entsetzt,
Daß sie den armen, wilden Edward nimmer
Wollt' wiedersehn; und um ihn noch zu ärgern,
Heirathete sie seinen Vater. Edward Ratcliff,
Der wurde toll vor Wuth, und um zu zeigen,
Daß er Schön-Betty leicht entbehren könne,
Nahm er zur Frau, ganz aus Verzweiflungstrotz,
Lord Campbels Jenny, und der William Ratcliff,
Das ist der Sohn aus dieser tollen Ehe.

Maria.

Die arme Mutter!

Margarethe.

Ei, Schön-Betty war
Ein eigensinnig Ding. Ein ganzes Jahr lang
Hat sie den Namen Ratcliff nie genannt.
Doch wie zum zweiten Mal October kam —
Ich glaub' es war just Ratcliffs Namenstag —
Da frug sie, wie von ungefähr: „Margreth',
Hast du von Edward nichts gehört?“ O, sagt' ich,
Der hat die Jenny Campbel sich zur Frau
Genommen. „Campbels Jenny?“ rief Schön-Betty,

Und wurde blaß und roth, und bitterlich
Fing sie zu weinen an — dich hielt ich just
Im Schooß', Marie, drei Monat warst du alt —
Und du fingst auch zu weinen an, — und ich,
Um nur Schön-Betty's Thränen fortzuschwatzen,
Erzählte ihr: der Edward könne doch nicht
Ablassen von Schön-Betty, Tag und Nacht
Säh' man ihn schleichen hier um's Schloß, man sähe,
Wie er die Arme nach Schön-Betty's Fenster
Sehnsüchtig ausstreckt — „O, das wußt' ich längst!"
Rief jetzt Schön-Betty lachend; hastig flog sie
An's Fenster, streckte aus die Arm' nach Edward —
O, das war schlimm, Mac-Gregor sah das just,
Dein eifersücht'ger Vater —

(Hält erschrocken ein.)

Maria.

Nun, und da?
Erzähl' doch weiter.

Margarethe.

Nun, und da ist's aus.

Maria.

Erzähl' doch weiter.

Margarethe.

(Aengſtlich.)

Nun, am andern Morgen
Lag, bei der alten Schleßman'r, todt und blutig
Der Edward Ratcliff —

Maria.

Und die arme Mutter?

Margarethe.

Je nun, die ſtarb, vor Schreck, drei Tage d'rauf.

Maria.

O das iſt gräßlich!

Margarethe.

(Im kalten, höhniſchen Wahnſinntone.)

Hätteſt du erſt ſelbſt
Geſehn mit deinen kleinen Augen, Püppchen,
Wie an der Schleßman'r Edward Ratcliff lag —
Hu, hu, das blut'ge Bild klebt mir im Kopf!
Und weil ich weiß, wer ihn erſchlagen hat,
Und weil ich das Niemanden ſagen darf,

Und weil ich todt bin — hu! kann ich nicht ſchlafen,
Und überall ſeh' ich den Edward Ratcliff,
Den bleichen, blutigen, mit ſeinen ſtarren,
Dolchſpitzen Augen, mit dem Zeigefinger
Geſpenſtiſch aufgehoben, langſam ſchreitend —

Fünfzehnter Auftritt.

William Ratcliff bleich, verſtört und blutig, tritt herein.

Die Vorigen.

Margarethe.

(Wild aufſchreiend.)

Jeſus Marie, der todte Edward Ratcliff!

(Sie kauert nieder in einer Ecke des Zimmers, und bleibt dort ſtarr und regungslos ſitzen.)

Maria.

(Aufſchreiend.)

Entſetzlicher! Bringſt du mir Douglas' Ring?

Ratcliff.

(Bitter lachend.)

Das Karouſſel, das Ringeſtechen, iſt
Jetzt aus. Zwei Ringe ſtach ich, doch der dritte
Wollt' ſich nicht ſtechen laſſen, und ich ſtürzte
Hinunter von dem Holzpferd.

Maria.

(Plötzlich im vertraulich ängſtlichen Tone)

William! William!
Du bluteſt ja. Komm her, ich will die Wunde
Verbinden.

(Sie zerreißt ihren weißen Hochzeitſchleier.)

Gott! Wo bin ich? Böſer William —
Nein, du biſt Edward, ich, ich bin Schön-Betty —
Dein armer Kopf iſt blutig, und der mein'ge
Iſt ſo verwirrt — Ich weiß nicht, was ich thu' —
Komm her; wenn du mich lieb haſt, kniee nieder —

(Sie will ihm die Kopfwunde verbinden.)

Ratcliff.

(Stürzt zu ihren Füßen. Schmerzhaft zärtlich.)

Neckt mich ein Traum? Ich liege vor Marien?

Liege zu ihren Füßen? Kleine Füße,
Seid Ihr nicht Nebel, die der Wahnſinn bildet,
Und die zerrinnen, wenn ich ſie umfaſſe?

Maria.

(Beſchwichtigend und ihm den Kopf mit dem Schleier verbindend.)

Bleib' ruhig. An den goldnen, hübſchen Locken
Klebt Blut. Lieg' ſtill; du machſt mich ſelber blutig.
Ja, wenn du ſtill liegſt, küſſ' ich dich auf's Auge.

(Sie küßt ihn.)

Ratcliff.

Mir iſt die Nacht vom Auge fortgeküßt;
Die Sonne kann ich wieder ſehn — Maria!

Maria.

(Wie aus einem Traume aufgeſchreckt.)

Maria? Und du biſt auch der William Ratcliff?

(Hält ſich die Augen zu.)

O das iſt gar zu traurig!

(Schaudernd.)

Fort! geh' fort!

Ratcliff.

(Springt auf und umſchlingt ſie.)

Ich weiche nicht! Ich hab' dich lieb, Maria,

Und du haſt William lieb —

(Vertraulich.)

Im Traum' haſt du's
Mir oft geſagt. Weißt du, wir ſehn uns ähnlich?
Schau' in den Spiegel.

(Er führt ſie an einen Spiegel und zeigt nach beiden Spiegelbildern.)

Deine Züge ſind
Zwar ſchöner, edler, reiner als die mein'gen;
Doch ſind ſie ihnen ähnlich. Dieſe Lippen
Umzuckt derſelbe Stolz, derſelbe Trotz.
Hier ſitzt der Leichtſinn eben ſo wie dort.
Sprich mal ein Wörtchen?

Maria.

(Sich ſträubend.)

Laß mich! laß mich!

Ratcliff.

Hörſt du?
Die Stimm' klingt wie die mein'ge, nur weit ſanfter.
Das tiefe Blau des Auges iſt daſſelbe;
Nur glänzender bei dir. Gieb her die Hand.

(Nimmt ihre Hand und vergleicht ſie mit der ſeinigen.)

Siehſt du dieſelben Linien?

(Erſchrickt.)

Sieh mal her,
Die Lebenslinie iſt ſo kurz wie hier, —

Maria.

O laß mich, William, und entflieh! entflieh! —
Nur ſchnell, ſie kommen gleich, —

Ratcliff.

Ja, du haſt Recht,
Wir wollen fliehn. Komm folge mir, mein Lieb.
Komm folge mir. Geſattelt ſteht mein Roß,
Das ſchnellſte in ganz Schottland.

(Zieht ſein Schwert hervor.)

Hier, mein Schwert
Bahnt uns den Weg. Sieh mal wie's funkelt! Horch!

Margarethe.

(Wahnſinnig ſingend.)

„Was iſt von Blut dein Schwert ſo roth,
Edward? Edward?
Ich habe geſchlagen mein Liebchen todt, —
Mein Liebchen war ſo ſchön, o!“

Ratcliff.

Wer ſprach das blut'ge Wort? War's dort die Eule,
Die ſich an's Fenſter klammert? War's der Wind,
Der im Kamin pfeift? War's die bleiche Hexe,
Die in der Ecke kauert? Ja, die war es;
Ihr Leib iſt marmorſtarr, doch aus der Bruſt
Schrillt ihr der heiſ're Sang. Ich ſoll mein Liebchen

(Im höchſten Schmerz.)

Todtſchlagen, ſingt ſie — O das muß ich ja —

Maria.

Entſetzlich rollt dein Aug', dein Odem brennt —
Dein Wahnſinn ſteckt mich an — verlaß mich! laß mich!

Ratcliff.

O ſträub' dich nicht, mein Lieb. Der Tod iſt ja
So ſüß. Ich nehm' dich mit in's ſchöne Land,
Wovon wir oft geträumt. Komm mit, mein Lieb.

Maria.

(Sich von ihm losreißend.)

Entflieh! entflieh! Denn trifft dich hier Graf Douglas —

Ratcliff.

(In Wuth ausbrechend.)

Verfluchter Name! Loſungswort des Todes!
Kein Gott ſoll dich beſitzen. Mir gehörſt du —

(Er will ſie erſtechen.)

Maria.

(Sich in das verhängte Kabinet flüchtend.)

William! du willſt mich morden —

Ratcliff.

(Stürzt ihr nach in's Kabinet.)

Mir gehörſt du —

Mein iſt Maria —

(Man hört Maria's Stimme: „William! Hülfe! William!")

Margarethe.

(Singt.)

„Ich habe geſchlagen mein Liebchen todt, —
Mein Liebchen war ſo ſchön, o!"

(Die zwei Nebelbilder erſcheinen von entgegengeſetzten Seiten, ſtellen ſich am Eingang des Kabinets, ſtrecken die Arme nach einander aus, und verſchwinden bei Ratcliffs Hervortreten.)

Ratcliff.

(Das blutige Schwert in der Hand, ſtürzt aus dem Kabinette.)

Halt! halt! entweich' mir nicht, mein Doppelgänger!
Du bleiches Nachtgeſpenſt, du haſt's gethan.
An deiner Nebelhand klebt rothes Blut.
Komm ficht mit mir, du haſt Marie ermordet —

Sechszehnter Auftritt.

Mac-Gregor ſtürzt herein mit bloßem Schwerte.
Die Vorigen.

Mac-Gregor.

Um Hülfe rief's —

(Erblickt Ratcliff.)

Dich treff' ich hier, Verruchter,
Verhaßter Mörder, Störer meiner Ruh' —

Ratcliff.

(Wild auflachend.)

Das bin ich, und auch du biſt mir verhaßt,

Weiß nicht warum, doch biſt du mir verhaßt,
Nach deinem Blute lechz' ich —

(Sie ſtürzen fechtend auf einander ein.)

Mac-Gregor.

Böſewicht!

Ratcliff.

Ha! ha! ha!

Margarethe.

(Singt.)

„Was iſt von Blut dein Schwert ſo roth,
Edward, Edward?"

Mac-Gregor.

(Stürzt nieder.)

Verfluchtes Lied!

(Er ſtirbt.)

Ratcliff.

(Erſchöpft.)

Die gift'ge Schlang' iſt todt.
Nun iſt mir's leicht um's Herz. Den Vorgeſchmack

Der Ruh' genieß' ich ſchon. Marie iſt mein.
Mein Tagwerk iſt vollbracht. Ich komm', Marie.

(Er geht in's Kabinet; man hört inwendig ſeine Stimme:)

Hier bin ich, ſüßes weißes Lieb. Maria!

(Es fällt ein Schuß im Kabinette.)

(Die zwei Nebelbilder erſcheinen von beiden Seiten, ſtürzen ſich haſtig in die Arme, halten ſich feſt umſchlungen, und verſchwinden. Man hört lautes Rufen und verworrene Stimmen.)

Siebenzehnter Auftritt.

Douglas, Gäſte und Diener treten beſtürzt herein.
Die Vorigen.

Ein Diener.

Jeſus Marie! hier liegt der edle Herr!

Viele Stimmen.

Mac-Gregor!

Douglas.

Todt! todt iſt der edle Laird.
Sucht nur den Mörder. Schließt des Schloſſes Pforte.

Margarethe.

(Richtet ſich langſam in die Höhe, nähert ſich der Leiche Mac-Gregors und ſpricht im wahnſinnigen Tone:)

Ei! ei! ſo blutig und ſo bleich lag auch
Der todte Edward Ratcliff an der Schloßmau'r.
Der böſe, zornige Mac-Gregor hatte
Den armen Edward Ratcliff todtgeſchlagen!
(Weinend.)

Ich hab' es nicht gethan, hab's nur gewußt.
Und den

(Zeigt nach Mac-Gregors Leiche.)

Hat William Ratcliff todtgeschlagen —
Und auch der William hat jetzt Ruh'. Er schläft
Jetzt bei Marie — still! still! weckt sie nicht auf —

(Sie geht auf den Fußzehen nach dem Kabinette, und hebt die Gardine desselben auf. Man sieht die Leichen von Maria und William Ratcliff.)

Alle.

Entsetzlich!

Margarethe.

(Vergnügt lachend.)

Sie sehn fast aus wie Edward und Schön-Betty!

Lyriſches Intermezzo.

I.

Aus meinen Thränen ſprießen
Viel blühende Blumen hervor,
Und meine Seufzer werden
Ein Nachtigallenchor.

Und wenn du mich lieb haſt, Kindchen,
Schenk' ich dir die Blumen all',
Und vor deinem Fenſter ſoll klingen
Das Lied der Nachtigall.

II.

Die Roſe, die Lilie, die Taube, die Sonne,
Die liebt' ich einſt alle in Liebeswonne.
Ich lieb' ſie nicht mehr, ich liebe alleine
Die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine;
Sie ſelber, aller Liebe Bronne,
Iſt Roſe und Lilie und Taube und Sonne.

III.

Wenn ich in deine Augen seh'
So schwindet all mein Leid und Weh;
Doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn' an deine Brust,
Kommt's über mich wie Himmelslust;
Doch wenn du sprichst: ich liebe dich!
So muß ich weinen bitterlich.

IV.

Dein Angesicht so lieb und schön,
Das hab' ich jüngst im Traum gesehn;
Es ist so mild und engelgleich,
Und doch so bleich, so schmerzenbleich.

Und nur die Lippen, die sind roth;
Mir aber küßt sie bleich der Tod.
Erlöschen wird das Himmelslicht
Das aus den frommen Augen bricht.

V.

Lehn' deine Wang' an meine Wang',
Dann fließen die Thränen zuſammen;
Und an mein Herz drück' feſt dein Herz,
Dann ſchlagen zuſammen die Flammen!

Und wenn in die große Flamme fließt
Der Strom von unſern Thränen,
Und wenn dich mein Arm gewaltig umſchließt —
Sterb' ich vor Liebesſehnen!

VI.

Ich will meine Seele tauchen
In den Kelch der Lilie hinein;
Die Lilie ſoll klingend hauchen
Ein Lied von der Liebſten mein.

Das Lied ſoll ſchauern und beben,
Wie der Kuß von ihrem Mund',
Den ſie mir einſt gegeben
In wunderbar ſüßer Stund'.

VII.

Es stehen unbeweglich
Die Sterne in der Höh',
Viel tausend Jahr, und schauen
Sich an mit Liebesweh.

Sie sprechen eine Sprache,
Die ist so reich, so schön;
Doch keiner der Philologen
Kann diese Sprache verstehn.

Ich aber hab' sie gelernet,
Und ich vergesse sie nicht;
Mir diente als Grammatik
Der Herzallerliebsten Gesicht.

VIII.

Auf Flügeln des Geſanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den ſchönſten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im ſtillen Mondenſchein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schweſterlein.

Die Veilchen kichern und koſen,
Und ſchau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Roſen
Sich duftende Mährchen in's Ohr.

Es hüpfen herbei und lauſchen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauſchen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken,
Und träumen holigen Traum.

IX.

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond das ist ihr Buhle
Er weckt sie mit seinem Licht',
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet,
Und starret stumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh'.

X.

Am Rhein, im heiligen Strome,
Da spiegelt sich in den Well'n,
Mit hundert grossen Dome,
Das grosse heilige Cöln.

Im Dom' da steht ein Bildniß,
Auf goldnem Leder gemalt;
In meines Lebens Wildniß
Hat's freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
Um unsre liebe Frau;
Die Augen, die klaren, die Wänglein,
Die gleichen der Mutter genau.

XI.

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht,
Das kümmert mich gar wenig:
Schau' ich dir nur in's Angesicht,
So bin ich froh wie'n König.

Du hassest, hassest mich sogar,
So spricht dein rothes Mündchen:
Reich' mir es nur zum Küssen dar,
So tröst' ich mich, mein Kindchen.

XII.

Du hellst mich liebend umschlingen,
Geliebtes, schönes Weib!
Umschling' mich mit Armen und Füßen,
Und mit dem geschmeidigen Leib.

* * *

Gewaltig hat umfangen,
Umwunden, umschlungen schon,
Die allerschönste der Schlangen
Den glücklichsten Taucher.

XIII.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

XIV.

Auf meiner Herzliebsten Aeugelein
Mach' ich die schönsten Canzonen.
Auf meiner Herzliebsten Mündchen klein
Mach' ich die besten Terzinen.
Auf meiner Herzliebsten Händelein
Mach' ich die herrlichsten Stanzen.
Und wenn meine Liebste ein Herzchen hat,
So wollt' ich d'rauf machen ein hübsches Sonett.

XV.

Die Welt ist traurig, die Welt ist krank,
Wird täglich abgeschmackter;
Sie spricht von dir, mein Ideal sogar,
Du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist traurig, die Welt ist krank,
Und dich wird sie immer verkennen;
Sie weiß nicht wie weich deine Arme sind,
Und wie deine Küsse brennen.

XVI.

Liebste, sollst mir heute sagen:
Bist du nicht ein Traumgebild',
Wie's in schwülen Sommertagen
Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
Solcher Augen Zauberlicht,
Solch ein liebes, süßes Kindchen,
Das erschafft der Dichter nicht.

Basilisken und Vampyre,
Lindenwürm' und Ungeheu'r,
Solche schlimme Fabelthiere,
Die erschafft des Dichters Feu'r.

Aber dich und deine Tücke,
Und dein süßes Angesicht,
Und die falschen, frommen Blicke —
Das erschafft der Dichter nicht.

XVII.

Das ist ein Flöten und Geigen,
Trompeten schmettern drein;
Da tanzt den Hochzeitreigen
Die Herzallerliebste mein.

Das ist ein Klingen und Treiben
Von Pauken und Schellmei'n;
Dazwischen schluchzen und stöhnen
Die guten Engelein.

XVIII.

Du hast du ganz und gar vergessen,
Daß ich so lang dein Herz besessen.
Dein Herzchen so süß und so falsch und so klein,
's kann nirgends was Süß'res und Falsch'res sein.

Du hast du die Müh' und das Leid vergessen,
Die 's Herz mir thäten zusammen pressen.
Ich weiß nicht, was Liebe grüßer als Leid?
Ich weiß nur sie waren auch alle beid'.

XIX.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
Nur Eine kennt meinen Schmerz;
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

XX.

Warum sind denn die Rosen so blaß,
O sprich, mein Lieb, warum?
Warum sind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen so stumm?

Warum singt denn mit so kläglichem Laut
Die Lerche in der Luft?
Warum steigt denn aus dem Balsamkraut
Hervor ein Leichenduft?

Warum scheint denn die Sonn' auf die Au'
So kalt und verdrießlich herab?
Warum ist denn die Erde so grau,
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich selbst so krank und so trüb',
Mein liebes Liebchen, sprich?
O sprich, mein herzallerliebstes Lieb,
Warum verlassest du mich?

XXI.

Sie haben dir viel erzählet,
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Das haben sie nicht gesagt.

Sie machten ein greises Wesen,
Und schüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Bösen,
Und du hast alles geglaubt.

Jedoch das Allerschlimmste,
Das haben sie nicht gewußt;
Das Schlimmste und das Dümmste,
Das trug ich geheim in der Brust.

XXII.

Die Linde blühte, die Nachtigall ſang,
Die Sonne lachte mit freundlicher Luſt;
Da küßteſt du mich, und dein Arm mich umſchlang,
Da preßteſt du mich an die ſchwellende Bruſt.
Die Blätter fielen, der Rabe ſchrie hehl,
Die Sonne grüßte verdrießlichen Blicks;
Da ſagten wir froſtig einander: »Lebwohl!«
Da knixteſt du höflich den höflichſten Knix.

XXIII.

Wir haben viel für einander gefühlt,
Und dennoch uns gar vortrefflich vertragen.
Wir haben oft »Mann und Frau« geſpielt,
Und dennoch uns nicht gerauft und geſchlagen.
Wir haben zuſammen gejauchzt und geſcherzt,
Und zärtlich uns geküßt und geherzt.
Wir haben am Ende, aus kindiſcher Luſt,
»Verſtecken« geſpielt in Wäldern und Gründen,
Und haben uns ſo zu verſtecken gewußt,
Daß wir uns nimmermehr wiederfinden.

XXIV.

Ich glaub' nicht an den Himmel,
Weven das Pfäfflein ſpricht;
Ich glaub' nur an dein Auge,
Das iſt mein Himmelslicht.

Ich glaub' nicht an den Herrgott,
Weven das Pfäfflein ſpricht;
Ich glaub' nur an dein Herze,
'nen andern Gott hab' ich nicht.

Ich glaub' nicht an den Böſen,
[illegible] Höll' und Höllenſchmerz;
[illegible]h glaub' nur an dein Auge,
[illegible]ad an dein böſes Herz.

XXV.

Du bliebeſt mir treu am längſten,
Und haſt dich für mich verwendet,
Und haſt mir Troſt geſpendet
In meinen Nöthen und Aengſten.

Du gabeſt mir Trank und Speiſe,
Und haſt mir Geld geborget,
Und haſt mich mit Wäſche verſorget,
Und mit dem Paß für die Reiſe.

Mein Liebchen! daß Gott dich behüte,
Noch lange, vor Hitz' und vor Kälte,
Und daß er dir nimmer vergelte
Die mir erwieſene Güte.

XXVI.

Die Erde war so lange geizig,
Da kam der Mai, und sie ward spendabel,
Und alles lacht, und jauchzt, und freut sich,
Ich aber bin nicht zu lachen kapabel.

Die Blumen sprießen, die Glöcklein schallen,
Die Vögel sprechen wie in der Fabel;
Mir aber will das Gespräch nicht gefallen,
Ich finde Alles miserabel.

Das Menschenvolk mich ennuyiret,
Sogar der Freund, der sonst passabel; —
Das kommt, weil man Madame tituliret
Mein süßes Veilchen, so süß und aimabel.

XXVII.

Und als ich ſo lange, ſo lange geſäumt,
In fremden Landen geſchwärmt und geträumt;
Da ward meiner Liebſten zu lang die Zeit,
Und ſie nähete ſich ein Hochzeitkleid,
Und hat mit zärtlichen Armen umſchlungen,
Als Bräut'gam, den dümmſten der dummen Jungen.

Mein Liebchen iſt ſo ſchön und mild,
Noch ſchwebt mir vor ihr ſüßes Bild;
Die Veilchenaugen, die Roſenwänglein,
Die glühen und blühen, jahraus jahrein.
Daß ich von ſolchem Lieb' konnt' weichen,
War der dümmſte von meinen dummen Streichen.

XXVIII.

Die blauen Veilchen der Aeugelein,
Die rothen Rosen der Wängelein,
Die weißen Lilien der Händchen klein,
Die blühen und blühen noch immerfort,
Und nur das Herzchen ist verdorr't.

XXIX.

Die Welt ist so schön und der Himmel so blau,
Und die Lüfte die wehen so lind und so lau,
Und die Blumen winken auf blühender Au',
Und funkeln und glitzern im Morgenthau',
Und die Menschen jubeln, wohin ich schau', —
Und doch möcht' ich im Grabe liegen,
Und mich an ein todtes Liebchen schmiegen.

XXX.

Mein ſüßes Lieb, wenn du im Grab,
Im dunkeln Grab wirſt liegen,
Dann ſteig' ich langſam zu dir hinab,
Und will mich an dich ſchmiegen.

Ich küſſ', ich umſchlinge, ich preſſe dich wild,
Du Stille, du Kalte, du Bleiche!
Ich jauchze, ich zitt're, ich weine mild,
Ich werde ſelber zur Leiche.

Die Todten ſtehn auf, die Mitternacht ruft,
Sie tanzen im luſtigen Schwarme;
Wir beide bleiben in der Gruft,
Ich liege in deinem Arme.

Die Todten ſtehn auf, der Tag des Gerichts
Ruft ſie zu Qual und Vergnügen;
Wir beide bekümmern uns um nichts,
Und bleiben umſchlungen liegen.

XXXI.

Ein Fichtenbaum ſteht einſam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn ſchläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einſam und ſchweigend trauert
Auf brennender Felſenwand.

XXXII.

Schöne, helle, goldne Sterne,
Grüßt die Liebſte in der Ferne,
Sagt, daß ich noch immer ſei
Herzkrank und bleich und treu.

XXXIII.

(Der Kopf spricht:)

Ach, wenn ich nur der Schemel wär',
Worauf der Liebsten Füße ruhn!
Und stampfte sie mich noch so sehr,
Ich wollte doch nicht klagen thun.

(Das Herz spricht:)

Ach, wenn ich nur das Kißchen wär',
Wo sie die Nadeln steckt hinein!
Und stäche sie mich noch so sehr,
Ich wollte mich der Stiche freu'n.

(Das Lied spricht:)

Ach, wär' ich nur das Stück Papier,
Das sie als Papillote braucht!
Ich wollte heimlich flüstern ihr
In's Ohr, was in mir lebt und haucht.

XXXIV.

Seit die Liebste war entfernt,
Hatt' ich 's Lachen ganz verlernt.
Schlechten Witz riß mancher Wicht,
Aber lachen kennt' ich nicht.

Seit ich sie verloren hab',
Schafft' ich auch das Weinen ab.
Fast vor Weh' das Herz mir bricht,
Aber weinen kann ich nicht.

XXXV.

Aus meinen großen Schmerzen
Mach' ich die kleinen Lieder;
Sie heben ihr klingend Gefieder
Und flattern nach ihrem Herzen.

Sie fanden den Weg zur Trauten,
Doch kommen sie wieder und klagen,
Und klagen, und wollen nicht sagen
Was sie im Herzen schauten.

XXXVI.

Ich kann es nicht vergessen,
Geliebtes, holdes Weib,
Daß ich dich einst besessen,
Die Seele und den Leib.

Den Leib möcht' ich noch haben,
Den Leib so zart und jung;
Die Seele könnt Ihr begraben,
Hab' selber Seele genung.

Ich will meine Seele zerschneiden,
Und hauchen die Hälfte dir ein,
Und will dich umschlingen, wir müssen
Ganz Leib und Seele sein.

XXXVII.

Philister in Sonntagsröcklein
Spazieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzenden Augen
Wie Alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spatzen Lied.

Ich aber verhänge die Fenster
Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
Es machen mir meine Gespenster
Sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheinet,
Sie stieg aus dem Todtenreich,
Sie setzt sich zu mir und weinet,
Und macht das Herz mir weich.

XXXVIII.

Manch Bild vergeſſener Zeiten
Steigt auf aus ſeinem Grab,
Und zeigt wie in deiner Nähe
Ich einſt gelebet hab'.

Am Tage ſchwankte ich träumend
Durch alle Straßen herum;
Die Leute verwundert mich anſah'n,
Ich war ſo traurig und ſtumm.

Des Nachts da war es beſſer,
Da waren die Straßen leer;
Ich und mein Schatten ſelbander,
Wir wandelten ſchweigend einher.

Mit wiederhallendem Fußtritt'
Wandelt' ich über die Brück';
Der Mond brach aus den Wolken,
Und grüßte mit ernſtem Blick.

Steh'n blieb ich vor deinem Hause,
Und starrte in die Höh',
Und starrte nach deinem Fenster, —
Das Herz that mir so weh'.

Ich weiß du hast aus dem Fenster
Gar oft herabgeseh'n,
Und sahst mich im Mondenlichte
Wie eine Säule steh'n.

XXXIX.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen Andern erwählt;
Der Andre liebt eine Andre,
Und hat ſich mit dieſer vermählt.

Das Mädchen heirathet aus Aerger
Den erſten beſten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling iſt übel d'ran.

Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie immer neu;
Und wem ſie juſt paſſiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

XL.

Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen,
Diese dreie hört' ich preisen,
Und ich pries und suchte sie,
Aber ach! ich fand sie nie.

XLI.

Hör' ich das Liedchen klingen,
Das einst die Liebste sang,
So will mir die Brust zerspringen
Vor wildem Schmerzendrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
Hinauf zur Waldeshöh',
Dort löst sich auf in Thränen
Mein übergroßes Weh'.

XLII.

Mir träumte von einem Königskind,
Mit naſſen, blaſſen Wangen:
Wir ſaßen unter der grünen Lind',
Und hielten uns liebumfangen.

„Ich will nicht deines Vaters Thron,
Ich will nicht ſein Scepter von Golde,
Ich will nicht ſeine demantene Kron',
Ich will dich ſelber, du Holde!"

Das kann nicht ſein, ſprach ſie zu mir,
Ich liege ja im Grabe,
Und nur des Nachts komm' ich zu dir,
Weil ich ſo lieb dich habe.

XLIII.

Mein Liebchen, wir ſaßen beiſammen,
Traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war ſtill, und wir ſchwammen
Auf weiter Waſſerbahn.

Die Geiſterinſel, die ſchöne,
Lag dämm'rig im Mondenglanz;
Dort klangen liebe Töne,
Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber,
Und wogt es hin und her;
Wir aber ſchwammen vorüber,
Troſtlos auf weitem Meer.

XLIV.

Aus alten Mährchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da ſingt es und da klingt es
Von einem Zauberland;

Wo bunte Blumen blühen
Im goldnen Abendlicht,
Und lieblich duftend glühen,
Mit bräutlichem Geſicht;

Und grüne Bäume ſingen
Uralte Melodei'n,
Die Lüfte heimlich klingen,
Und Vögel ſchmettern d'rein;

Und Nebelbilder ſteigen
Wohl aus der Erd' hervor,
Und tanzen luft'gen Reigen,
Im wunderlichen Chor;

Und blaue Funken brennen
An jedem Blatt und Reis,
Und rothe Lichter rennen
Im irren, wirren Kreis;

Und laute Quellen brechen
Aus wildem Marmorstein,
Und seltsam in den Bächen
Strahlt fort der Widerschein.

Ach! könnt' ich dorthin kommen,
Und dort mein Herz erfreu'n,
Und aller Qual entnommen,
Und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,
Das seh' ich oft im Traum,
Doch kommt die Morgensonne,
Zerfließt's wie eitel Schaum.

XLV.

Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch!
Und fiele die Welt zuſammen,
Aus ihren Trümmern ſtiegen doch
Hervor meiner Liebe Flammen.

* * *

Und wenn ich dich geliebet hab',
Bis in meiner Todesſtunde,
So nehm' ich mit in's ew'ge Grab
Die große Liebeswunde.

XLVI.

Am leuchtenden Sommermorgen
Geh' ich im Garten herum.
Es flüſtern und ſprechen die Blumen,
Ich aber wandle ſtumm.

Es flüſtern und ſprechen die Blumen,
Und ſchau'n mitleidig mich an:
Sei unſerer Schweſter nicht böſe,
Du trauriger, blaſſer Mann.

XLVII.

Es leuchtet meine Liebe,
In ihrer dunkeln Pracht,
Wie'n Mährchen traurig und trübe,
Erzählt in der Sommernacht.

Im Zaubergarten wallen
Zwei Paaren, stumm und allein;
Es singen die Nachtigallen,
Es flimmert der Mondenschein.

Die Jungfrau steht still wie ein Bildniß,
Der Ritter vor ihr kniet.
Da kommt der Riese der Wildniß,
Die bange Jungfrau flieht.

Der Ritter sinkt blutend zur Erde,
Es stolpert der Riese nach Haus;
Wenn ich begraben werde,
Dann ist das Mährchen aus.

XLVIII.

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brod mir vergiftet,
Sie goſſen mir Gift in's Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch die mich am meiſten gequälet,
Geärgert und betrübt,
Die hat mich nie gehaſſet,
Und hat mich nie geliebt.

XLIX.

Es liegt der heiße Sommer
Auf deinen Wängelein;
Es liegt der Winter, der kalte,
In deinem Herzchen klein.

Das wird ſich bei dir ändern,
Du Vielgeliebte mein!
Der Winter wird auf den Wangen,
Der Sommer im Herzen ſein.

L.

Wenn zwei von einander ſcheiden,
So geben ſie ſich die Händ',
Und fangen an zu weinen,
Und ſeufzen ohne End'.

Wir haben nicht geweinet,
Wir ſeufzten nicht Weh und Ach!
Die Thränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.

LI.

Sie ſaßen und tranken am Theetiſch,
Und ſprachen von Liebe viel.
Die Herren die waren äſthetiſch,
Die Damen von zartem Gefühl.

Die Liebe muß ſein platoniſch,
Der dürre Geheimrath ſprach.
Die Räthin lächelt ironiſch,
Und dennoch ſeufzet ſie: Ach!

Der Domherr öffnet den Mund weit:
Die Liebe ſei nicht zu roh,
Sie ſchadet ſonſt der Geſundheit.
Das Fräulein lispelt: wie ſo?

Die Gräfin ſpricht wehmüthig:
Die Liebe iſt eine Paſſion!
Und präſentiret gütig
Die Taſſe dem Herren Baron.

Am Tische war noch ein Plätzchen;
Mein Liebchen, da hast du gefehlt.
Du hättest so hübsch, mein Schätzchen,
Den feinen Tee erzählt.

LII

Vergiftet sind meine Lieder;
Wie könnt' es anders sein?
Du hast mir in Wein gegossen
Dein Bitterstes eben hinein.

Vergiftet sind meine Lieder;
Wie könnt' es anders sein?
Ich trage im Herzen viel Schlangen,
Nur sieb, Geliebte mein.

LIII.

Mir träumte wieder der alte Traum:
Es war eine Nacht im Mai,
Wir saßen unter dem Lindenbaum,
Und schwuren uns ewige Treue.

Das war ein Schwören und Schwören aufs Neu',
Ein Küssen, ein Kosen, ein Küssen;
Daß ich gedenk des Schwures sei,
Hast du in die Hand mich gebissen.

O Mädchen mit den Aeuglein klar!
O Mädchen schön und listig!
Das Schwören in der Ordnung war,
Das Beißen war überflüssig.

LIV.

Ich sieh' auf des Berges Spitze,
Und werde sentimental.
«Wenn ich ein Vöglein wäre!»
Seufz' ich viel tausend Mal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und baute mir mein Nestchen,
Wo deins Fenster sind.

Wenn ich eine Nachtigall wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und fänge dir Nachts meine Lieder
Herab von der grünen Lind'.

Wenn ich ein Gimpel wäre,
So flög' ich gleich an dein Herz;
Du bist ja holt den Gimpeln,
Und heilest Gimpelschmerz.

Bibl. Univers.

LV.

Mein Wagen rollet langsam
Durch lustiges Waldesgrün,
Durch blumige Thäler, die zaubrisch
Im Sonnenglanze blüh'n.

Ich sitze und sinne und träume,
Und denk' an die Liebste mein;
Da grüßen drei Schattengestalten
Kopfnickend zum Wagen hinein.

Sie hüpfen und schneiden Gesichter,
So spöttisch und doch so schen,
Und quirlen wie Nebel zusammen,
Und lichern und huschen vorbei.

LVI.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Du träumtest du lägst im Grab'.
Ich wachte auf, und die Thräne
Lief noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Du träumtest du verließest mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum' geweinet,
Ich träumte du wärst mir noch gut.
Ich wachte auf, und noch immer
Floss meine Thränenfluth.

LVII.

Allnächtlich im Traume ich' ich dich,
Und sehe dich freundlich grüßen,
Und langsam weinend stürz' ich mich
Zu deinen süßen Füßen.

Du siehst mich an wehmüthiglich,
Und schüttelst das blonde Herzchen;
Aus deinen Augen schleichen sich
Die Perlenthränentropfchen.

Du sagst mir heimlich ein leises Wort,
Und gießt mir den Trank von Cypressen.
Ich wache auf, und der Trank ist fort,
Und 's Wort hab' ich vergessen.

LVIII.

Das ist ein Brausen und Heulen,
Herbstnacht und Regen und Wind;
Wo mag wohl jetzo weilen
Mein armes, banges Kind?

Ich seh' sie am Fenster lehnen,
Im einsamen Kämmerlein;
Das Auge gefüllt mit Thränen
Starrt sie in die Nacht hinein.

LIX.

Der Herbstwind rüttelt die Bäume,
Die Nacht ist feucht und kalt;
Gehüllt im grauen Mantel,
Reite ich einsam im Wald.

Und wie ich reite, so reiten
Mir die Gedanken voraus;
Sie tragen mich leicht und lustig
Nach meiner Liebsten Haus.

Die Hunde bellen, die Diener
Erscheinen mit Kerzengeflirr;
Die Wendeltreppe stürm' ich
Hinauf mit Sporengeklirr.

Im kostbarsten Teppichgemache,
Da ist es so duftig und warm,
Da harret meiner die Holde —
Ich fliege in ihren Arm.

Es flüstert der Wind in den Wipfeln,
Es spricht der Eichenbaum:
Was willst du, thörichter Reiter,
Mit deinem thörichten Traum?

LX.

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh';
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich tief fallen seh'.

Es fallen vom Apfelbaume
Der weißen Blüten viel;
Es kommen die nackenden Affen,
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher,
Er rudert auf und ab,
Und immer leiser singend
Taucht er in's Todtengrab.

Es ist so still und so dunkel!
Gewelkt ist Blatt und Blüth',
Der Stern ist lautlos zerflossen,
Verklungen das Schwanenlied.

XLI.

Der Trommete brachte mich in ein Riesenschloß,
Wo schwüler Zauberduft und Lichterschimmer,
Und bunte Menschenwoge sich ergoß
Durch labyrinthisch vielverschlungne Zimmer.
Die Ausgangspforte sucht der bleiche Troß,
Mit Händeringen und mit Angstgewimmer.
Jungfrau'n und Ritter ragen aus der Menge,
Ich selbst bin fortgezogen im Gedränge.

Doch plötzlich steh' ich ganz allein, und seh',
Und staun', wie schnell die Menge konnt' verschwinden,
Und wandre fort allein, und eil', und geh'
Durch die Gemächer, die sich seltsam winden.
Mein Fuß wie Blei, im Herzen Angst und Weh',
Verzweifl' ich fast den Ausgang je zu finden.
Da komm' ich endlich an das letzte Thor;
Ich will hinaus — o Gott, wer steht davor!

Es war die Liebste, die am Thore stand,
Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne.
Ich soll zurückgehn, winkt sie mit der Hand;
Ich weiß nicht, ob sie warne oder zürne.
Doch aus den Augen bricht ein süßer Brand,
Der mir durchzuckt das Herz und das Gehirne.
Wie sie mich ansah, streng und wunderlich,
Und doch so liebevoll, erwachte ich.

LXII.

Die Winternacht war kalt und stumm;
Ich irrte klagend im Wald herum.
Ich habe die Bäume aus dem Schlaf' gerüttelt;
Sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

LXIII.

Am Kreuzweg wird begraben,
Wer selber sich brachte um;
Dort wächst eine blaue Blume,
Die Armesünderblum'.

Am Kreuzweg stand ich und seufzte;
Die Nacht war kalt und stumm.
Im Mondschein bewegte sich langsam
Die Armesünderblum'.

LXIV.

Wo ich bin mich rings umdunkelt
Finsterniß, so dumpf und dicht,
Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
Liebste, deiner Augen Licht.

Mir erloschen ist der süßen
Liebessterne goldne Pracht,
Abgrund gähnt zu meinen Füßen —
Nimm mich auf, uralte Nacht!

LXV.

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinem Mund,
Mit starrem Hirn und Herzen
Lag ich in Grabesgrund.

Wie lang kann ich nicht sagen,
Daß ich geschlafen hab';
Ich wachte auf und hörte,
Wie's pochte an mein Grab.

„Willst du nicht aufstehn, Heinrich?
Der ew'ge Tag bricht an,
Die Todten sind erstanden,
Die ew'ge Lust begann."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Bin ja noch immer blind;
Durch Weinen meine Augen
Gänzlich erloschen sind.

„Ich will Dir küſſen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht;
Die Engel ſollſt du ſchauen,
Und auch des Himmels Pracht.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufſtehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo du in's Herz mich ſtacheſt
Mit einem ſpitz'gen Wort.

„Ganz leiſe leg' ich, Heinrich,
Dir meine Hand auf's Herz;
Dann wird es nicht mehr bluten,
Geheilt iſt all ſein Schmerz.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufſtehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab' ja hinein geſchoſſen,
Als du mir wurdeſt geraubt.

„Mit meinen Locken, Heinrich,
Stopf' ich des Hauptes Wund',
Und dräng' zurück den Blutſtrom,
Und mache dein Haupt geſund.“

Es hat so sanft, so lieblich,
Ich kannt' nicht widerstehn;
Ich wollte mich erheben,
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt' mit wilder Macht
Aus Herz und Brust der Blutstrom,
Und sieh! — ich bin erwacht.

LXVI.

Die alten, bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben,
Holt einen großen Sarg.

Hinein leg' ich gar manches,
Doch sag' ich noch nicht was;
Der Sarg muß sein noch größer
Wie 's Heidelberger Faß.

Und holt eine Todtenbahre,
Von Brettern fest und dick;
Auch muß sie sein noch länger
Als wie zu Mainz die Brück'.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
Die müssen noch stärker sein
Als wie der starke Christoph,
Im Dom zu Cöln am Rhein.

Sie sollen den Sarg forttragen,
Und senken in's Meer hinab;
Denn solchem großen Sarge
Gebühret ein großes Grab.

Wißt Ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag sein?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

Almanſor.

Eine Tragödie.

Glaubt nicht, es sei so ganz und gar phantastisch
Das hübsche Lied, das ich Euch freundlich biete!
Hört zu: es ist halb cynisch und halb drastisch,
Dazwischen blüht manch' lyrisch zarte Blüthe;
Romantisch ist der Stoff, die Form ist plastisch,
Das Ganze aber kam aus dem Gemüthe;
Es kämpfen Christ und Moslem, Nord und Süden
Die Liebe kommt am End' und macht den Frieden.

Das Innere eines alten, verödeten Maurenſchloſſes. Durch die Seitenfenſter fallen die Strahlen der untergehenden Sonne.

Almanſor allein.

Almanſor.

Es iſt der alte, liebe Boden noch,
Der wohlbekannte, buntgeſtickte Teppich,
Worauf der Väter heil'ger Fuß gewandelt!
Jetzt nagen Würmer an den ſeidnen Blumen,
Als wären ſie des Spaniers Burggenoſſen.
Es ſind die alten, treuen Säulen noch,
Des ſtolzen Hauſes ſtolze Marmorſtützen,
Woran ich oft mich angelehnt als Knabe.
O, hätten unſre Gemeles und Ganzuls,
Abenceragen und hochmüth'ge Zegris,
So treu wie dieſe Säulen hier, getragen
Den Königsthron im leuchtenden Alhambrah!
Es ſind die alten, guten Mauern noch,

Die glattgetäfelten, die hübsch bemalten,
Die stets dem müden Wandrer Obdach gaben!
Gastlich geblieben sind die guten Mauern,
Doch ihre Gäste sind nur Eul' und Uhu.

(Er geht an's Fenster.)

Still bleibt's! Nur du, o Sonne, hörtest mich;
Mitleidig schickst du mir die letzten Strahlen,
Und streu'st mir Licht auf meinen dunkeln Pfad!
Du, gut'ge Sonne, hör' mein dankbar Wort:
Entflieh' auch du nach Mauritaniens Küste,
Und nach Arabiens ewig heit'rer Flur; —
O, fürchte Don Fernand und seine Räthe,
Die Hast geschworen allem schönen Lichte;
O, fürchte Donna Isabell, die Stolze,
Die, im Gefunkel ihrer Diamanten,
Allein zu glanzen glaubt, wenn Nacht ringsum;
O, flieh auch du den schlimmen, span'schen Boden,
Wo schon gesunken deine Schwestersonne,
Die geldgethürmte, leuchtende Granada!

(Geht vom Fenster.)

Beklommen ist mein Herz, als habe sich

Der untergeh'nden Sonne Flammenball
Auf dieſe arme, ſchwache Bruſt gewälzt.
Wie morſche, glüh'nde Aſche iſt mein Leib,
Und unter meinen Füßen wankt der Boden.
So heimiſch iſt mir hier, und doch ſo ängſtlich!
Das Lüftchen, das mir lind die Wange kühlt,
Haucht Grüße mir aus längſtverſcholl'ner Zeit.
In jener Schatten wechſelnder Bewegung
Seh' ich die Mährchen meiner Kinderjahre;
Sie regen ſich, und nicken mir, und lächeln
Mit klugen Mienen, und verwundern ſich
Daß jetzt der alte Freund ſo bang, ſo fremd thu't.
Dort ſchwankt hervor die liebe, todte Mutter,
Und ſchaut wehmüthiglich beſorgt, und weint,
Und winkt, und winkt mit ihrer weißen Hand.
Und auch den Vater ſeh' ich dorten ſitzen,
Auf grünem Sammetpolſter, leiſe ſchlummernd.

(Er ſteht ſinnend. Es iſt ganz dunkel geworden. Man ſieht im Hintergrunde eine Geſtalt, mit einer Fackel in der Hand, vorüberſchreiten.)

Welch' Nebelbild kam dort vorbei geflirrt?
War's nur ein Blendwerk, das mich toll umgaukelt?
War's nicht der alte Haſſan, der dort ging?

Vielleicht liegt Hassans todter Leib im Grab,
Und nur sein Geist noch wandelt hier als Wächter
Der Burg, die er im Leben treu gehütet?
Es rauscht und rollt dumpf, und immer näher,
Als stiegen meine Väter aus den Gräbern,
Um nur zum Gruß die Knochenhand zu reichen,
Zum Willkommkuß die weißen, kalten Lippen —
Sie kommen schon — Eu'r Grüßen könnt mich tödten —

(Mehrere Mauren stürzen hervor mit blanken Säbeln.)

Erster Maure.

Das könnte wohl geschehn!

Almansor.

(Zieht sein Schwert aus der Scheide.)

So komm hervor,
Du wunderreiches, blankes Amulet,
Und schütze mich vor solchen schlimmen Geistern.

Zweiter Maure.

Wie kommst du, Fremdling, hier in unsre Burg?

Almansor.

Ich geb' die Frag' zurück, die Burg ist mein,

Und dieſer Anwalt

(Zeigt ſein Schwert.)

ſoll mein gutes Recht,

Auf Eure Haut, mit rothen Zügen ſchreiben.

Erſter Maure.

Ei! ei! wenn unſer Anwalt Einſpruch thut,

Iſt ſeine Zunge nicht von Holz; fürwahr,

Metallvoll klirret ſeine Eiſenſtimme.

(Sie fechten.)

Erſter Maure.

Ei! ei! dein Anwalt kommt ja recht in Hitze,

Und ſeine Rede ſprühet Feuerfunken.

Almanſer.

Schweig' nur, in deinem Blut' ſoll er ſie löſchen.

Dritter Maure.

Der Spaß geht bald zu End', ergieb dich uns.

(Haſſan, in der linken Hand eine Fackel, in der rechten ein Säbel, ſtürzt wild herbei.)

Haſſan.

Ho! ho! habt Ihr den Alten ganz vergeſſen?

Blutrache, wißt Ihr ja, iſt mein Gewerbe,
Und mir gehört der dort, Ich muß ihn tödten.

(Er ſieht mit dem ihm ähnlichen Almanſor; wie er ihn eben niederhauen will, erblickt er das Geſicht deſſelben beim Scheine der Fackel, und erſchüttert ſtürzt er zu Almanſors Füßen.)

Allah! Es iſt Almanſor ben Abdullah!

Almanſor.

Das bin ich noch, und du biſt Haſſan noch;
Steh' auf du treuer Diener meines Hauſes.
Ein nächtig Blendwerk hat uns hier verwirr't,
Und kalt wär' mir die Vaterburg zum Grab,
Die alte Wiege mir zum Sarg geworden.

Erſter Maure.

Du ſchieneſt Spanier durch Baret und Mantel,
Und unſer Säbel nur bewillkommt Spanier.

Haſſan.

(Steht langſam auf und ſpricht mit ſtrengem Tone.)

Almanſor ben Abdullah! ſteh' mir Rede!
Wie kommt dein Leib in dieſe ſpan'ſche Tracht?
Wer hat das edle Berberroß behängt,

Mit dieſer gleißend farb'gen Schlangenhaut?
Wirf ab die gift'ge Hülle, Sohn Abdullahs,
Tritt auf das Haupt der Schlange, edles Roß!

Almanſor.

(Lächelnd.)

Du biſt der alte Eifrer Haſſan noch,
Und klebſt noch feſt an Farben und an Formen.
Die Schlangenhaut, die ſchützet wider Schlangen;
So wie die Wolfsfellhülle ſchützt das Lamm,
Das, wehrlos fromm, die Waldungen durchſtreift.
Trotz Hut und Mantel bin ich doch ein Moslem,
Denn in der Bruſt hier trag' ich meinen Turban.

Haſſan.

Gelobt ſei Allah! Allah ſei gelobt!
Legt Euch zur Ruhe, Brüder, ich will wachen;
Verjüngt hat plötzlich ſich der alte Haſſan.

(Die Mauren gehn ab.)

Almanſor.

Wer ſind die Männer, die du Brüder nanntеſt?

Haſſan.

Es ſind die Reſte jener treuen Diener,

Die Allah noch in diesem Land besitzt.
Ach! ihre Zahl ist g'ring, und täglich schmilzt sie;
Derweil die Zahl der Schelme täglich anschwillt.

Almanser.

Wie tief bist du gesunken! O Granada!

Hassan.

Wohl sinken muß die Stadt, wo Doppelfeinde,
Wo trunnen Zwietracht, draußen Argliſt, wüthen.
O! Fluch der Nacht, wo diese Weiberargliſt
Mit Männerhalsstarrigkeit sich gebuhlt; O! Fluch
Der Nacht, wo das Verderben von Granada,
In selber Schlummerstunde, ward berathen;
O! Fluch der Nacht, wo einst in's Brautbett stieg
Von Ferdinand zu Donna Isabella!
Wo solches Paar der Zwietracht Funken schür't,
Da flackert bald in Flammen auf das Haus.
Nicht durch den Speer des kräftigen Veneers,
Nicht durch des stolzen Arragoniers Lanze,
Nicht durch das Schwert kastil'scher Ritterschaft, —
Nur durch Granada selber fiel Granada!
Wenn der Erzeuger meuchelt seine Kinder,

Die wehrlos eignen Kinder in der Wiege,
Und wenn der Sohn die frevelhafte Rechte
Entgegenballt dem heil'gen Haupt' des Vaters,
Und wenn der Bruder, auf des Bruders Leiche,
Des Thrones blut'ge Stufen frech erklimmt,
Und wenn des Reiches pflichtvergeß'ne Großen
Ehrlos der Fahne ihres Erbfeinds folgen:
Dann flieh'n mit schaamverhüllten Angesichtern
Die Engel, die der Hauptstadt Thore hüten,
Und siegreich ziehen ein der Feinde Schaaren.

Almansor.

Ich denke noch des unheilschwangern Tags;
Ich stand am Thor' des Schlosses unten, plötzlich
Sprengt rasch einher, auf schwarzem Roß, ein Reiter.
Wild, und verstörten Blicks, und athemlos
Fragt er nach Vater. Schnell die Trepp' hinauf, —
Und in des Vaters offne Arme sank er.
Da sah ich erst, es war der gute Aly —

Hassan.

(Bitter.)

Der gute Aly!

Almanſor.

Alw, ſprich, was bringſt du?
Sprach ſchnell mein Vater, — O, da ſtürzten Bäche
Blutroſſer Thränen über Alys Wangen,
Und ſchluchzend ſprach er: In Granada haben
Den Ferdinand und Iſabell den Einzug
Gehalten, unterm Schalle der Trompeten,
Und König Boabil hat ihnen kniend
Die Schlüſſel überreicht auf gold'nem Becken,
Und auf Alhambrahs Thurm ſteht aufgepflanzt
Kaſtiliens Fahne und Mendezas Kreuz.

Haſſan.

(Hält ſich die Augen zu.)

O eine Gnade nur verlang' ich, Allah!
Reiß aus in meinem Hirn dies Bild des Gräuels!

Almanſor.

Doch ſchneller mir's vor, wie dieſer Botſchaft Blitz
In jedem Mund' die Zunge kalt gelähmt.
Bleich, ſtumm und ſtieren Blickes ſtand mein Vater,
Die Arme hingen lang und ſchlaff herab,

Die Kniee ſchlotterten, und wie er hinſank,
Erhub ſich Weiberjammer und Gebeul.

Haſſan.

Löſch' aus in meinem Hirn dies Bild des Gräuels!

Almanſor.

Da ſchloß mich an ſein Herz der gute Aly;
Hielt mir beſorgt die naſſen Augen zu,
Um mir des Jammers Anblick zu verbergen,
Und zog mich fort, und hub mich auf ſein Roß —

Haſſan.

(Bitter lachend.)

Und trug dich fort nach ſeinem hübſchen Schloß,
Wo dich empfing die liebliche Zuleima,
Und dir die Thräne aus dem Aug' gelächelt,
Vielleicht geküßt —

Almanſor.

Du boshaft ſaurer Haſſan!
Vergiß nicht, daß ich noch ein Knabe war.
Auch irrſt du dich, Zuleimas Augenſtrahlen
Vermochten's nicht mein naſſes Aug' zu trocknen.
Ich ſtahl mich heimlich fort aus Alys Schloß,

Und war in wen'gen Stunden hier zurück.
Hier auf dem Boden wälzte sich mein Vater,
Sein Kleid zerrissen, Asche auf dem Haupt,
Und wildzerrauft des Bartes weiße Locken.
Hier neben ihm lag weinend meine Mutter,
Mitsammt den Dienerinnen schwarz verschleiert.
Und wenn es still ward, und nur eine Stimme
Aufseufzend rief das Wort „Granada!“ so
Ergoß sich doppelt laut die alte Klage.

Hassan.

(Weinend.)

Versieget nie, ihr ew'gen Thränenquellen!

Almansor.

Sieh' nicht so kläglich aus, du alter Hassan.
Weit besser kleidet dich der Löwentrotz,
Mit dem du, harnischglänzend, waffenklirrend,
Zu uns Erstaunten tratest in den Saal.
Ich seh' dich noch, wie du zum Vater sprachest:
„Ich kann nicht länger dienen dir, Abdullah,
Dieweil mein Gott jetzt seines Knechts bedarf.“

Und festen Gangs verließest du das Schloß,
Und seit der Zeit sah' ich dich niemals wieder.

Hassan.

Zu jenen Kämpfern hatt' ich mich gesellt,
Die in's Gebirge, auf die kalten Höh'n,
Mit ihren heißen Herzen sich geflüchtet.
So wie der Schnee dort oben nimmer schwindet,
So schwand auch nie die Glut in unsrer Brust;
Wie jene Berge nie und nimmer wanken,
So wankte nimmer unsre Glaubenstreue;
Und wie von jenen Bergen Felsenblöcke
Oefters herunter rollen, allzerschmetternd,
So stürzten wir von jenen Höhen oft,
Zermalmend, auf das Christenvolk im Thal;
Und wenn sie sterbend röchelten, die Buben,
Wenn ferne wimmerten die Trauerglocken,
Und Angstgesänge dumpf dazwischen johlten,
Dann klang's in unsre Ohren süß wie Wollust.

Doch hat solch' blutigen Besuch erwiedert
Unlängst Graf Aquilar mit seinen Rittern.
Der hat zum letzten Tanz uns aufgespielt;

Und beim Geschmetter gellender Trompeten,
Bei der Kanonen dumpfem Paukenschalle,
Beim Kastagnettenspiel kastilian'scher Klingen,
Und bei der Kugeln luftig hellem Pfeifen,
Also jauchzte mancher Maure in den Himmel,
Und wenige nur entrannen wir dem Tanzplatz.

Doch sprich, Almansor, wie erging es Euch?
Mit jenen Freunden floh ich jüngst hierher,
Und fand nur öde Säle, und betrübt
Sah'n auf mich nieder diese kahlen Wände,
Und trau'ge Ahnung gab das trau'ge Schloß.

Almansor.

Verlange nicht ein Klagelied, laß schlummern
Die lieben Todten und Almansors Schmerzen.
Du sahst ja damals, wie auf schwarzem Roß
Der gute Aly hergebracht das Unglück.
Nie kommt das Unglück ohne sein Gefolge!
Tagtäglich kamen aus Granada schlimmre
Botschaften her; und wie der Wandrer schnell
Sich mit dem Antlitz auf den Boden wirft,
Wenn ihm entgegen weht der glüh'nde Samum,

So stürzten wir oft weinend hin zur Erde,
Daß uns der Kunden gift'ger Hauch nicht tödte.
Bald hörten wir vom Abfall unsrer Priester,
Der Morabiten und der Alfaquis; —

Hassan.

Giebt's irgendwo 'nen Glauben zu verschachern,
So sind zuerst die Pfaffen bei der Hand.

Almansor.

Bald hörten wir, daß auch der große Zegri,
In feiger Todesangst, das Kreuz umklammert;
Daß vieles Volk dem Beispiel Großer folgte,
Und Tausende ihr Haupt zur Taufe beugten; —

Hassan.

Der neue Himmel lockt viel alte Sünder.

Almansor.

Wir hörten, daß der furchtbare Ximenes,
Inmitten auf dem Markte, zu Granada —
Mir starrt die Zung' im Munde — den Koran
In eines Scheiterhaufens Flamme warf!

Hassan.

Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher
Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.

Almansor.

Am Ende kam die allerschlimmste Botschaft:

(Stockt.)

Daß auch der gute Aly Christ geworden.

(Pause.)

Da quoll kein Tropfen aus des Vaters Augen,
Kein Klagelaut entstahl sich seinem Mund',
Kein Haar entraufte er dem greisen Haupte; —
Nur seine Antlitzmuskeln zuckten krampfhaft,
Und wildverzerrt, und schneidend brach hervor
Aus seiner Brust ein gellendes Gelächter.
Und wie ich mich mit leisem Weinen nahte,
Ergriff's wie Wahnsinnwuth den armen Vater.
Er zog den Dolch und nannt' mich »Schlangenbrut«
Und wollt' mir schon die Brust durchstoßen, — plötzlich

Den saß er schweigend, ohne Speis' und Trank,
Drei Tage lang. Doch wie er da hervorkam,
Schien er wie umgewandelt. Ruhig war er,
Befahl den Knechten: all sein' Hab' und Gut
Auf Maulthier' und auf Wagen aufzuladen;
Befahl den Weibern: uns mit Wein und Brot,
Für eine lange Reise zu versorgen.
Als das geschehn, nahm er in seine Arme,
Und trug es selbst, das allerbeste Kleinod,
Die Rolle der Gesetze Mahomets,
Dieselben alten, heil'gen Pergamente,
Die einst die Väter mitgebracht nach Spanien.
Und so verließen wir der Heimath Auen,
Und zogen fort, bald zaudernd und bald eilig,
Als wenn es unsichtbar, mit weichen Armen
Und schmeichelnd lieber Stimme, uns rückwärts zöge,
Und dennoch Weitergehend uns verwirrte mache.
Als wär's ein Mutterruf beim letzten Scheiden,
So sagen wir begierig ein den Laut

Und traur'ge Vöglein, wie zum Lebewohl,
Und stumme Wandrer stumm umflatterten.

Hassan.

Ihr bliebet fest in Eurer treuen Händen
Den besten Wanderstab, der Väter Glauben.

Almansor.

Als Feindes Fuß zuerst dies Land betrat,
Zogen wir schleunig über nach Marokko,
Wohin die Besten unsres Volkes flohn.
Doch als wir landeten, erblich die Mutter,
Und legte still in's Grab ihr müdes Haupt.

Hassan.

Von rauher Hand versetzt in fremden Boden,
Hat welken müssen solche zarte Lilie.

Almansor.

In Traurigkeiten reisten wir von dannen,
Und schlossen uns an jene Caravanen,

Und schlummerte hinüber nach der Heimath,
Wo kein Ximenes, keine Isabella.

Hassan.

Und giebt es in Arabien keine Oerter,
Wo man den todten Vater kann beweinen?

Almansor.

O, kenntest du die Qual des Ruhelosen,
Den unsichtbare Flammengeißeln treiben.
Noch einmal wollt' ich küssen Spaniens Boden —

Hassan.

Und bei Gelegenheit Zuleima's Lippen.

Almansor.

(Lebh.)

Des Vaters Diener ist nicht Herr des Sohnes;
Drum, bitt'rer Hassan, laß dein bitt'res Deuteln.
Ja, ich bekenn' es, nach Zuleima schmacht' ich,
Wie nach dem Morgenthau der Sand der Wüste.
Noch diese Nacht geh' ich nach Alys Schloß.

Dort zieht man dir, mit süßen Zangentönen,
Aus tiefer Brust hervor das alte Herz,
Und legt dir eine Schlang' dafür hinein.
Dort gießt man dir Bleitropfen, hell und heiß,
Auf's arme Haupt, daß nimmermehr dein Hirn
Gesunden kann vom wilden Wahnsinnschmerz.
Dorten vertauscht man dir den alten Namen,
Und giebt dir einen neu'n; damit dein Engel,
Wenn er dich warnend ruft beim alten Namen,
Vergeblich rufe. O, bethörtes Kind,
Geh' nicht nach Abu Schlech; — du bist verloren,
Wenn man in dir Almansorn wiedersucht!

Almansor.

Begrüße nicht; denn niemand kennt mich mehr.
Mein Antlitz trägt des Grames tiefe Furchen,
Getrübt von salz'gen Thränen ist mein Aug',
Nachtwandlerartig ist mein schwanker Gang,
Gebrochen, wie mein Herz, ist meine Stimme —
Wer sucht in mir den blühenden Almansor?

Im Anblick ihrer lieblichen Gestalt,
In ihre Augen meine Seel' getaucht,
Und schwelgend eingehaucht den süßen Odem; —
Dann geh' ich wieder nach Arabiens Wüste,
Und setze mich auf jenen steilen Felsen,
Wo Medschnun saß und Leilas Namen seufzte! —
Drum sei nur ohne Sorge, alter Hassan,
Im fran'schen Mantel geh' ich, unbemerkt
Und unerkannt, im ganzen Schloß herum,
Und meine Bundsgenossin ist die Nacht.

Hassan.

Trau' nicht der Nacht, sie birgt im schwarzen Mantel
Viel arge Fratzenbilder, Molch' und Schlangen,
Und wirft sie heimlich hin vor deine Füße.
Trau' ihrem bleichen Buhlen nicht, der trüben
Liebäugelnd aus den Wolken niederblinzelt,
Und hämisch kalt, mit schrägen, fahlen Lichtern,
Die Schreckgestalten deines Wegs beschimmert.
Trau' nimmer ihrer Bastardbrut dort oben,

Am Ende heimlich auf dich niederdonnern.
Geh' nicht nach Aly's Schloß! Am Eingang stehen
Drei dunkle Frau'n, und harren deiner Rückkehr;
Um würgend dich mit Inbrunst zu umarmen,
Im Todeskuß dein Herzblut aufzufangen!

Almansor.

Auf hemmest dich in eines Mühlrads Speichen,
Dräng' mit der Brust zurück des Stromes Fluth,
Halt' mit den Armen auf des Bergquells Sturz, —
Doch halte mich nicht ab von Aly's Schloß.
Dort zieht's mich hin mit tausend Demantfäden,
Die sich verwebt in meines Hirnes Adern,
Und in den Fasern meines Herzens; — Hassan,
Schlaf wohl! mein altes Schwert ist mein Begleiter.

Hassan.

Ist deine Tochter so dein alter Glaube.

Ali's Schloß. Erleuchtetes Kabinet, mit einer großen Mittelthüre. Man hört Tanzmusik. Don Enrique liegt zu Zuleima's Füßen.

Don Enrique.

(Verzückt.)

Ein Zauberduft betäubet meine Sinne,
Und schauernd weiß ich nicht, was ich beginne!
Anbetend sink' ich hin zu deinen Füßen,
Um dich als heil'ge Jungfrau zu begrüßen!
Du bist des Himmels Strahlenkönigin,
Der ich nicht nahen darf mit ird'scher Minne!
Und wenn auch Hymens Bande uns umschließen —
Ich lieg' als Knecht dir immerdar zu Füßen!

(Die Musik hat aufgehört. Don Diego ist während dieser Apostrophe hereingeschlichen und hat beide Flügel der Mittelthüre geöffnet. Man sieht einen prächtigen, erleuchteten Ballsaal. Die tanzenden Paare bleiben stehen und schauen neugierig nach Don Enrique und Zuleima. Einige Stimmen rufen:)

Zuleima.

(Stolz.)

Führt mich zum Saal.

Don Enrique.

([illegible] ihr den Arm; verwirrt.)

Señora, mein Bedienter,

Der Schuft hat dies gethan.

Zuleima.

Gut Señor, gut.

([illegible] den Thüren dem Bräutigam entgegen.)

Ali.

([illegible] Don Enrique's [illegible] Arm.)

Nein, liebe Clara, laß mir deinen Bräut'gam;

Dein Don Rodrigo führet dich zum Saal.

(Zuleima, [illegible], geht ab. Die Tanzmusik [illegible].)

Don Enrique.

Ich wundre mich —

Ali.

Daß ich versprach noch vor dem Hochzeitstag'
Euch mitzutheilen, Señor?

Don Enrique.

(Neugierig und schmeichelnd.)

Ach, Ihr habt
So Vieles schon für mich gethan —

Alv.

Ich wüßte,
Nur, nur vom Donna Clara hing es ab,
Ob sie die Hand Euch reichen wollt'.

Don Enrique.

Nein, Señor,
Nur Euer Stimme, die des Vaters, galt.

Alv.

Wohl hatt' ich Gründe, Clara's Hand Euch nicht
Zu geben. Doch ich hatte nicht das Recht.
Denn wißet: Claras Vater bin ich nicht.

Aly.

(Lächelnd.)

Seid ohne Sorge, Señor.

Urkundlich und durch Testamentes Kraft
Hab' ich sie anerkannt als eigne Tochter.
Jetzt, Señor, seht Ihr wohl, warum nur Clara
Verfügen konnte über ihre Hand.
Doch merkt's Euch, niemand hier, sie selber nicht,
Kennt dies Geheimniß.

Don Enrique.

Señor, staunen muß ich —

Aly.

Mittheilen aber muß ich's Euch, dem Bräut'gam.
Doch erst gelobt mir, daß Ihr es verschweigt,
Sogar vor Eurer Braut, damit ich ihr
Den großen Schmerz erspare, und die Ruh'
Aus ihrem süßen Herzchen nicht verscheuche.

Don Enrique.

(Giebt ihm den Handschlag.)

Don Enrique.

Nicht minder schön und herrlich war der Name,
Den Jedermann Euch gab, dem guten Aly.

Aly.

Ja, ja! den guten Aly nannt' man mich!
Doch hätt' man mich mit besserm Recht genannt:
Den Glücklichen. Denn Aly war einst glücklich,
Durch Freundschaft und durch Liebe.

Einen Freund,
Den seltensten der Schätze, gab mir Gott.
Und auch ein Weib, ein Weib, so schön, so mild —
Nein, Sünde ist es, sie ein Weib zu nennen —
Ein Engel lag an meinem sel'gen Herzen;
Und auch noch Vaterfreuden fellt' ich fühlen.
Mein holdes Weib gebar mir einen Knaben;
Sie selber aber wurde bleich und bleicher, —
Und starb.

Da gest der Freund mir Trost in's Herz,
Und da sein Weib, just zu derselben Zeit,

Doch als ich wieder zu mir nahm im's Schloß
Den Schmerzensohn, ergriff, bei seinem Anblick,
Mich jedesmal auf's neu' der alte Schmerz,
Ob seiner todten Mutter. Dieses merkte
Mein klüger Freund, und einst sprach er zu mir:
Was dünkt dir, Alf, wenn wir unsre Kinder
Eben jetzt als Braut und Bräutigam verlobten,
Um unsre Freundschaft fester noch zu gründen?
Thränenvoll fiel ich in des Freundes Arm,
Und in derselben Stunde ward beschlossen:
Daß ich des Freundes Tochter zu mir nehmen,
Und unter Ammenleitung, hier im Schlosse,
Selbst aufziehen sollt', damit ich selbst
Dem armen Sohn ein wackres Weib erziehe,
Und daß mein Sohn erzogen werden sollte
Von meinem Freund', damit er selber bilde
Den künft'gen Eh'mann seiner einz'gen Tochter.
Und dies geschah.

Der Enrique.

Und liebten sich, — bis das Gewitter kam.
Ihr wißt wohl, wie sein Blitzstrahl eingeschlagen
In des Alhambrahs höchsten Thurm, wie viele
Der edelsten Geschlechter von Granada
Zur Religion des Kreuzes sich gewandt.
Ihr wißt, daß es der frommen Christenamme
Schon längst gelang, Zulcima's sanftes Herz
Für Christum zu gewinnen, daß die Heide
Den Heiland auch bald öffentlich bekannte,
Und durch der Taufe heil'ges Sacrament
Den schönen Namen Clara sich gewann.
Ich ging denselben Weg, dem eignen Herzen
Und der geliebten Pflegetochter folgend.
Ich hegte keinen Zweifel, daß mein Freund,
Der Gleichgesinnte, gleichem Beispiel huld'ge.
Doch wehe mir, er war ein blinder Moslem,
Und nahm die Botschaft auf mit kaltem Zorne,
Und ließ mir melden: Seines Gottes Feind,
Den hasse er, als seinen eignen Feind.
Er wolle nie der Gottesläugnerin

Und meinen Sohn, das eigne Pflegekind,
Den wolle er dem Herrn Allahs opfern,
Und mit des Sohnes Blut den Vater sühnen.
Und Wort gehalten hat der Wütherich!
Vergebens eilte ich nach seinem Schlosse;
Er war entflohn, entflohn mit seiner Beute.
Ich sah den armen Knaben nimmer wieder;
Und Krämer einst, die von Marokko kamen,
Erzählten mir vom Tode meines Sohns.

Don Enrique.

(Mit abgebrochenem Schmerze.)

O schrecklich! schrecklich! Rührung übermannt mich!
Mein Herz verblutet! Und Ihr habt Euch nicht
Furchtbar gerächt an diesem Wütherich?
Ihr hattet ja des Juden eigne Tochter
In Eurer Gewalt? Wie habt Ihr da gehandelt?

Aly.

(Ernst.)

Den Enrique.

(Allein.)

Soll ich es Den Diego sagen? Ja, ja.
Er soll mal sehn, daß er nicht alles weiß.
Er sieht mich an für dumm. Nur immer zu.
Wir wollen sehen, wer der Klügste ist.

(Die Tanzmusik beginnt wieder.)

Doch still davon. Da rufen schön're Töne,
Und meine schöne Donna darf nicht warten.

(Er geht ab.)

Nacht. Alb's Schloß von Außen. Die Fenster sind erleuchtet. Fröhliche Tanzmusik im Schlosse. Almansor steht sinnend davor. Die Musik schweigt.

Almansor.

Fürwahr, recht hübsch ist die Musik. Nur schade,
Hör' ich der Zimbeln hüpfend helles Klingen,
Fühl' ich im Herzen tausend Natterstiche;
Hör' ich der Geigen langsam weiche Töne,
Zieht mir ein Messer schneidend durch die Brust;
Hör' ich dazwischen die Trompeten schmettern,
Zuckt's mir durch Mark und Bein, wie'n rascher Blitz;
Und hör' ich dröhnend dumpf die Pauken donnern,
So fallen Keulenschläge auf mein Haupt.
Ich und dies Haus, wie passen wir zusammen?

(Wechselnd nach dem Schlosse und nach seiner Brust zeigend.)

Dort wohnt die Lust mit ihren Harfentönen;
Hier wohnt der Schmerz mit seinen gift'gen Schlangen.

Dort wohnt die schöne, liebliche Zuleima; —

(Stampft, zeigt endlich auf seine Brust.)

Wir passen doch, — hier wohnt Zuleima auch.
Zuleima's Seel' wohnt hier im engen Hause,
Hier in den purpurrothen Kammern sitzt sie,
Und spielt mit meinem Herzen Ball, und klimpert
Auf meiner Wehmuth zarten Harfensaiten,
Und ihre Dienerschaft sind meine Seufzer, —
Und wachsam steht auch meine düstre Faune,
Als schwarzer Frauenhüter, vor der Pforte.

(Zeigt nach dem Fenster.)

Doch was dort oben, in dem hellen Saal,
Prachtvoll geschmückt und prangend stolz einherzieht,
Und mit dem Federnhaupte freundlich nickt
Dem seidnen Buben, der sich zierlich krümmt, —
Das dort ist nur Zuleima's kalter Schatten,
Nur eine Drahtfigur, der man ein Gesicht'
Im Wachsgesichte künstlich eingefugt,
Und die, durch aufgedrehter Federn Kraft,
Den leeren Busen wechselnd hebt und senkt.

Und fordert auf zum Tanz die Drahtfigur.
Das heiße Blutauge sendet süße Blitze!
Das liebe Wachsgesicht bewegt sich lächelnd!
Der schöne Kotzenbusen schwillt und schwillt!
Mit zarter Hand berühret dort der Bube
Das leichtgebrechlich zarte Kunstgewebe —

(Rauschende Musik.)

Umschlingt's mit frechem Arm, und zieht es fort
In wilder Tänzer fluthendes Gedränge!
Halt ein! halt ein! Ihr Geister meiner Leiden,
Reißt fort den Buben von dem Leib der Holden!
Schlagt ein! schlagt ein! Ihr Blitze meines Zorns!
Brecht ein! brecht ein! Ihr Mauern dieses Schlosses,
Und stürzt zermalmend auf des Frevlers Haupt!

(Pause; leisere Musik.)

Sie bleiben ruhig stehn, die alten Mauern,
Und meine Wuth zerschellt an ihren Quadern.

Ihr seid gar stark gebaut, ihr festen Mauern,
Und doch habt ihr ein schwach und schlecht Gedächtniß!

Wohnt' ich, und »lieber Sohn« nannt' Aly mich,
Und strich mir dann mit sanfter Hand den Kopf; —
Und jetzt steh' ich, wie'n Bettler, vor der Thüre!

(Die Musik schweigt. Man hört im Schlosse verworrene Stimmen und lautes Gelächter.)

Da spottet's mein; hella! ich lache mit!

(Schlägt an die Pforte.)

Macht auf! macht auf! ein Gast will übernachten!

(Die Schleppthür öffnet sich. Petrillo erscheint mit einem Armleuchter; er bleibt in der Thüre stehen.)

Petrillo.

Beim heiligen Pilatus! Ihr klopft stark;
Auch kommt Ihr spät zum Ball, er ist schon aus.

Almansor.

Ich suche keinen Ball, ich such' ein Obdach;
Bin fremd und müd', und dunkel ist die Nacht.

Petrillo.

Beim Barte des Propheten — ich wollt' sagen
Der heiligen Eli — Elisabeth —

Almanſor.

So wohnt allhier nicht mehr der gute Aly,
Wenn Gaſtlichkeit aus dieſem Schloß verbannt iſt.

Pedrillo.

Beim heil'gen Jago von — von Compoſtella!
Nehmt Euch in Acht, denn Don Gonzalvo zürnt,
Wenn man ihn noch den guten Aly nennt.
Zuleima nur,

(Schlagt ſich vor die Stirn.)

wollt' ſagen Donna Clara,
Darf noch den Namen Aly nennen. Aly,
Der irr't ſich auch, und nennt ſie oft Zuleima.
Auch ich, ich heiße jetzt nicht mehr Hamahmah,
Pedrillo heiß' ich, wie in ſeiner Jugend
Der heil'ge Petrus hieß; und auch Habahbah,
Die alte Köchin, heißt jetzt Petronella,
Wie einſt die Frau des heil'gen Petrus hieß;
Und was die alte Gaſtlichkeit betrifft,
So iſt das eine jener Heidenſitten,

Es iſt ſchon ſpät, und manche wohnen weit.

(Er geht in's Schloß zurück und ſchlägt die Pforte zu. Im Schloſſe wird es bewegter.)

Almanſor.

(Allein.)

Kehr' um, o Pilger, denn hier wohnt nicht mehr
Der gute Aly und die Gaſtlichkeit;
Kehr' um, o Moslem, denn der alte Glaube
Iſt ausgezogen längſt aus dieſem Hauſe;
Kehr' um, Almanſor, denn die alte Liebe
Hat man mit Hohn zur Thür hinausgeſtoßen,
Und laut verlacht ihr leiſes Todeswimmern.
Verändert ſind die Namen und die Menſchen;
Was ehmals Liebe hieß, heißt jetzo Haß. —
Doch hör' ich ſchon die lieben Gäſte kommen,
Und gar beſcheiden geh' ich aus dem Weg.

(Geht ab.)

(Das Schloßthor öffnet ſich ganz; buntes Gewühl und verworrene Stimmen. Bediente mit Lichtern treten hervor.)

Eine andere Stimme.

Die Nacht ist ja recht schön und sternenhell.
Unweit von hier stehn unsre Pferd' und Maulthier',
Und weiche Sänften für die weichen Damen.

Eine dritte Stimme.

(Beschwichtigend.)

Nur eine kleine Strecke ist's, Señora,
Und nicht zu groß für Euren kleinen Fuß.

(Damen, Ritter, Fackelträger, Musikanten u. s. w. kommen aus dem Schlosse. Jede Dame wird von einem Ritter geführt.)

Erster Ritter.

Verstanden Ihr den leisen Wink, Señora?

Seine Dame.

(Lächelnd.)

Ihr seid heut boshaft, boshaft, Don Antonio.

(Gehen vorüber.)

Eine andere Dame.

(Ernst.)

Ihr Ritter.

(Mit verstelltem Ernste.)

Jedoch was soll das arme Mädchen machen
Mit all' den alten, reichen Maurenkleidern?

Die Dame.

Giebt's keine Maskenbälle, süßer Spötter?

(Gehen vorüber.)

(Zwei Ritter gehen im Arm gefaßt.)

Der Erste.

Dem alten Herrn sah man den Aerger an,
Als ihm der Diener mit gekreuzten Armen,
Des Bratens Unfall in der Angst berichtet.

Der Zweite.

(Spöttisch.)

Das war noch nichts. Er biß sich blau die Lippen,
Als Carles laut den wilden Schweinskopf lobte,
Und scherzhaft drollig den Propheten schalt,
Der seinem Volk' ein solch Gericht versagt hat.

Der Erste.

(Warnend.)

Der Zweite.

(Mit schlauem Seitenblick.)

Die Dummheit geht oft Hand in Hand mit Bosheit.

(Gehen vorüber.)

(Zwei andere Ritter kommen sprechend.)

Der eine Ritter.

(Sieht sich sorgsam um.)

Wir waren wohl die einz'gen Maurenchristen,
Die Aly eingeladen, und als Carlos —

Der andere Ritter.

Versteh', Schmerz zuckte über Aly's Antlitz,
Er sah uns forschend an, — wem traut man jetzt?

(Gehen langsam vorüber.)

(Musikanten, ihre Instrumente stimmend, gehen vorüber.)

Ein junger Fiedler.

Gesprungen ist mir wieder eine Saite.

Der Alte.

Ja, ja, im Kopfe springt dir sicher keine;

Der junge Fiedler.

(Schmeichelnd.)

Nur eins noch sag' mir, dein Verstand ist ja
So fein, wie eines Fiedelbogens Härchen;
Und du bist ja der Klügste von uns allen,
Du stehst ja zwischen uns, so wie dein Brummbaß
Großmächtig stehet zwischen unsern Geigen —
Doch du bist auch so brummig wie dein Brummbaß —
O sag' mir doch: warum denn Don Gonzalve
So hastig und so ängstlich auf uns einsprang,
Als wir den hübschen Maurentanz, den Zambrah,
Aufspielen wollten, und warum statt dessen
Hieß er den spanischen Fandango spielen?

Der Alte.

(Mit selbstgefällig pfiffiger Miene.)

He! he! das weiß ich wohl, doch sag' ich's nicht;
Denn so was spielt schon in die Politik.

(Sie gehen vorüber.)

(Man hört im Schlosse Don Enrique's Stimme.)

Mein Esel, der Diego, leuchtet mir;

(Lustlich)

Und vor mir schweben immer, freundlich leitend,
Zwei Liebessternlein, Donna Clara's Augen!

(Verworrene Stimmen. Die Thür wird geschlossen. Don Enrique und Don Diego treten auf; letzterer in Bedientenkleidung und eine Fackel tragend.)

Don Diego.

(Stolz.)

Wir tauschen jetzt die Rollen, gnäd'ger Herr,
Und Ihr seid jetzt der Diener und — der Esel.

Don Enrique.

(Nimmt die Fackel.)

Ich that nach Kräften, Señer, seid nicht launisch.

Don Diego.

(Mit Grandezza.)

Auf Ehre, Señer, ganz ein Andrer schien't Ihr,
Als ich zuerst Bekanntschaft mit Euch machte,
Im Judenbade zu Puente del Saburre.

Don Diego.

Mein Zögling muß, mit beff'ren Schmeicheleien,
Sich reicher Damen Gunst erwerben können.
Was soll denn der Vergleich mit schmächt'gen Sternlein?
Mit Sonnen muß man so ein Lieb vergleichen!
Lernt nur auswendig besser unsre Dichter,
Und schmiert mit Oel geschmeidig Eure Zung',
Die Euch wie eingerostet lag im Munde,
Als Ihr so stumm an Clara's Seite saßet.

Don Enrique.

(Schmachtend.)

Ich sah entzückt auf ihr schneeweißes Händchen!

Don Diego.

(Auflachend.)

Hätt' Euch das Blitzen ihrer Demantringe
Das Aug' geblendet und die Zung' gelähmt,
So ließ ich gelten solch ein süß Verstummen.

(Ironisch langsam.)

Entzücken soll Euch freilich Clara's Hand,

Das klingend helle, goldene Entzücken!
Doch überlaß ich Euch allein die Freude
Am süßen Spiele ihrer weißen Finger,
An ihrer Muskeln sanftgeschwellter Weichheit,
Und an der Adern bläulichem Gewebe!

Don Enrique.

(Auflachend.)

Kein Spott! Ich freie zwar des Vaters Schätze,
Jedoch gesteh' ich: Clara's Schönheit rührt mich.

Don Diego.

Mistpfütze, hüte dich, daß man dich rühre!
Kein Ambrahauch steigt auf durch solche Rührung.
Lieb' nicht nach Innen, liebe nur nach Außen.
Gefühle sind gar schlechte Liebeswerber;
Wort, Miene und Bewegung sind weit beff're.
Und dringen diese Werber noch nicht durch,
So helfen schön gefärbte Jünglingswangen,
Elastisch üpp'ge Waden aus Madrid,
Schnürleiber, hohe Pelsterbrust und Kunstbauch,
Die Waffen aus dem Schneiderarsenal.

(Sieht ihn kalttächelnd an.)

Señor, kennt Ihr noch
Die Documente, die ich ausgefertigt,
Mit alter Schrift und mit erloſch'ner Tinte,
Die vorſätzlich im Schloß verlornen Briefe,
Die Don Gonzalvo fand, und draus erſah —

(Lachend.)

Ja, Señor, mir, mir habt Ihr es zu danken
Daß Ihr ein Prinz geworden; — Seid jetzt folgſam;
Sprecht nur wie ich's Euch habe einſtudirt;
Sprecht viel von Religion und von Moral;
Zeigt jene Wunden oft, die Euch im Zuchthaus
Der Büttel ſchlug, und nennt ſie heil'ge Narben,
Die Ihr im Feldzug für die gute Sache
Erbeutet habt; ſprecht viel von der Courage;
Vor allem aber kräuſelt oft den Schnauzbart.

Don Enrique.

Ich beuge mich vor Eurer Klugheit, Señor.
Nur kann ich noch Eu'r Kunſtſtück nicht begreifen,
Wie Ihr den Pfaffen in's Intreſſe zoget?

Und heil'ge Männer haben heil'ge Zwecke,
Und brauchen Geld für ihre Kirchenkelche,
Und brauchen Wein, um sie damit zu füllen.
Ihr merktet nicht, daß ich die Karte schlug?
Ich gab Euch gute Karten, und da trumpft
Nun Euer Herz die Dame, und den König,
Den Alten, trumpft Ihr lustig mit dem Kreuz;
Und morgen ist das Spiel gewonnen, morgen,
Dann gratulir' ich Euch zu Eurer Hochzeit.

Don Enrique.

(Andächtig gen Himmel schauend.)

Ich danke dir, du Vater in der Höh'!

Don Diego.

Ja, freilich in der Höh', denn luftig schwebt er
Am hohen Galgen, zu San Salvador.

(Sie gehn ab.)

(Almansor tritt auf.)

Almansor.

Die buntgeputzten Fledermäus' und Eulen
Sind nun vorbei geflirrt. Recht widerlich

Zuleima, dich umschwärmt solch' Nachtgevögel?
Dich, weiße Taub', umkreisen solche Raben?
Dich, schöne Ros', umkriechet solch Gewürm?
Hält denn ein Zauber dich umstrickt, Zuleima?
Ist denn das Bild des flehenden Almansors
In deiner Seele ganz und gar erloschen?
Kommt nie Erinn'rung an Almansors Liebe
Aus deinem Busen seufzend aufgestiegen?
Dort oben wallen tausend Liebesboten,
Und jedem gab ich tausend Liebesgrüße,
Und schmerzlich süß entfloß mein glühend Blut,
Bei jedem Gruß, aus tausend Liebeswunden;
Und dennoch brachte keiner dieser Boten
Der Heißgeliebten meine heißen Grüße!
Schämt Euch, untreue Boten, Sterne oben,
Die Ihr so klug und pfiffig niederblinzelt,
Und Euch als Menschenschicksal-Lenker brüstet!
Ihr konntet nicht bestellen meine Grüße —
Und blöde Tauben tragen, treu und sicher,
Den Liebesbrief des Hirten in der Wüste! —

Und nur ein einz'ges noch ſtrahlt dort durch's Fenſter.
Ich kenn' dies Fenſter noch; dort ſchläft Zuleima.
Dort ſtand ich manche ſchöne Sommernacht,
Und ließ die Laute klingen, bis die Liebſte,
Mit ſüßem Wort, auf dem Balkon erſchien.

(Er zieht eine Laute hervor.)

Hier iſt die alte Laute. Klingend ſchwebt mir
Im Kopf' das alte Lied; und ſehen möcht' ich,
Ob auch der alte Zauberklang noch wirkt.

(Er ſpielt und ſingt.)

Goldne Sternlein ſchauen nieder,
Mit der Liebe Sehnſuchtwehe;
Bunte Blümlein nicken wieder,
Schauen ſchmachtend in die Höhe.

Zärtlich blickt der Mond herunter,
Spiegelt ſich in Bächleins Fluthen,

Wollustathmend, in der Schwüle,
Schnäbeln weiße Turteltäubchen;
Flimmernd, wie zum Liebesspiele,
Fliegt der Glühwurm nach dem Weibchen.

Lüftlein schauern wundersüße,
Ziehen feiernd durch die Bäume,
Werfen Kuß und Liebesgrüße
Nach den Schatten weicher Träume.

Blümlein hüpfet, Bächlein springet,
Sternlein kommt herabgeschossen,
Alles wacht und lacht und singet, —
Liebe hat ihr Reich erschlossen.

Zuleima's Stimme im Schloß.

Ist es ein Traum, der freundlich mich umgaukelt,
Und liebe Töne in mein Ohr zurückruft?
Ist es ein Unhold, der mich zu verlocken,
Des Freundes süße Stimme künstlich nachäfft?

Almanſor.

Es iſt kein Traum, der täuſchend dich umgaukelt,
Es iſt kein Unhold, der dich will verlocken,
Auch iſt's kein todter, irrender Almanſor —
Es iſt Almanſor ſelbſt, der Sohn Abdullahs.
Er iſt zurückgekehrt, und trägt noch immer
Lebend'ge Liebe im lebend'gen Herzen.

(Zuleima tritt mit einem Lichte auf den Balkon.)

Zuleima.

Sey mir gegrüßt, Almanſor ben Abdullah,
Sei mir gegrüßt im Reiche der Lebend'gen!
Denn längſt kam uns die trübe Mähr: todt ſei
Almanſor, — und Zuleimas Augen wurden
Zwei unverſiegbar ſtille Thränenquellen.

Almanſor.

O ſüße Lichter, holde Veilchenaugen,
So ſeid Ihr mir noch immer treu geblieben,
Als meiner ſchon vergaß Zuleimas Seele!

Almanſor.

Und floß auch Blut ſchon aus Almanſors Seele,
Am Grab' der Mutter und am Grab' des Vaters,
So muß ſie jetzt doch ganz und gar verbluten,
Hier an dem Grabe von Zuleimas Liebe.

Zuleima.

O ſchlimme Worte und noch ſchlimm're Kunden!
Ihr bohrt Euch ſchneidend ein in meine Bruſt,
Und auch Zuleimas Seele muß verbluten.

(Sie weint.)

Almanſor.

O weine nicht! Wie glüh'nde Naftatropfen,
So fallen deine Thränen auf mein Herz.
Mein Wort ſoll dich jetzt nimmermehr verletzen!
Verehren will ich dich wie'n Heiligthum,
In deſſen Näh' ſogar des Blutes Rächer
Die ſcharfe Spitze abbricht von der Lanze;
In deſſen Näh' die Taube und Gazelle
Geſichert ſind vor ſchlimmen Jägerspfeilen;

Zuleima, du bist meine heil'ge Caaba,
Dich glaubte ich zu küssen, als zu Mekka.
Mein glüh'nder Mund berührt den heil'gen Stein; —
Du bist so süß, doch auch so kalt wie er!

Zuleima.

Bin ich dein Heiligthum, so brich sie ab,
Die scharfe Lanzenspitze deiner Worte;
So laß im Köcher ruh'n die argen Pfeile;
Die lustbefiedert in mein Herze treffen;
Und falte nicht wie zum Gebet die Hände,
Um deste sich'rer meine Ruh' zu rauben.
Genug schon schmerzt mich deine böse Kunde
Vom Tod Abdullahs und Fatymas; Beide
Hab' ich wie eigne Eltern stets geliebt,
Und Beide nannten mich auch gerne „Tochter!"
O sprich, wie starb Fatyma, unsre Mutter?

Almansor.

Auf ihrem Ruhebette lag die Mutter,
Zur Linken kniete ich und weinte still,
Zur Rechten stand Abdullah, starr und stumm,
Und mit der Friedenspalme schwebte sichtbar

Der Todesengel über Mutters Haupt.
Ich wollte sie entreißen diesem Engel,
Und ängstlich hielt ich fest der Mutter Hand.
Doch, wie die Sanduhr leis und leiser rinnet,
So rann das Leben aus der Hand der Mutter;
Auf ihrem bleichen Antlitz zuckten wechselnd
Ein Lächeln und ein Schmerz, und wie ich leise
Mich hinbog über sie, da seufzte sie
Aus tiefer Brust: »bring diesen Kuß Zuleimen.«
Bei diesem Namen stöhnte auf Abdullah,
Wie ein zu Tod getroff'nes, wildes Thier.
Die Mutter sprach nicht mehr, die kalte Hand nur
Lag in der meinigen, wie ein Versprechen.

Zuleima.

O Mutter, O Fatyma, du hast noch
Bis in den Tod geliebt dein armes Kind!
Abdullah aber hat mich noch gehaßt,
Als er hinabstieg in sein dunkles Haus.

Almansor.

Nicht mit in's Grab nahm er den Haß. Obzwar,
Wenn nur durch Zufall ihm in's Ohr geklungen

Die Namen Aly und Zuleima, so
Erwacht' in seiner Brust der Sturm, wie Wolken
Umzog es seine Stirn', sein Auge blitzte,
Und seinem Mund' entquoll Verwünschungsfluch.
Doch einst nach solchem Sturme fiel der Vater,
Ermattet und betäubt in tiefen Schlaf.
Ich stand bei ihm, auf sein Erwachen harrend.
Wie staunte ich! Als er die Wimper aufschlug,
Da lag in seinem Blick, statt Zornesglühen,
Nur klare Freundlichkeit und fromme Milde;
Statt seiner Wahnsinnsschmerzen wildes Zucken,
Umschwebte heit'res Lächeln seine Lippen;
Und statt den grausen Fluch hervorzuflachen,
Sprach er zu mir mit leiser, weicher Stimme:
„Die Mutter will's nun Mal, ich kann's nicht ändern,
Drum geh' nur hin, mein Sohn, durchschiff' das Meer,
Geh' nach Hispanien zurück, geh' hin
Nach Aly's Schloß, und suche dort Zuleima,
Und sage ihr" —

Da kam der Todesengel,
Und schnitt, mit scharfem Schwerte, rasch entzwei
Abdullahs Leben und Abdullahs Rede.

(Pauſe.)

Ich habe ihn in's Grab gelegt, doch nicht,
Nach Moslembrauch, das Antlitz gegen Mekka;
Gen Granada hab' ich, wie er es einſt
Befahl, ſein todtes Angeſicht gerichtet.
So liegt er mit den ſtieren, offnen Augen,
Und ſieht mir immer nach.

(Sich allmählig umdrehend.)

Du todter Vater,
Du ſahſt mich wandern durch den Sand der Wüſte,
Und ſahſt mich ſchiffen nach der Küſte Spaniens,
Und ſahſt mich eilen nach dem Schloſſe Aly's,
Und ſiehſt mich hier, —
hier ſteh' ich vor Zuleima,
Sag' nun, Abdullahs Geiſt, was ſoll ich ſprechen?

(Eine in einem ſchwarzen Mantel verhüllte Geſtalt tritt auf.)

Die Geſtalt.

O ſprich zu ihr: Zuleima ſteig' herunter
Aus deines Marmorſchloſſes güldnen Kammern,
Und ſchwing' dich auf Almanſors edles Roß.
Im Lande, wo des Palmbaums Schatten kühlen,

Wo süßer Weihrauch quillt aus heil'gem Boden,
Und Hirten singend ihre Lämmer weiden;
Dort steht ein Zelt von blendend weißer Leinwand,
Und die Gazelle mit den klugen Augen,
Und die Kameele mit den langen Hälsen,
Und schwarze Mädchen mit den Blumenkränzen,
Stehn an des Zeltes buntgeschmücktem Eingang,
Und harren ihrer Herrin — O Zuleima,
Dorthin, dorthin entfliehe mit Almansor.

Garten vor Aly's Schloß, blühend und von der Morgensonne beleuchtet. Zuleima liegt betend vor einem Christusbilde. Sie steht langsam auf.

Zuleima.

Und doch liegt noch die Sorg' auf dieser Brust!
Mein Herze zittert noch. Ist es vor Freude,
Daß er noch lebt, den ich als todt beweint?
Nein, nicht vor Freude, die verträgt sich nicht
Mit meinem heil'gen Eid', mit dem Versprechen,
Das ich dem frommen Abt des Klosters gab.
Almansor ist zurückgekommen! Wenn
Mein Vater das erfährt — Wird nicht sein Zorn
Den Sohn des Todfeinds treffen? Noch erlosch nicht
Sein Groll, noch liegen lauernd in der Brust ihm
Viel schlimme Geister, die mit Wuth entsteigen,
Wenn nur sein Ohr Abdullahs Namen hört.
Was hat Abdullah ihm gethan? Mein Vater

Iſt ſonſt ſo mild! Ich hab' ihn oft beherbergt;
Des Nachts durchwandelt er des Schloſſes Gänge,
Mit bloßem Schwert', und ruft „Abdullah, komm,
Wir wollen fechten, Blut will Blut" — Almanſer!
Dich darf er nimmer ſchau'n, entflieh! entflieh!
Der Väter Feindſchaft bringt den Kindern Tod.
Mit meinem Schleier will ich dich umhüllen,
Daß meines Vaters Blick dich nimmer treffe.
Ich ſeh' dich in Gefahr, und es erwachen
All die Gefühle, die mich einſt bewegten,
Als wir noch Braut und Bräut'gam kindiſch ſpielten,
Als du den morſchen Apfelbaum erkletterſt,
Als ich dich weinend, und mit bangen Bitten,
Herunterlockte von der ſchlimmen Höh'.

(Sinnend).

„Tort iſt Almanſer" ſagten böſe Leute,
Und böſer Kunde glaubte böſes Herz,
Und Braut des fremden Mannes ward Zuleima!
Ich will dich lieben, wie man liebt den Bruder, —
Sei mir ein Bruder, lieblicher Almanſer!

(Sie ſieht zur Erde, und ſeufzt: „Almanſer!")

(Almanſor iſt unterdeſſen hinter Zuleima erſchienen, naht ſich derſelben unbemerkt, legt beide Hände auf ihre Schulter, und lächelnd ſeufzt er im ſelben Tone: „Zuleima.“)

Zuleima.

(Dreht ſich erſchrocken um, und betrachtet ihn lange.)

Du haſt dich viel verändert, mein Almanſor.
Du ſiehſt faſt aus wie'n ſtarker Mann, doch haſt du
Die wilden Knabenſitten nicht vergeſſen,
Und ſtörſt mich wieder, eben ſo wie ſonſt,
Wenn ich mit meinen Blumen heimlich ſpreche.

Almanſor.

(Heiter lächelnd).

Sag' mir, mein Liebchen, welche Blume iſt es,
Die jetzt »Almanſor« heißt? Ein trüber Name,
Der nur für Trauerblumen paſſen könnt'!

Zuleima.

Sag' mir zuvor, du wilder, finſtrer Buhle,
Wer war der ſchwarze Sprecher dieſe Nacht?

Almanſor.

Es war ein alter Freund, du kennſt ihn gut.

Der alte Hassan war's, der vielbesorgt,
Wie'n treues Thier, gefolget meiner Spur.
Leg' ab, mein süßes Lieb, die finstre Miene,
Den schwarzen Flor, der deinen Blick umdüstert.
Wie'n Schmetterling die Raupenhülle abstreift,
Und leuchtend bunt entfaltet seine Flügel,
So hat die Erde abgestreift das Dunkel,
Womit die Nacht ihr schönes Haupt umschleiert.
Die Sonne senkt sich küssend auf sie nieder;
Im grünen Wald erwacht ein süßes Singen;
Der Springborn rauscht und stäubet Diamanten;
Die hübschen Blümlein weinen Wonnethränen; —
Das Licht des Tages ist ein Zauberstab,
Der all die Blumen und die Lieder weckte,
Der selbst Almansors Seele konnt' entnachten.

Zuleima.

Traue nicht den Blumen, die hierher dir winken,
Traue nicht den Liedern, die hierher dich locken,
Sie winken und sie locken in den Tod.

Almansor.

Ich wanke nicht, und weich' auch nicht dem Tod.

Mir iſt ſo wohl, ſo heimlich wohl allhier!
Sie ſteigen auf, die goldnen Knabenträume!
Hier iſt der Garten, wo ich gerne ſpielte,
Hier blüh'n die Blumen, die mir freundlich nickten,
Hier ſingt der Zeiſig, der mich Morgens grüßt', —
Doch ſprich, mein Lieb, ich ſehe nicht die Myrthe,
Wo ſie einſt ſtand, da ſteht jetzt die Cypreſſe?

Zuleima.

Die Myrthe ſtarb, und auf das Grab der Myrthe
Hat man gepflanzt die traurige Cypreſſe.

Almanſor.

Noch ſteht die Laube von Jasmin und Geisblatt,
Wo wir die hübſchen Mährchen uns erzählten,
Von Mödſchnun's Wahnſinn und von Leila's Sehnſucht,
Von Beider Liebe und von Beider Tod.
Hier ſteht auch noch der liebe Feigenbaum,
Mit deſſen Frucht du meine Mährchen lohnteſt;
Hier ſtehn auch noch die Trauben und Melonen,
Die uns erquickten, wenn wir lang geſchwatzt —
Doch ſprich, mein Lieb, ich ſeh' nicht den Granatbaum,
Worauf einſt ſaß und ſang die Nachtigall,
Ihr Liebesweh' der rothen Roſe klagend.

Zuleima.

Die rothe Roſe ward vom Sturm entblättert,
Die Nachtigall ſammt ihrem Liede ſtarb,
Und böſe Aexte haben abgehau'n
Den edeln Stamm des blühenden Granatbaums.

Almanſor.

Hier iſt mir wohl! Auf dieſem lieben Boden
Klebt feſt mein Fuß, wie heimlich angekettet;
Ich bin gebannt in dieſen lieben Kreiſen,
Die du um mich gezogen, ſchöne Fee;
Vertraute Balſamdüfte mich umhauchen,
Die Blumen ſprechen und die Bäume ſingen,
Bekannte Bilder ſchauen aus den Büſchen —

(Er erblickt das Chriſtusbild, befremdet.)

Doch ſprich, mein Lieb, dort ſteht ein fremdes Bild,
Das ſchaut mich an ſo mild, und doch ſo traurig,
Und eine bitt're Thräne läßt es fallen
In meinen ſchönen, goldnen Freudenkelch.

Zuleima.

Und kennſt du nicht dies heil'ge Bild, Almanſor?
Haſt du es nie geſchaut in ſel'gen Träumen?

Trafſt du es wachend nie auf deinen Wegen?
Beſinn' dich wohl, du mein verlor'ner Bruder!

Almanſor.

Wohl traf ich ſchon auf meinem Weg dies Bildniß,
Am Tage meiner Rückkehr in Hispanien.
Links an der Straße, die nach Xeres führt,
Steht prangend eine herrliche Meſchee.
Doch wo der Thürmer einſt vom Thurme rief:
„Es giebt nur einen Gott, und Mahomet
Iſt ſein Prophet!“ da klang jetzund herab
Ein dröhnend dumpfes, ſchweres Glockenläuten.
Schon an der Pforte goß ſich mir entgegen
Ein dunkler Strom gewalt'ger Orgeltöne,
Die hochaufrauſchten und wie ſchwarzer Sud,
Im glüh'nden Zauberkeſſel, qualmig quollen.
Und wie mit langen Armen, zogen mich
Die Rieſentöne in das Haus hinein,
Und wanden ſich um meine Bruſt, wie Schlangen,
Und zwängten ein die Bruſt, und ſtachen mich,
Als läge auf mir das Gebirge Kaff,
Und Simurghs Schnabel picke mir in's Herz.
Und in dem Hauſe ſchell, wie'n Todtenlied,

Das hehre Singen wunderlicher Männer,
Mit ſtrengen Mienen und mit kahlen Häuptern,
Umwallt von blum'gen Kleidern, und der feine
Geſang der weiß- und rothgerockten Knaben,
Die oft dazwiſchen klingelten mit Schellen,
Und blanke Weihrauchfäſſer dampfend ſchwangen.
Und tauſend Lichter goſſen ihren Schimmer
Auf all das Goldgefunkel und Geglitzer,
Und überall, wohin mein Auge ſah,
Aus jeder Niſche nickte mir entgegen
Daſſelbe Bild, das ich hier wiederſehe.
Doch überall ſah, ſchmerzenbleich und traurig,
Des Mannes Antlitz, den dies Bildniß darſtellt.
Hier ſchlug man ihn mit harten Geißelhieben,
Dort ſank er nieder unter Kreuzeslaſt,
Hier ſpie man ihm verachtungsvoll in's Antlitz,
Dort krönte man mit Dornen ſeine Schläfe,
Hier ſchlug man ihn an's Kreuz, mit ſcharfem Speer
Durchſtieß man ſeine Seite, — Blut, Blut, Blut
Entquoll jedwedem Bild. Ich ſchaute gar
Ein traurig Weib, die hielt auf ihrem Schooß
Des Martermannes abgezehrten Leichnam,

Ganz gelb, und nackt, von ſchwarzem Blut umrennen —
Da hört' ich eine gellend ſcharfe Stimme:
„Dies iſt ſein Blut,“ und wie ich hinſah, ſchaut' ich
(Schaudernd)
Den Mann, der eben einen Becher austrank.
(Pauſe.)

Zuleima.

In's Haus der Liebe trat dein Fuß, Almanſer,
Doch Blindheit lag auf deinen Augenwimpern.
Vermiſſen mochteſt du den heitern Schimmer,
Der leichtdurchgaukelt alte Heidentempel,
Und jene Werkeltagsbequemlichkeit,
Die in des Mesleins dumpfer Betſtub' lauert.
Ein ernſt'res, beſſ'res Haus hat ſich die Liebe
Zur Wohnung ausgeſucht auf dieſer Erde.
In dieſem Hauſe werden Kinder mündig,
Und Münd'ge werden da zu Kinder wieder;
In dieſem Hauſe werden Arme reich,
Und Reiche werden ſelig in der Armuth;
In dieſem Hauſe wird der Frohe traurig,
Und aufgeheitert wird da der Betrübte.
Denn ſelber als ein traurig, armes Kind

Erschien die Liebe einst auf dieser Erde.
Ihr Lager war des Stalles enge Krippe,
Und gelbes Streh war ihres Hauptes Kissen.
Und flüchten mußte sie wie'n scheues Reh,
Von Dummheit und Gelehrsamkeit verfolgt.
Für Geld verkauft, verrathen ward die Liebe,
Sie ward verhöhnt, gegeißelt und gekreuzigt; —
Doch von der Liebe sieben Todesseufzern
Zersprangen jene sieben Eisenschlösser,
Die Satan vorgehängt der Himmelssphäre,
Und wie der Liebe sieben Wunden klafften,
Erschlossen sich auf's Neu' die sieben Himmel,
Und zogen ein die Sünder und die Frommen.
Die Liebe war's, die du geschaut als Leiche,
Im Mutterschooße jenes traur'gen Weibes.
O, glaube mir, an jenem kalten Leichnam
Kann sich erwärmen eine ganze Menschheit,
Aus jenem Blute sprossen schön're Blumen,
Als aus Atradschids steilen Gartenbeeten,
Und aus den Augen jenes traur'gen Weibes
Fließt wunderbar ein süßres Rosenöl,
Als alle Rosen Schiras liefern könnten.

Auch du haſt Theil, Almanſor ben Abdullah,
An jenem ew'gen Leib und ew'gen Blute,
Auch du kannſt ſetzen dich zu Tiſch mit Engeln,
Und Gottesbrod und Gotteswein genießen,
Auch du darfſt wohnen in der Sel'gen Halle,
Und, gegen Satans ſtarke Höllenmacht,
Schützt dich mit ew'gem Gaſtrecht Jeſu Chriſt,
Wenn du genoſſen haſt ſein „Brod und Wein.“

Almanſor.

Du ſpracheſt aus, Zuleima, jenes Wort,
Das Welten ſchafft und Welten hält zuſammen;
Du ſpracheſt aus das große Wörtlein „Liebe!“
Und tauſend Engel ſingen's jauchzend nach,
Und in den Himmeln klingt es ſchallend wieder;
Du ſprachſt es aus, und Wolken wölben ſich,
Dort oben hoch, wie eines Domes Kuppel,
Die Ulmen rauſchen auf, wie Orgeltöne,
Die Vöglein zwitſchern fromme Andachtlieder,
Der Boden dampft von wallend ſüßem Weihrauch,
Der Blumenraſen hebt ſich als Altar, —
Nur eine Kirch' der Liebe iſt die Erde.

Zuleima.

Die Erde iſt ein großes Golgatha,
Wo zwar die Liebe ſiegt, doch auch verblutet.

Almanſor.

O, flechte nicht zum Todtenkranz die Myrthe,
Und hüll' die Liebe nicht in Trauerflöre.
Der Liebe Prieſterin biſt du, Zuleima,
Die Liebe wohnt in deines Buſens Zelle,
Aus deiner Aeuglein klaren Fenſtern ſchaut ſie,
Ihr Odem weht aus deinem ſüßen Munde —
Auf Euch, Ihr ſammetweiche Purpurkiſſen,
Auf Euch, Ihr holden Lippen, thront die Liebe,
Auf Euch möcht' ſich Almanſors Seele betten, —
Si, hörſt du nicht Fatyma's letzte Worte:
„Reich' dieſen Kuß Zuleimen, meiner Tochter.“ —

(Sie ſehen ſich lange wehmüthig an. Sie küſſen ſich feierlich.)

Zuleima.

Fatyma's Todtenkuß hab' ich empfangen,
Darum hin dagegen Chriſti Lebenskuß.

Almanſor.

Es war der Liebe Odem, den ich trank

Aus einem Becher mit Rubinenrande;
Es war ein Feuerborn, woraus ich trank
Ein Oel, das heiß durch meine Adern rinnet,
Und mir das Herz erquicket und verbrennt.

(Umschlingt sie.)

Ich laß nicht ab von dir, von dir, Zuleima!
Und ständen offen Allahs goldne Hallen,
Und Houris winkten mir mit schwarzen Augen,
Ich ließ' nicht ab von dir, ich blieb' bei dir,
Umschlänge fester deinen süßen Leib, —
Dein Himmel nur, Zuleima's Himmel nur,
Sei auch Almansors Himmel, und dein Gott
Sei auch Almansors Gott, Zuleima's Kreuz
Sei auch Almansors Hort, dein Christus sei
Almansors Heiland auch, und beten will ich
In jener Kirche, wo Zuleima betet.
Beseligt schwimm' ich wie in Liebeswellen,
Von weichen Harfenlauten süß umklungen; —
Die Bäume tanzen wunderlichen Reigen; —
Die Englein schütten neckend Sonnenstrahlen
Und bunten Blüthenstaub auf mich herab; —
Erschlossen ist des Himmels stille Pracht; —

Hellgoldne Schwingen tragen mich hinauf, —
Zur Seligkeit hinauf! —

(In der Ferne hört man Glockengeläute und Kirchengesang.)

Zuleima.

(Sich erschrocken von ihm wendend.)

Jesus Maria!

Almansor.

Welch dunkler Laut zerreißt den goldnen Schleier,
Womit mich sel'ge Träume leicht umweben?
Erblassen seh' ich plötzlich dich, mein Lieb,
Mein Röslein wandelt sich in eine Lilie, —
Sag' an, mein Lieb, hast du den Tod geschaut,
Der unsichtbar erscheinet, uns zu trennen?

Zuleima.

Der Tod, der trennet nicht, der Tod vereinigt,
Das Leben ist's, was uns gewaltsam trennt.
Hörst du, Almansor, was die Glocken murmeln?
Sie murmeln dumpf

(verhüllt sich)

Zuleima wird vermählt heut
Mit einem Mann', der nicht Almansor heißt.

(Pause.)

Almanſor.

So haſt du mir in's Herz hineingeziſcht
Dein ſchlimmſtes Gift, du Schlangenkönigin!
Von dieſem Gifthauch welken rings die Blumen,
Des Springborns Waſſer wandelt ſich in Blut,
Und todt fällt aus der Luft herab der Vogel.
So haſt du mich hineingeſungen, Falſche,
In jene Folterkammer, die du Kirch' nennſt,
Und kreuzigſt mich an deines Gottes Kreuz,
Und ziehſt geſchäftig an den Glockenſträngen,
Und ſpielſt die Orgel, um zu übertäuben
Mein lautes Reu- und Angſtgebet zu Allah!
So haſt du mich geleckt, du ſchlimme Fee,
In deinen Muſchelwagen mit den Täubchen,
Haſt mich hinaufgeleckt bis in die Wolken,
Um jählings mich von dort herabzuſchleudern.
Ich höre fallend noch dein Spottgelächter,
Ich ſehe fallend, wie dein Zauberwagen
Zu einem Sarge wird, mit Feuerrädern,
Wie deine Tauben ſich in Drachen wandeln,
Wie du ſie lenkſt am ſchwarzen Schlangenzügel, —
Und grauſen Fluch hinunterbrüllend, ſtürz' ich

Hinab, hinab, bis in den Schlund der Hölle,
Und Teufel ſelbſt erſchrecken und erbleichen,
Bei meinem Wahnſinnfluch und Wahnſinnanblick.
Fort! fort von hier! ich weiß noch einen Fluch,
Sprächs' ich ihn aus, müßt' Eblis ſelbſt erblaſſen,
Die Sonne müßt' erſchrecken rückwärts eilen,
Die Todten kröchen zitternd aus den Gräbern,
Und Menſch und Thier und Bäume würden Stein.
(Stürzt fort.)

(Zuleima, die bis jetzt verhüllt und unbeweglich ſtand, wirft ſich nieder vor dem Chriſtusbilde. Ein Kirchenlied ſingend ziehen Mönche, mit Kirchenfahnen und Heiligen-Bildern, in Prozeſſion vorüber.)

Waldgegend.

Der Chor.

Es iſt ein ſchönes Land, das ſchöne Spanien,
Ein großer Garten, wo da prangen Blumen,
Goldäpfel, Myrthen; — aber ſchöner noch
Prangten mit ſtolzem Glanz die Maurenſtädte,
Das edle Maurenthum, das Tarik einſt,
Mit ſtarker Hand, auf ſpan'ſchen Boden pflanzte.
Durch manch Ereigniß war ſchon früh gedieh'n
Das junge Reich; es wuchs und blühte auf
In Herrlichkeit, und überſtrahlte faſt
Des alten Mutterlands ehrwürd'ge Pracht.
Denn als der letzte Omayad entrann
Dem Gaſtmahl, wo der arge Abaſſide
Der Omayaden blut'ge Leichenhaufen,
Zu Speiſetiſchen, höhnend aufgeſchichtet;
Als Abderam nach Spanien ſich gerettet,
Und wackre Mauren treu ſich angeſchloſſen
Dem letzten Zweig des alten Herrſcherſtamms, —
Da trennte feindlich ſich der ſpan'ſche Moslem
Vom Glaubensbruder in dem Morgenlande;

Zerriſſen ward der Faden, der von Spanien,
Weit über's Meer, bis nach Damaskus reichte,
Und dort geknüpft war am Kalifenthron';
Und in den Prachtgebäuden Cordovas
Da wehte jetzt ein rein'rer Lebensgeiſt,
Als in des Orients dumpfigen Haremen.
Wo ſonſt nur grobe Schrift die Wand bedeckte,
Erhub ſich jetzt, in freundlicher Verſchlingung,
Der Thier- und Blumenbilder bunte Fülle;
Wo ſonſt nur lärmte Tamburin und Zimbel,
Erhob ſich jetzt, beim Klingen der Chitarre,
Der Wehmuthſang, die ſchmelzende Romanze;
Wo ſonſt der finſtre Herr, mit ſtrengem Blick,
Die bange Sklavin trieb zum Liebesfrohn,
Erhub das Weib jetzund ſein Haupt als Herrin,
Und milderte, mit zarter Hand, die Rohheit
Der alten Maurenſitten und Gebräuche,
Und Schönes blühte, wo die Schönheit herrſchte.
Kunſt, Wiſſenſchaft, Ruhmſucht und Frauendienſt,
Das waren jene Blumen; die da pflegten
Der Abderamen königliche Hand.
Gelehrte Männer kamen aus Byzanz,

Und brachten Rollen voll uralter Weisheit;
Viel neue Weisheit sproßte aus der alten;
Und Schaaren wißbegier'ger Schüler wallten,
Aus allen Ländern, her nach Cordova,
Um hier zu lernen, wie man Sterne mißt,
Und wie man löst die Räthsel dieses Lebens.
Cordova fiel, Granada stieg empor,
Und ward der Sitz der Maurenherrlichkeit.
Noch klingt's in blühend stolzen Liedern von
Granadas Pracht, von ihren Ritterspielen,
Von Höflichkeit im Kampf, von Siegergroßmuth,
Und von dem Herzenspochen holder Damen,
Die streiten sahn die Ritter ihrer Farbe.
Doch war's ein ernst'rer Ritterkampf, worin
Sie selber fiel, die leuchtende Granada,
Und ritterliche Großmuth war es nicht,
Als jüngst sein Wort, womit er Glaubensfreiheit
Verbürget hatt', der Sieger listig brach,
Und den Besiegten nur die Wahl gelassen,
Entweder Christ zu werden, oder fort
Aus Spanien nach Afrika zu fliehn.
Da wurde Aly Christ. Er wollte nicht

Zurück in's dunkle Land der Barbarei.
Ihn hielt gefesselt edle Sitte, Kunst
Und Wissenschaft, die in Hispanien blühte.
Ihn hielt gefesselt Sorge für Zuleima,
Die zarte Blume, die im Frauenkäfig
Des strengen Morgenlands hinwelken sollte.
Ihn hielt gefesselt Vaterlandesliebe,
Die Liebe für das liebe, schöne Spanien.
Doch was am meisten ihn gefesselt hielt,
Das war ein großer Traum, ein schöner Traum,
Anfänglich wüst und wild, Nordstürme heulten,
Und Waffen klirrten, und dazwischen rief's
„Quiroga und Riego!“ tolle Worte!
Und rothe Bäche flossen, Glaubenskerker
Und Zwingherrnburgen stürzten ein, in Glut
Und Rauch, und endlich stieg, aus Glut und Rauch,
Empor das ew'ge Wort, das urgebor'ne,
In rosenrother Glorie selig strahlend.

(Geht ab.)

Almanſor wankt träumeriſch einher.

Almanſor.

(Kalt und verdroſſen.)

In alten Mährchen giebt es gold'ne Schlöſſer,
Wo Harfen klingen, ſchöne Jungfrau'n tanzen,
Und ſchmucke Diener blitzen, und Jasmin
Und Myrth' und Roſen ihren Duft verbreiten —
Und doch ein einziges Entzaub'rungswort
Macht all die Herrlichkeit im Nu zerſtieben,
Und übrig bleibt nur alter Trümmerſchutt,
Und krächzend Nachtgevögel und Meraſt.
So hab' auch ich mit einem einz'gen Worte
Die ganze blühende Natur entzaubert.
Da liegt ſie nun, leblos und kalt und fahl,
Wie eine aufgeputzte Königsleiche,
Der man die Backenknochen roth gefärbt,
Und in die Hand ein Scepter hat gelegt.
Die Lippen aber ſchauen gelb und welk,
Weil man vergaß ſie gleichfalls roth zu ſchminken,
Und Mäuſe ſpringen um die Königsnaſe,
Und ſpotten frech des großen, goldnen Scepters. —

Es ist das eig'ne Blut, das uns hinaufsteigt
In's Aug', wodurch mit schönem, rothem Schimmer
Bekleidet werden all die Rosenblätter,
Jungfrauenwänglein, Sommerabendwölkchen,
Und gleiche Spielerei'n, die uns entzücken.
Ich hab' die rothe Brille abgelegt —
Und sieh'! welch schlechtes Machwerk ist die Welt!
Die Vögel singen falsch; die Bäume ächzen
Wie alte Mütterchen; die Sonne wirft,
Statt glüh'nder Strahlen, lauter kalte Schatten;
Schamlos, wie Metzen, lachen dort die Veilchen;
Und Tulpen, Nelken und Anriseln haben
Die bunten Sonntagsröckchen ausgezogen,
Und tragen ihr geflicktes, graues Hauskleid.
Ich selbst hab' mich verändert noch am meisten;
Kaum kann ein Mädchensinn sich so verändern!
Ich bin nur noch ein knöchrichtes Skelett;
Und was ich sprech', ist nur ein kalter Windstoß,
Der klappernd zieht durch meine trocknen Rippen.
Das kluge Männlein, das im Kopf' mir wohnte,
Ist ausgezogen, und in meinem Schädel
Spinnt eine Spinn' ihr friedliches Gewebe.

Auch wein' ich einwärts jetzt; denn als ich ſchlief,
Stahl man die Augen mir, und glüh'nde Kohlen
Hat man gefugt in meine Augenhöhlen.

Du Engel oben, du, von dem die Amme
Mir einſt erzählte: daß du jede Thräne,
Die meinem Aug' entflöſſe, ſorgſam zählteſt,
Du haſt jetzt Feierabend! Mühſam war
Dein Tagewerk, du armer Thränenzähler, —
Haſt du dich nie verzählt? und konnteſt du
Die großen Zahlen ſtets im Kopf' behalten?
Du biſt wohl müd', und ich bin auch recht müd',
Und auch mein Herz iſt müd' vom vielen Klopfen,
Und ausruh'n wollen wir.

(Er legt ſich nieder, an einen Kaſtanienbaum gelehnt.)

Ich bin recht müd',
Und krank, und kranker noch als krank, denn ach!
Die allerſchlimmſte Krankheit iſt das Leben;
Und heilen kann ſie nur der Tod. Das iſt
Die bitterſte Arznei, doch auch die letzte,
Und iſt zu haben überall, und wohlfeil,

(Er zieht einen Dolch hervor.)

Du eiserne Arznei, du schau'st so zweifelnd
Mich an. Willst du mir helfen?

(Hassan tritt auf und naht sich leise.)

Hassan.

Allah hilft!

Almansor.

(Ohne ihn zu bemerken, noch immer mit dem Dolche sprechend.)

Du murmelst was von Allah und dergleichen.
Bedarf der Dolch noch eines spitz'gen Wortes,
Um mir das Herz im Leibe zu verwunden?

Hassan.

Was Allah thut, ist wohlgethan.

Almansor.

(Immer noch mit dem Dolche sprechend.)

Ha, ha, ha!
Moralisiren, scheint es, will der Dolch!
Ich rathe, schweig', denn schweigend sprichst du meh
Als mancher Moralist mit seinem Wortschwall.

Haſſan.

(Seufzend.)

Almanſor ben Abdullah, was beginnſt du?

Almanſor.

(Haſſan erblickend.)

Ha! ha! Du ſprachſt, zweibeinig kluges Ding!
Trägſt du nicht Haſſans Bart und Haſſans Augen?
Biſt du gar Haſſan ſelbſt? Das iſt recht ſchön.
Wir wollen Abſchied nehmen. Lebe wohl!
Gleich reiſ' ich ab!

(Zeigt ihm den Dolch.)

Sieh', dieſe ſchmale Brücke
Führt aus dem Land der Trauer in das Land
Der Freude. Drohend ſteht am Eingang zwar,
Mit blankem Schwert, ein kohlenſchwarzer Rieſe, —
Der iſt dem Feigen furchtbar, doch der Muth'ge
Geht ungeſtört hinein in's Land der Freude.
Ja, dorten iſt die wahre Freude, oder —
Was doch daſſelbe iſt — die wahre Ruh'.
Dort ſummt in's Ohr kein überläſt'ger Käfer,
Und keine Mücke kitzelt dort die Naſe;
Dort fällt kein grelles Licht in's blöde Aug';

Und nimmer quält dort Hitz', und Frost, und Hunger
Und Durst; und was das Beste ist, dort schläft man
Den ganzen Tag, und obendrein die Nacht.

Hassan.

Nein, Sohn Abdullahs, feige ist der Schwächling,
Der keine Kraft hat, mit dem Schmerz zu ringen,
Und ihm den Nacken zeigt, und zaghaft von
Des Lebens Kampfplatz flieht — steh' auf, Almansor!

Almansor.

(Hebt eine Kastanie von der Erde.)

Durch wessen Schuld liegt diese Frucht am Boden?

Hassan.

Durch Wurm und Sturm; der Wurm zernagt die Fasern,
Und leicht wirft dann der Sturm die Frucht herab.

Almansor.

Soll nun der Mensch, die allerschwächste Frucht,
Nicht auch zu Boden fallen, wenn der Wurm,

(Zeigt auf's Herz.)

Der schlimmste Wurm die Lebenskraft zernagte,
Und der Verzweiflung wilder Sturm ihn rüttelt?

Haſſan.

Steh' auf, ſteh' auf, Almanſor! Nur der Wurm
Mag ſich am Boden krümmen, doch der Aar
Fliegt ſtolz hinauf zum ew'gen Sonnenlichte.

Almanſor.

Reiß' du dem Aar die mächt'gen Flügel aus,
Und auch der Aar iſt Wurm und kriecht am Boden.
Des Mißmuths Scheere hat mir längſt zerſchnitten
Die goldnen Flügel, die mich einſt als Knabe
Gen Himmel trugen, hoch, gar hoch hinauf.

Haſſan.

O, zeig' mir einen Stein, der kalt und ſtumm iſt,
Und ſprich: das iſt Almanſor! Ich will's glauben.
Doch du biſt's nicht, du, der mit off'nen Augen
Dort zaghaft liegſt, und liegſt, und gleißend zuſiehſt,
Wie man die Schmach auf deine Brüder wälzt,
Wie ſpan'ſcher Uebermuth der Mauren beſte
Und edelſte Geſchlechter frech verhöhnt,
Wie man ſie ſchlau beraubt, und händeringend,
Und nackt und hülflos aus der Heimath peitſcht —

Du biſt Almanſor nicht, ſonſt dränge dir
In's Ohr der Greiſe und der Weiber Wimmern,
Das ſpan'ſche Hohngelächter und der Angſtruf
Der edlen Opfer auf dem glüh'nden Holzſtoß.

Almanſor.

Glaub' mir, ich bin's. Ich ſeh' den ſpan'ſchen Hund!
Dort ſpuckt er meinem Bruder in den Bart,
Und tritt ihn noch mit Füßen obendrein.
Ich hör's; dort weint das arme Mütterchen;
Sie aß am Freitag gerne Gänſebraten,
Drum bratet man ſie ſelbſt jetzt, Gott zu Ehren.
Am Pfahl daneben ſteht ein ſchönes Mädchen —
Die Flammen ſind in ſie verliebt, umſchmeicheln,
Umlecken ſie mit lüſtern rothen Zungen;
Sie ſchreit und ſträubt ſich holderröthend gegen
Die allzuheißen Buhlen, und ſie weint —
O ſchade! aus den ſchönen Augen fallen
Hellreine Perlen in die gier'ge Glut.
Jedoch was ſollen dieſe Leute mir?
Mein Herz iſt ganz durchſtochen wie ein Sieb,
Hat keinen Raum für neue Schmerzenſtiche.

Der blut'ge Mann, der auf der Folter liegt,
Hat kein Gefühl für einer Biene Stachel.
Glaub' mir's, ich bin Almanſor noch, und gaſtfrei
Steht meine Bruſt noch offen fremden Schmerzen;
Doch, durch die engen Pförtlein Aug' und Ohr,
Sind Rieſenleiden in die Bruſt geſtiegen,
Die Bruſt iſt voll —

(Aengſtlich leiſe.)

Gar ein'ge wunde Gäſte
Sind, herbergſuchend, mir in's Hirn geſtiegen.

Haſſan.

Steh' auf! ſteh' auf! ſonſt ſag' ich dir ein Wort,
Das dich aufgeißeln wird, und neue Glut
In deine Adern gießt —

(Sich zu ihm herab beugend).

Zuleima
Liegt heute Nacht in eines Spaniers Armen.

Almanſor.

(Aufſpringend und ſich krampfhaft windend.)

Die Sonne iſt mir auf den Kopf gefallen,

Das Hirn iſt eingebrochen, und die Gäſte,
Die drin ſich eingeniſtet, taumeln auf,
Umflirren mich, wie graue Fledermäuſe,
Umſummen mich, umächzen mich, umnebeln
Mich mit dem Duft vergifteter Gedanken!

(Hält ſich den Kopf.)

O Weh! o Weh! die Alte faßt mich an,
Reißt mir das Haupt vom Rumpf, und ſchleudert es
In einen Hochzeitſaal, wo zärtlich bellend
Ein ſpan'ſcher Hund mein ſüßes Liebchen küßt,
Und ſchmalzend küßt und herzt — O weh! O hilf mir!

(Wirft ſich zu Haſſans Füßen.)

O hilf dem blut'gen, abgeriſſ'nen Kopf',
Der keine Arme hat, den Hund zu würgen —
O leih' mir deine Arme, Haſſan! Haſſan!

Haſſan.

Ja, meinen Arm will ich dir leih'n, Almanſor,
Und auch die ſtarken Arme meiner Freunde.
Wir wollen würgen jenen ſpan'ſchen Hund,
Der dir entreißen will dein Eigenthum.
Steh' auf! Du ſollſt Zuleima bald beſitzen.

(Almanſor ſteht auf.)

Als ich Eu'r geſtrig Nachtgeſpräch belauſcht,
Rieth ich zu ſchneller Flucht, allein vergebens;
Doch ſoll Almanſor nicht verzweifeln dacht' ich.
Ich habe meine Freunde hergeführt;
Sie harren meines Winkes, und wir ſtürmen
Nach Aly's Schloß, wir ungeladne Gäſte.
Du nimmſt dir deine Braut, und bringſt ſie mit
Nach unſerm Schiff', das an der Küſte liegt.
Zuleima's Liebe wird ſchon wiederkommen.

Almanſor.

Ha, ha, ha! Liebe! Liebe! Fades Wort,
Das einſt, mit ſchläf'rig halbgeſchloſſ'nen Augen,
Ein Engel gähnend ſprach. Er gähnte wieder,
Und eine Welt von Narren, Alt und Jung,
Hat gähnend nachgelallet: Liebe! Liebe!
Nein, nein! ich bin kein ſchmächt'ger Zephyr mehr,
Der ſchmeichelnd fächelt eines Mädchens Wange;
Ich bin der Nordſturm, der ihr Haar zerzauſt,
Und raſend mit ſich reißt die ſcheue Braut.
Ich bin kein ſüßes Weihrauchdüftchen mehr,

Das einer Jungfrau Naſe zärtlich kitzelt;
Ich bin der Gifthauch, der ſie dumpf betäubt,
Und ſchwelgend dringt in alle ihre Sinne.
Ich bin das Lamm nicht mehr, das, fromm und mild,
Sich hinſchmiegt zu den Füßen ſeiner Schäf'rin;
Ich bin der Tiger, der ſie wild umkrallt,
Und wollüſtbrüllend ihren Leib zerfleiſcht.
Zuleima's Leib iſt's, was ich jetzt verlange;
Ich will ein glücklich Thier ſein, ja, ein Thier;
Und in des Sinnenrauſches Taumel will ich
Vergeſſen, daß es einen Himmel giebt.

(Ergreift haſtig Haſſans Hand.)

Ich bleibe bei dir, Haſſan! ja wir wollen
Auf wilder See ein luſtig Reich begründen;
Tribut ſoll uns der ſtolze Spanier zollen;
Wir plündern ſeine Küſt' und ſeine Schiffe; —
Auf dem Verdecke kämpf' ich dir zur Seite; —
Mein Säbel ſpaltet ſtolze Spanierſchädel —
Die Hunde über Bord! — das Schiff iſt unſer!
Ich aber eile jetzt, mich zu erquicken,
Nach der Kajüte, wo Zuleima wohnt,
Umfaſſe ſie mit meinen blut'gen Armen,

Und küsse ab von ihrer weißen Brust
Die rothen Flecken — Ha! sie sträubt sich noch?
Zu meinen Füßen, Sklavin, sollst du wimmern,
Ohnmächtig Ding, das meine Sinne kühlt
Nach wilder Kampfeshitze, — Sklavin, Sklavin,
Gehorche mir, und fächle meine Glut!

(Beide eilen fort.)

Saal in Aly's Schloß. Ritter und Frauen ſitzen, feſtlich geſchmückt, an einer Speiſetafel. Aly. Don Enrique. Zuleima. Ein Abt. Muſikanten. Speiſenauftragende Bediente.

Ein Ritter.

(Steht auf mit einem gefüllten Becher in der Hand.)

Ein ſchöner Name klingt in meiner Bruſt:
Es lebe Iſabella von Caſtilien!

(Er trinkt.)

Ein Theil der Gäſte.

Hoch lebe Iſabella von Caſtilien!

(Bechergeklirr und Trompetentuſch.)

Der Abt.

Noch einen Namen nenn' ich Euch: Ximenes,
Erzbiſchof von Toledo, lebe hoch!

(Er trinkt.)

Ein Theil der Gäſte.

Hoch lebe der Erzbiſchof von Toledo!

(Bechergeklirr und Trompetentuſch.)

Ein anderer Ritter.

Laßt uns die beſten Namen nicht vergeſſen.
Stoßt an: Es lebe hoch das edle Brautpaar!

(Er trinkt.)

Alle.

Hoch lebe Donna Clara und Enrique!

(Bechergeklirr und Trompetentuſch. Zuleima und Enrique verneigen ſich.)

Don Enrique.

Ich danke Euch.

Zweiter Ritter.

Doch Eure Braut iſt ſtumm.

Don Enrique.

Die holde Clara ſpricht zwar wenig heut,
Doch heut bedarf's nur eines einz'gen Wortes,
Des Jaworts am Altar, und ich bin glücklich.

Zuleima.

Die Bruſt iſt mir ſo ſehr beklommen, Señor.

Dritter Ritter.

Ein ſchlimmes Zeichen iſt es, Don Enrique,
Daß Ihr das Salzfaß eben umgeſtoßen.

Vierter Ritter.

Ein ſchlimm'res Zeichen wär's, wenn Ihr den Becher
Mitſammt dem Weine umgeſtoßen hättet.

Dritter Ritter.

Den Carles iſt ein Säufer.

Vierter Ritter.

Ja! Gottlob,
Und kein trübſelig Sonntagskind, wie Ihr,
Dem gleich das beſte Mahl verſalzen iſt,
Wenn jemand unverſeh'ns das Salzfaß umwirft.
Ja, ja der Wein, das iſt mein Element!
In ſeinen goldig hellen Liebesfluthen
Will ich geſund die kranke Seele baden;
Und lachen muß ich immer, wenn ich denke,
Wie Mekka's nüchterner Prophet —
Ja, Señor,
Der Wein, der Wein, ja, ja, ich wollte ſagen
Der Wein iſt gut, —

Aly.

Petrille! Hör' Petrille!

Pedrille.

Genäd'ger Herr?

Aly.

Laß alle Poſſenreißer,
Und alle Gaukler kommen, alle Springer,
Und auch den Harfenſpieler, das Geſind'l
Aus Barzelona.

Pedrille.

Verſteh' ſchon, gnäd'ger Herr!

(Geht ab.)

Fünfter Ritter.

(Im Geſpräch mit einer Dame.)

Heirathen werd' ich nimmermehr, Señora.

Die Dame.

Ihr ſcherzt, Ihr ſeid bei Laune, Don Antonio;
Ihr ſeid ein Damenfreund, und Freund der Liebe.

Fünfter Ritter.

Ich liebe wohl die Myrthe, ich ergötze
Mein Auge an dem friſchen Grün der Blätter,
Erquicke mir das Herz an ihrem Duft;
Doch hüt' ich mich, daß ich die Myrthe koche,

Um als Gemüse sie zu speisen, — bitter,
Seneca, bitter schmeckt ein solch Gericht.

Der Abt.

(Im Gespräch mit seinem Nachbar.)

Das war ein herrliches Auto — da — se! ·
So etwas labt das Herz des frommen Christen,
Und schreckt die starren Sünder auf den Bergen —

(Zu Aly.)

Wißt Ihr die Nachricht schon vom Sieg der Unsern
Und von der Heiden blut'ger Niederlage?
Sie haben sich zerstreut, unweit von hier
Durchstreifen sie die Gegend. —

Aly.

(Nach der Thüre sehend.)

Gott sei Dank!
Ich hab' es schon gehört, ehrwürd'ger Herr, —
Doch soll uns jetzt das Gaukelspiel ergötzen —

Possenreißer, Gaukler, Springer und ein Harfenspieler treten herein.)

(Burleskes Ballet.)

Der Harfenſpieler.

(Singt.)

In dem Hofe des Alhambrahs
Stehn zwölf Löwenſäul von Marmor;
Auf den Löwen ſteht ein Becken
Von dem reinſten Alabaſter.

In dem Becken ſchwimmen Roſen,
Roſen von der ſchönſten Farbe;
Das iſt Blut der beſten Ritter,
Die geleuchtet in Granada.

Aly.

Ein traurig Lied. Es iſt zu melancholiſch.
Gebt uns ein luſtig Hochzeitlied, recht luſtig.

Der Harfenſpieler.

(Singt.)

Es war mal ein Ritter, trübſelig und ſtumm,
Mit hohlen, ſchneeweißen Wangen;
Er ſchwankte und ſchlenderte ſchletternd herum,
In dumpfen Träumen befangen.

Er war ſo hölzern, und täppiſch, und links,
Die Blümlein und Mägdlein, die kicherten rings,
Wenn er ſtelpernd vorbei gegangen.

Oft ſaß er im finſterſten Winkel zu Haus;
Er hat ſich vor Menſchen verkrochen.
Da ſtreckte er ſehnend die Arme aus,
Doch hat er kein Wörtlein geſprochen.
Kam aber die Mitternachtſtunde heran,
Ein ſeltſames Singen und Klingen begann,
An die Thüre da hört er es pochen.

Da kommt ſeine Liebſte geſchlichen herein,
Im rauſchenden Wellenſchaumkleide.
Sie blüht und glüht, wie ein Röſelein,
Ihr Schleier iſt eitel Geſchmeide.
Geldflecken umſpielen die ſchlanke Geſtalt,
Die Aeugelein grüßen mit ſüßer Gewalt —
In die Arme ſinken ſich Beide.

Der Ritter umſchlingt ſie mit Liebesmacht,
Der Hölzerne ſteht jetzt in Feuer;

Der Blaſſe erröthet, der Träumer erwacht,
Der Blöde wird freier und freier.
Sie aber, ſie hat ihn gar ſchalkhaft geneckt,
Sie hat ihm ganz leiſe den Kopf bedeckt
Mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen kriſtallenen Waſſerpalaſt
Iſt plötzlich gezaubert der Ritter.
Er ſtaunt, und die Augen erblinden ihm faſt,
Vor alle dem Glanz und Geflitter.
Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,
Der Ritter iſt Bräut'gam, die Nixe iſt Braut,
Ihre Jungfrau'n ſpielen die Zitter.

Sie ſpielen und ſingen; es tanzen herein
Viel winzige Mädchen und Bübchen.
Der Ritter der will ſich zu Tode freu'n,
Und feſter umſchlingt er ſein Liebchen —

(Pedrillo ſtürzt ängſtlich herein.)

Pedrillo.

O, Allah hilf! Jeſus Maria Joſeph!
Wir ſind verloren, denn ſie kommen, kommen!

Alle.

Wer kömmt?

Pedrille.

Die Unſern kommen!

Alle.

Wie? die Unſern?

Pedrille.

Nein, nicht die Unſern. Die verfluchten Heiden,
Die ſchändlichen Rebellen von den Bergen,
Die ſind herangeſchlichen auf den Strümpfen —
Wir ſind verloren, draußen ſind ſie, hört Ihr?

(Man hört Waffengeraſſel. Verwerrene Stimmen rufen: Granada! Allah! Mahomet!)

Einige Ritter.

Wohlan, ſie mögen kommen.

Andere Ritter.

Unſre Waffen!

(Die Damen geben Zeichen des Schreckens. Zuleima ſinkt ohnmächtig hin. Laute Bewegung im Saale.)

Alv.

O ſeid nur außer Sorge, ſchöne Damen.
Der Maure iſt gallant, und ſelbſt im Zorne
Wird er den Damen ritterlich begegnen.
Wir Männer aber wollen tüchtig kämpfen —

Alle Ritter.

(Ihre Schwerter ziehend.)

Wir kämpfen für den Leib und für die Ehre!

(Waffengeklirr. Verworrene Stimmen. Die Mauren brechen herein; an ihrer Spitze Haſſan und Almanſor. Letzterer bricht ſich Bahn zur ohnmächtigen Zuleima. Gefecht.)

(Waldgegend. Man hört in der Nähe Waffengeraſſel und Kampfruf. Pedrillo kommt ängſtlich und händeringend gelaufen.)

Pedrillo.

O weh! die hübſche Hochzeit iſt verdorben!
O weh! die hübſchen, ſeidnen Hochzeitkleider,
Die werden jetzt zerhauen und zerfetzt,
Und blutig obendrein, und ſtatt des Weines
Fließt Blut! Ich lief nicht fort aus Feigheit, nein,
Beim Kampfe wollt' ich niemand in dem Weg' ſtehn.
Sie werden fertig ohne mich. Schon ſind
Die Feinde aus dem Saal zurück gedrängt, —
Und ſieh!

(Nach der Seite zugewendet.)

Schon vor dem Schloſſe kämpfen ſie.
Sieh' dort! O weh! der ſäbelt luſtig drein!
Mir wär's nicht lieb, wenn ſolch ein krummes Ding
Mir flink und zierlich durch's Geſicht ſpazierte.
Dem dorten iſt die Naſe abgehau'n,
Und unſerm armen, dicken Ritter Sancho
Hat man den fetten Schmeerbauch aufgeſchlitzt.

Doch ſieh! wer iſt der rothe Ritter? Seltſam!
Er trägt den ſpan'ſchen Mantel und gehört
Zur mauriſchen Parthei — O Allah! Jeſus!

(Weint.)

Ach, unſre arme, freundliche Zuleima!
Dem rothen Ritter liegt ſie auf der Schulter,
Er hält ſie feſt mit ſeinem linken Arm,
Und mit der rechten Hand ſchwingt er den Säbel,
Und haut, wie'n Raſender — er iſt verwundet —
Er ſinkt — Nein! nein! er wankte nur — Er ſteht,
Er kämpft — er flieht —
O Weh! wo ſoll ich hin,
Auch hier muß ich den Leuten aus dem Weg' gehn.

(Eilt fort.)

(Almanſor wankt ermattet vorüber. Er trägt auf dem Arm die ohnmächtige Zuleima, ſchleppt ſein Schwert nach ſich, und lallt: „Zuleima! Mahomet!“ Kämpfende Mauren und Spanier treten auf. Die Mauren werden weiter gedrängt. Haſſan und Alp kommen fechtend. Wildes Gefecht zwiſchen Beiden. Haſſan wird verwundet. Don Enrique, Diego und ſpaniſche Ritter treten auf.)

Haſſan.

(Niederſinkend.)

Ha! ha! die Chriſtenſchlange hat geſtochen!

Und just in's Herz hinein — O schläfst du, Allah?
Nein, Allah ist gerecht, und was er thut,
Ist wohlgethan — Vergißt du meiner? — Nein,
Nur Menschen sind vergeßlicher Natur —
Vergessen ihren Gott, und ihren Freund,
Und ihres Freundes besten Knecht — Sag', Aly,
Kennst du den Hassan noch, den Knecht Abdullahs?
Abdullah —

Aly.

(In Zorn ausbrechend.)

Abdullah ist der Name jenes
Verrätherischen Buben, jenes feigen,
Blutdurst'gen Bösewichts, der meinen Sohn,
Den theuern Sohn Almansor, mir gemordet!
Abdullah heißt Almansors Meuchelmörder —

Hassan.

(Sterbend.)

Abdullah ist kein Bösewicht, kein Bube,
Abdullah ist Almansors Mörder nicht!
Almansor lebt — lebt — lebt — ist hier — es ist
Der rothe Ritter, der Zuleima raubt', —
Dort, dort —

Aly.

Mein Sohn Almanſor lebt? es iſt
Der rothe Ritter, der Zuleima raubt'?

Haſſan.

Ja, ja! feſt hält er, was er einmal hat —
Du lügſt, Abdullah war kein Meuchelmörder,
Und war kein Böſewicht, und war kein Chriſt —
Laß mich in Ruh' — Es kommen ſchon die Mädchen,
Mit ſchwarzen Augen, ſchöne Houris kommen —

(Selig lächelnd.)

Die jungen Mädchen und der alte Haſſan!

(Er ſtirbt.)

Aly.

O Gott, ich danke dir! Mein Sohn, er lebt!
O Gott, das iſt ein Zeichen deiner Gnade!
Mein Sohn, er lebt! Kommt, Freunde, laßt uns jetzt
Verfolgen ſeine Spur. Er iſt uns nah,
Und hat als Beute ſchon davon getragen
Die holde Braut, die ich ihm einſt erkor.

Alle gehen ab, bis auf Don Enrique und Don Diego, die ſich lange ſchweigend anſehen.

Don Enrique.

(Weinerlich.)

Und nun? Nun, Don Diego?

Don Diego.

(Ihn nachäffend.)

Und nun, Don

Enrique del Puente del Sahurro?

Don Enrique.

Was wollen wir jetzt thun?

Don Diego.

Wir? Wir? Nein Señor,

Wir Beide sind geschiedne Leute jetzt.

Ihr habt kein Stück. Das kostet mir Zweihundert

Dukaten. Geld ist fort. Die Müh' verloren.

(Aergerlich lachend.)

Ich plage mich von Jugend auf mit Knissen

Und Pfiffen, denke mir die Haare grau;

Auf krummen Pfaden schleiche ich im Wald,

Daß mir der Dornbusch Rock und Fleisch zerreißt;

Durch steile Felsen wind' ich mich, und springe

Von Spitz' zu Spitz', daß wenn ich niederfiele,

Die Raben meinen Kopf als ein Ragout
Verſpeiſen würden — dennoch bleib' ich arm!
Ich bleibe arm, wie eine Kirchmaus arm!
Derweil mein Schulkam'rad, der blöde Dummkopf,
Der immer, recht ſchnurgrade und behaglich,
Auf ſeiner breiten Landſtraß' ſchlendert,
Noch immer ſeinen Ochſengang fortſchlendert,
Und ein geehrter, dicker, reicher Mann iſt.
Nein, ich bin's müde, Señor; lebet wohl!

(Geht ab.)

Don Enrique.

(Steht lange ſinnend.)

Ob Don Gonſalvo mir nichts bergen wird?

(Geht ab.)

Felsengegend. Almanſor, matt und blutend, und die ohnmächtige Zuleima tragend, erklimmt den höchſten Felſen.

Almanſor.

O, hilf mir, Allah, bin ſo müd' und matt.
Hab' mir zurückgeholt mein weißes Reh,
Juſt als des Jägers Hand es ſchlachten wollte.

(Er ſetzt ſich auf des Felſens Spitze, und hält Zuleima auf dem Schooße.)

Ich bin der arme Mödſchnun, und ich ſitze
Auf meinem Felſen, ſpiel' mit meinem Reh;
Denn in ein Reh verwandelte ſich Leila,
Und ſah mich an mit freundlich klaren Augen.
Jetzt ſind die Aeuglein zu, mein Rehlein ſchläft.
Still! ſtill! Du Zeiſig, zwitſchre nicht ſo ſchmetternd.
Du Käfer, ſumme leiſer. Liebes Lüftlein,
Durchraſchle nicht ſo laut die Blätter, — Stille!
Ein Wiegenlied will ich dir ſingen. Stille!

(Er wiegt Zuleima im Schooße und ſingt.)

Die Sonne wirft ihr Nachtkleid um,
Gar roſenroth und ſchön;

Die Vöglein werden ſtill und ſtumm,
Sie woll'n zu Bette gehn.
Schlafe mein Rehlein auch du!

Mein Rehlein ſchläft, recht hübſch; doch gar zu lang.
Die ſchmachtend ſüßen, liebeklaren Aeuglein
Sind zugeſchloſſen jetzt, feſt zugeſchloſſen, —
Und bleiben zu? Iſt denn mein Rehlein todt?

(In Thränen ausbrechend.)

Todt! todt! mein weiches, weißes Rehlein todt!
Die ſüßen Sternlein ausgelöſcht und todt!
Mein todtes Rehlein! ſanft will ich dich betten
Auf Roſen, Lilien, Veilchen, Hyazinthen.
Aus goldnem Mondſchein web' ich eine Decke,
Und deck' dich zu. Ein Trauerlied ſoll dir
Rothkehlchen ſingen, und es ſollen zwölf
Goldkäfer ernſthaft Schildwacht ſtehn des Tags,
An deinem kleinen Blumenbettchen, zwölf
Glühwürmchen ſollen flimmernd dort des Nachts,
Wie ſtille Todtenkerzen, leuchten; aber
Ich ſelber will dort weinen Tag und Nacht.

(Zuleima erwacht aus ihrer Ohnmacht.)

Was ſeh' ich? Heimlich leiſe regen ſich
Die zarten Glieder, und der ſeid'ne Vorhang
Der ſüßen Augen rollt ſich langſam auf!
Das iſt kein Rehlein, das iſt Leila nicht,
Das iſt Zuleima, Aly's ſchöne Tochter —

(Zuleima öffnet die Augen.)

Der Himmel ſchließt ſich auf, das Himmelreich!

Zuleima.

Bin ich im Himmel ſchon?

Almanſor.

Aus ſtarrem Tod

Biſt du erwacht.

Zuleima.

Ich weiß es wohl, daß ich
Geſtorben bin, und jetzt im Himmel bin.

(Sieht ſich überall um.)

Wie ſchön iſt's hier, wie leicht und rein die Luft,
Und Alles trägt ein roſenfarbig Kleid.

Almanſor.

Ja, ja, wir ſind im Himmel, ſüßes Lieb,

Siehſt du die Blumen, die dort unten ſpielen,
Die Schmetterlinge, die dazwiſchen flattern,
Und, neckend, bunten Diamantenſtaub
Den armen Blümlein in die Augen werfen?
Hörſt du dort unten, wie das Bächlein rauſcht,
Wie bläuliche Libellen es umſummen,
Und grüngelockte Waſſermädchen, plätſchernd,
In röthlich goldne Wellen untertauchen?
Siehſt du die weißen Nebelbilder wallen?
Es iſt der Sel'gen Schaar, die, ewig jung,
Im ew'gen Frühlingsgarten ſich ergehn.

Zuleima.

Wenn das der Sel'gen Wohnung iſt, Almanſor,
So ſage mir, wie biſt du hergekommen?
Denn unſer frommer Abt hat mir verſichert:
Daß nur wer Chriſt iſt ſelig werden kann.

Almanſor.

O zweifle nicht an meiner Seligkeit!
Ich halte dich, mein Lieb', in meinen Armen,
Und ſelig, dreimal ſelig iſt Almanſor.

Zuleima.

So leg der fromme Mann, er sagte auch,
Den edeln Don Enrique müßt' ich lieben.
Ich hab's gethan, so gut es ging. Almansor
Wollt' ich vergessen. O, das ging nicht gut.
Ich hab' es auch geklagt der Mutter Gottes.
Die hat gelächelt, freundlich, gnädig, huldreich,
Und hat mich eingehüllt in ihren Schleier,
Und hergetragen in die lichte Höh'.
Musik erklang auf meinem Weg'; es bliesen
Die Englein auf Waldhörnern, und Schallmei'n,
Und sangen süße Lieder; — süße Lust!
Ich bin im Himmel, und das beste ist,
Almansor ist bei mir, und in dem Himmel
Bedarf es der Verstellungskünste nicht,
Und frei darf ich gestehn: Ich liebe dich,
Ich liebe dich, ich liebe dich, Almansor!

(Das scheidende Abendroth verklärt die beiden Gestalten.)

Almansor.

Ich wußte längst, du liebest mich noch immer,
Mehr als dich selbst. Die Nachtigall hat mir's

Vertraut, die Roſe hat's mir zugehaucht,
Ein Lüftlein hat es mir in's Ohr gefächelt,
Und jede Nacht hab' ich es klar geleſen
Im blauen Buche mit den goldnen Lettern.

Zuleima.

Nein! nein! der fromme Mann hat nicht gelogen,
Es iſt ſo ſchön im ſchönen Himmelreich!
Umſchließe mich mit deinen lieben Armen,
Und wiege mich auf deinem weichen Schooß,
Und laß Jahrtauſende mich Wonnetrunk'ne
In dieſem Himmel in dem Himmel liegen!

Almanſor.

Wir ſind im Himmel, und die Engel ſingen,
Und rauſchen drein mit ihren ſeidnen Flügeln, —
Hier wohnet Gott im Grübchen dieſer Wangen, —

(Waffengeklirr in der Ferne. Almanſor erſchrickt.)

Dort unten aber wohnet Eblis, furchtbar
Dringt ſeine Stimm' hinauf, bis in den Himmel,
Und ſtreckt er nach mir aus die Eiſenhand.

Zuleima.

(Erſchrocken.)

Was ſchrickſt du plötzlich auf? was zitterſt du?

Almanſor.

Nenn' 's Eblis, nenn' es Satan, nenn' es Menſchen,
Die tückiſch arge Macht, die wild hinaufſteigt,
In meinen Himmel ſelbſt —

Zuleima.

So laß uns fliehn,
Hinab in's Blumenthal, wo Blümlein ſpielen,
Die Schmetterlinge flattern, Bächlein rauſcht,
Libellen ſummen, Nachtigallen trillern,
Und ſtille, ſel'ge Nebelbilder wallen —
Trag' mich hinab, ich bleib' an deiner Bruſt.

(Sie ſchmiegt ſich an ihn.)

Almanſor.

(Springt auf und hält Zuleima im Arm.)

Hinab! hinab! die Blumen winken ängſtlich,
Die Nachtigall ruft mich mit bangem Ton,
Der Sel'gen Schatten ſtrecken nach mir aus
Die Nebelarme, rieſig lang, ziehn mich
Hinab, hinab —

(Fliehende Mauren eilen vorüber.)

Die Jäger nahen schon,
Mein Reh zu schlachten! dorten klirrt der Tod,
Hier unten blüht entgegen mir das Leben,
Und meinen Himmel halt' ich in den Armen.

(Er stürzt sich mit Zuleima den Felsen hinab.)

(Spanische Ritter, die den Mauren nacheilen, sehen Beide herabstürzen und treten entsetzt zurück. Man hört Aly's Stimme: „Sucht ihn, sucht ihn, er muß uns nahe sein!" Aly tritt auf.)

Mehrere Ritter.

Entsetzlich!

Aly.

Habt Ihr ihn und sie gefunden?

Ein Ritter.

(Hinter den Felsen zeigend.)

Gefunden wohl, der Wüthende hat sich
Herabgestürzt mit seiner theuern Last.

(Pause.)

Aly.

Jetzt, Jesu Christ, bedarf ich deines Wortes,
Und deines Gnadentrost's und deines Beispiels.

Der Allmacht Willen kann ich nicht begreifen,
Doch Ahnung ſagt mir: ausgeräutet wird
Die Lilie und die Myrthe auf dem Weg',
Worüber Gottes goldner Siegeswagen
Hinrollen ſoll in ſtolzer Majeſtät.